

Die Entdeckungsreise in die Geschichte des ehemaligen Hofes Grube in Lüdinghausen-Seppenrade begann 2003. Wegbegleiter waren Archäologen, Historiker, Hausforscher, Landschaftspfleger, Architekten, Zimmerer und Maurer. Über zehn Jahre haben sie im Haus und auf dem Gelände gegraben, gebohrt, gemessen, abgetragen und aufgebaut. Im Mittelpunkt aller Anstrengungen stand das älteste noch erhaltene Bauernhaus Westfalens von 1517. Erstmals wird in diesem Buch umfassend die Geschichte der Hofanlage und damit auch ein Stück westfälischer Kulturgeschichte anschaulich erzählt und reich bebildert.



LIPPE VERLAG

ISBN 978-3-89918-057-2

HF  
WL  
8

Hof Grube in Lüdinghausen-Seppenrade

BAUERNHOF – RUINE – BAUDENKMAL

Busch/Schröer (Hrsg.)

Höfe und Familien in  
Westfalen und Lippe

Band 8

Johannes Busch/Ludger Schröer (Hrsg.)

**BAUERNHOF – RUINE – BAUDENKMAL**

Hof Grube in Lüdinghausen-Seppenrade



Raumspuren und Zeitmomente aus tausend Jahren

BAUERNHOF – RUINE – BAUDENKMAL

Hof Grube in Lüdinghausen-Seppenrade





Höfe und Familien in  
Westfalen und Lippe

Band 8

**Johannes Busch und Ludger Schröer (Hrsg.)**

**BAUERNHOF – RUINE – BAUDENKMAL**

**Hof Grube in Lüdinghausen-Seppenrade**

Raumspuren und Zeitmomente aus tausend Jahren

Lage 2017



LIPPE VERLAG

Volksbank  
Lüdinghausen Olfen eG 

**PROVINZIAL**

Kulturstiftung der  
Westfälischen Provinzial Versicherung

**Zentrum für  
historische ländliche  
Baukultur im  
Münsterland e.V.**

**auf Hof Grube  
Lüdinghausen**

**Impressum:**

Schlussredaktion: Roland Linde

Satz & Gestaltung: Susanne Sprenger Thieme

Verlag: Lippe Verlag, Lage/Lippe

Druck: FrickWerbeagentur/online-druck.biz

Copyright bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-89918-057-2

# INHALTSVERZEICHNIS

## Zu diesem Buch

Vorwort der Herausgeber . . . . . 8

### Ludger Schröer

Was Hof Grube uns wert ist: Historische Überlieferung, Aneignung heute  
und Zukunftsperspektive . . . . . 11

## I. FUNDSTÜCKE UND ERKENNTNISSE

### HAUSKUNDLICHE, ARCHIVALISCHE UND ARCHÄOLOGISCHE SPURENSUCHE

#### Heinrich Stiewe

Von Wasser umgeben: Gräftenhöfe in Westfalen . . . . . 17

#### Roland Linde

Bauern und Herren: Die archivalische Überlieferung zum Hof Grube 1253–1801 . . . . . 29

#### Johannes Busch

Graben unterm Fundament: Mittelalterliche Bau- und Lebensspuren auf Hof Grube . . . . . 57

#### Dietrich Maschmeyer

Baugeschichte Hof Grube in Rekonstruktionen . . . . . 65

#### Johannes Busch/Ludger Schröer

1517 bis 2017: 500 Jahre Bauen ohne Ende . . . . . 77

## II. VERLUST UND NEUBEGINN

### MOMENTAUFNAHMEN AUS DER NEUEREN GESCHICHTE

#### Roland Linde

Heinrich und Elisabeth: Hofbesitzer an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert . . . . . 99

#### Ludger Schröer

Licht und Kraft aus dem Kabel: Die unbeachtete Revolution in den 1920er-Jahren . . . . . 107

#### Ludger Schröer

1945: Mehr als der Diebstahl eines Fahrrads . . . . . 113

#### Ludger Schröer

Anschluss verpasst: Keine Ausnahme im allgemeinen Höfesterben der 1970er-Jahre . . . . . 117

## III. ZEICHEN SETZEN

### DAS VERGANGENE FÜR DIE ZUKUNFT ERNEUERN

#### Henry Tünte

Eine Symbiose für die Zukunft: Historische Hofstellen und Kulturlandschaft heute. . . . . 123

#### Johannes Busch

Lücken schließen für ein historisches Hofbild . . . . . 131

#### Karin Busch

Hier zu leben, ist ein Privileg . . . . . 137

## ANHANG

Veröffentlichungen zum Hof Grube . . . . . 142

Die Autoren . . . . . 143

Abbildungsnachweis und Danksagung . . . . . 144

## Zu diesem Buch

Die Entdeckungsreise in die Geschichte des Hofes Grube begann 2003. Wegbegleiter waren Archäologen, Historiker, Hausforscher, Architekten, Zimmerer und Maurer. Über zehn Jahre haben sie im Haus und auf dem Gelände gegraben, gebohrt, gemessen, abgetragen und aufgebaut. Sie haben Spektakuläres gefunden und schließlich Bemerkenswertes geschaffen. Doch der Reihe nach.

Besiedelt war die Hofstelle südlich von Lüdinghausen bereits vor 1000 Jahren. Das Fachwerk des heutigen Haupthauses ist in seinem Kern 1517 errichtet worden. Ein 500 Jahre altes Haus – da rufen wir spontan Bilder eines schiefen, baufälligen Gebäudes, staubiger Gerätschaften und antiker Einrichtungen ab, die allen Modernisierungen getrotzt haben. Aber Hof Grube spiegelt keinen Zustand aus Luthers Zeiten. Hof-Leben hieß immer und heißt immer noch permanente und manchmal auch radikale Veränderung, Abriss und Neubau, Verfall und Blüte. Davon kann Hof Grube erzählen. Allerdings liegt die Vergangenheit nur in Puzzleteilen offen. Wir können sie nur begrenzt überschauen. Und die vielen Generationen der Familie Grube haben sich nicht ins öffentliche Rampenlicht gestellt. Sie haben gearbeitet, nach Revolutionen und Kriegen den Hof wieder aufgebaut und mit viel Optimismus und Selbstbewusstsein immer wieder mutig in die Zukunft investiert. Wiederholt haben die Eigentümer gewechselt. Der Aufbau dieses Buches spiegelt Momente ihres Lebens und Spuren ihrer Entscheidungen. Das Auf und Ab eines Bauernhofes über einen so langen Zeitraum erforschen zu können, war für die Fachwelt Zufall und Glück. Die Idee dieses Buches ist, die Faszination, die Hof Grube ausstrahlt, zu beschreiben und abzubilden. Er ist sehr alt und gleichzeitig dynamisch jung, ein gelebter Raum, der viel erlebt hat – spannende Lebensgeschichte(n).

Es war Ansporn für die Autoren, die Leserinnen und Leser nicht allein auf den Weg in die Vergangenheit und in die Zukunft dieses Hofes zu führen. Sie möchten helfen, die Oberfläche eines re-„novierten“ Ortes zu durchschauen und die verschiedenen räumlichen und zeitlichen Schichten in ihren jeweiligen historischen Kontexten zu verstehen. Die Bandbreite der Beiträge in diesem Buch verdeutlicht das. Sie zeigen, dass auf der Basis archäologischer Funde, baugeschichtlicher Forschungen und archivalischer Quellen eines einzelnen Bauernhofes die kulturgeschichtliche Rekonstruktion bäuerlicher Lebenswelt über Jahrhunderte hinweg gelingen kann und wie wertvoll die Renaturierung des Landschaftsraums für unsere Zukunft ist.

Hof Grube steht exemplarisch für unsere Geschichte. Deshalb ist er in seinem Kern seit 2005 Baudenkmal. Der Landeskonservator für Westfalen-Lippe hat 2012 Haupthaus, Speicher und Gräfte als national bedeutend eingestuft. Und deswegen gehören in dieses Buch auch Reflexionen über den Wert der Rettung dieses alten münsterländer Gräftenhofes. Mit seiner historischen Bedeutung steht das Anwesen keineswegs im Schatten der Burgen und Herrensitze der Region, sondern auf Augenhöhe mit ihnen.

Ein dem Verfall preisgegebenes kulturelles Erbe anzunehmen und über ihr Baudenkmal Lebensspuren der Vergangenheit sichtbar zu machen, ist ein bedeutender geschichtskultureller Beitrag, der gerade von den privaten Eigentümern viel Mut,

Kraft und Ausdauer abverlangt. Ohne eine Rekonstruktion des Verschütteten, Vergessenen und oberflächlich Verlorenen und ohne die visuelle Vergegenwärtigung des Alten gäbe es für uns kein sich erinnerndes Innehalten und kein in die Zukunft gerichtetes „Nach-Denken“. Ein solcher Wert ist nicht leicht zu haben.

Deshalb ist dieses Buch auch ein Dank für das Engagement der privaten und öffentlichen Förderer, die bis heute mit Rat und Tat und Geld bei der Wiederbelebung von Hof Grube geholfen haben. Es zeigt, dass es sich lohnt, vermeintlich Verlorenes zu retten.

Ein letzter Aspekt sollte nicht übersehen werden, weil er ein Anreiz zur Nachahmung sein kann: Das Projekt, ein altes Haus als schützenswertes Denkmal der Öffentlichkeit zu erhalten, ist keine lästige Pflicht, sondern eine spannende Gemeinschaftsaufgabe, die Menschen auch freundschaftlich zusammenführt.

Aus diesen Erfahrungen und in diesen Grundüberzeugungen wurde 2017 das Zentrum für historische ländliche Baukultur im Münsterland e. V. gegründet. Es wird den gesellschaftlichen Diskurs über den Erhalt der historischen und natürlichen Umwelt wach halten. Die Sensibilisierung für die tradierte Kulturlandschaft und die Inwertsetzung münsterländischer Baukultur sind eine dringende Verpflichtung für die Zukunftsentwicklung unserer Region.

Johannes Busch und Ludger Schröer  
für das  
Zentrum für historische ländliche Baukultur im Münsterland e. V.



Ludger Schröer

## Was Hof Grube uns wert ist

### Historische Überlieferung, Aneignung heute und Zukunftsperspektiven

Das münsterländische kulturelle Erbe ist ausgesprochen vielfältig. Die Kommunikation zwischen heute und gestern bliebe deshalb einseitig, wenn wir uns nur den medial allseits präsenten monumentalen Ikonen der Sakral- und Feudalarchitektur zuwendeten. Haus und Hof sind in der Regel weniger berühmt als Kirchen, Wasserburgen und Schlösser, aber deswegen nicht weniger wertvoll.

Hof Grube bereichert Lüdinghausen und das Münsterland mit einer besonderen kulturellen Adresse und taugt, wie Burg Vischering für ihresgleichen, zum Erinnerungsort, denn dieser Gräftenhof hat eine mehr als 1000jährige Geschichte. Seit Jahrhunderten prägt er das Landschaftsbild am südlichen Stadtrand von Lüdinghausen. Lange drohte der Abriss. Mit der Ernennung zum „historischen Baudenkmal“ stellt der Hof nun eine gleichsam amtlich beglaubigte Autorität dar, die uns mit der Vergangenheit verknüpft. Hof Grube ist dabei nicht entseelte Hülle, nicht ein musealisiertes Fragment mit pädagogisch-lehrhaften Erklärungen, sondern ein bewohntes und „belebtes“ Baudenkmal. Was nehmen Betrachter aus der Distanz und aus der Nähe wahr? Wie deuten sie das, was sie sehen und erfahren? Welche Wirkungen gehen von dem historischen und gleichzeitig doch sehr aktuellen Ort eigentlich aus?

Denkmal zu sein, ist ein Auftrag. Daraus ergeben sich Fragen an die Verantwortlichen der Sanierung: Was möchten Hausforscher und Denkmalschützer mit dem Denkmalensemble der Öffentlichkeit vermitteln? Welche Vergangenheiten und besonders wessen sollen erinnert werden? Wie kann man dem Auftrag im Spagat zwischen Privatheit und Öffentlichkeit eine Form geben?

Das Bauernhaus selbst ist der Kern, aber doch immer nur ein Teil des Ortes, der stets als Ganzes wirkt. Mit dem Nahraum „Gehöft“ sind funktional und visuell immer auch die Nachbargebäude und die umgebende Landschaft präsent. Das Bild des Münsterlandes und eines typisch münsterländischen Hofes wird im Sinne eines traditionellen Heimatgedankens gerne als romantische Idylle fernab von Stadt und Industrie gezeichnet. Bauernhöfe werden dann besonders positiv aufgenommen, wenn sie den Klischees einer von der Natur bestimmten und entschleunigten Lebenswelt genügen. Bis in die Gegenwart hinein wird zum Beispiel der renommierte Hausforscher Josef Schepers (gest. 1989) zitiert: „Das Münsterland dagegen lässt die Eigenart seiner Haus- und Hofgestaltung eher sichtbar werden im leichten Nebel eines Spätherbsttages, den eine milde Sonne durchleuchtet“.<sup>1</sup> Solche Bildmuster dienen der Tourismusbranche als Grundlage ihrer Marketingstrategie. Diese kultiviert ein Panoramabild mit Pferden in einer Parklandschaft, strukturiert von Bach- und Flussläufen, den Silhouetten herausragender Kirchen und Burgen, mit einsamen Bauernhöfen, die sich unter mächtige Eichenkronen ducken. Das ist kitschige Romantik, die – positiv betrachtet – bewirken kann, die kleinteilige vorindustrielle Bauernhofarchitektur und Parklandschaft als schützenswertes historisches Erbe zu begreifen. Aber letztlich zementieren solche Projektionen dann doch eher die Illusion einer



*Hof Grube gestaltet wieder die münsterländische Kulturlandschaft.*

stehengebliebenen Zeit und tatsächlich unveränderter Objekte mit Symbolcharakter. In diesem Sinne irritiert der Gräftenhof Grube, weil er exemplarisch für Zeitverläufe und Raumveränderungen steht.

Für die Präsentation als Baudenkmal sind im Vorfeld Grundsatzentscheidungen gefallen: Die neue private Nutzung verschließt sich bewusst dem Ansatz, klischeehafte Vorstellungen ländlicher Idylle, womöglich noch in reaktionärer Traditionspflege, zu reanimieren. Die Eigentümer haben auch nicht der Erwartungshaltung nachgegeben, dem Touristen eine nostalgisch verklärte Wohlfühlkulisse mit angeschlossener Gastronomie im originalen Ambiente zu präsentieren und stereotype Bauernhofbilder zu bedienen.

Die Faszination dieses authentischen Ortes ergibt sich aus der bis ins Detail sichtbar gemachten Originalität des Objekts in seinen baulichen Veränderungen über Jahrhunderte hinweg – einschließlich der aktuellen Anpassungen für ein Wohnen im 21. Jahrhundert. Unzählige Kerben bäuerlichen Alltagslebens – impressionistisch festgemacht an den Furchen und Falten des Fachwerks, an Brunnenschächten, ausgetretenen Bodenfliesen oder rußgeschwärzten Deckenbalken – spiegeln die Wege und Widrigkeiten, denen Haus und Bewohner ausgesetzt waren und getrotzt haben. Insgesamt geben die spätmittelalterliche Entstehung des Haupthauses und die verbliebenen Bestände der Gesamtanlage „den Rang, zu einem der wissenschaftlich bedeutendsten Bauernhäuser im deutschen Sprachraum zu gehören“.<sup>2</sup>

Hof Grube war viele Jahre Gegenstand wissenschaftlichen Forschens. Archäologen erhielten an diesem Ort die seltene Gelegenheit, nach frühem bäuerlichen Leben zu graben, und haben überraschende, ja spektakuläre Entdeckungen gemacht. Die wissenschaftlichen Hausforscher sind begeistert über die ausgereiften Konstruktionsmerkmale eines solchen Fachwerkbaus im Kernmünsterland. Sie haben bisher gültige Forschungsstände revidieren müssen. Weil sich Hof Grube über viele Generationen in familiärer Kontinuität entwickeln konnte und Archive noch zahlreiche Urkunden bewahrt haben, ergibt sich für die genealogischen Nach-

forschungen eine ungewöhnliche Linearität. Historiker finden faszinierende Belege, wie sich im Mikrokosmos des Hofes Grube allgemeine geschichtliche Entwicklungen spiegeln. Und schließlich entdecken Kultur- und Landschaftspfleger in diesem historisch gesättigten Areal Möglichkeiten einer zukunftsweisenden ökologischen Gestaltung. Der hofbezogene Landschaftsraum ist von spezifischer Eigenart. Der Kanaldamm und die Aufschüttung der Straße „Gutschenkweg“ für die Grube-Brücke ergeben eine besondere Sichtbeziehung auf das Gehöft. Sie betonen seine Muldenlage. Auch die augenfällige Nähe zu Lüdinghausen ist signifikant. Die spezifische Raumwirkung aus der Distanz erhält ihren besondern Charakter durch das nahe Gewerbegebiet „Tetekum“. Seine Silhouette bestimmt das Hintergrundpanorama des Hofes aus der südwestlichen Blickrichtung. Kanal und Gewerbegebiet machen sinnbildhaft die Fragilität und letztlich auch die engen Grenzen einer bewahrenden Kulturlandschaftspflege deutlich. Deuten wir die wiederhergestellte Gräfte als symbolischen Schutz des historischen Baudenkmals. Sie wurde als sich traditionell eng um Haupt- haus und Speicher legender Halbring renaturiert. So kann Hof Grube in seinem Kern wieder als repräsentative münsterländische Gräftenanlage, als kulturlandschaftsprägendes Ensemble, wahrgenommen werden.

Viele Generationen haben die heute sichtbaren Zeichen eingeschrieben und Überlieferungen geschaffen. Im Kern ist das Haupthaus von 1517, sein Wohngiebel von 1789 mit Umbauten von 1915. Der Wirtschaftsgiebel wurde 1923 gemauert. Fenster und Türen spiegeln die historische Bandbreite mehrerer Jahrhunderte. Der heutige Speicher ersetzte 1823 seinen Vorgänger. Doch sein Südgiebel von 2016 verrät, dass er zukünftig als Wohnraum dienen kann. Der Besucher muss sich in den Umgestaltungen und Umfunktionierungen eines halben Jahrtausends orientieren. Das mag verunsichern, macht das Bauernhaus aber eigentümlich lebendig. Durch die Aufwertung des Alten in all seinen erhaltenen Bestandsschichten trägt Hof Grube dazu bei, dass wir uns als Teil einer weit zurückreichenden und noch längst nicht abgeschlossenen Geschichte begreifen. Für die Erinnerung kann und will er aber keinen verbindlichen Urzustand anbieten. Hier ist Ungleichzeitiges gleichzeitig.

Die denkmalpflegerischen Überlegungen zur Konservierung vorhandener Signaturen und die heutige Umnutzung ohne folkloristische Münsterlandtümelei werden weiterhin in stetigem Wandel neue Kulturgeschichte schreiben.

Es sind die individuellen Spuren, die die besondere Strahlkraft von Hof Grube ausmachen. In seiner aktuellen Existenz macht er damit ein vielschichtiges Deutungsangebot für Geschichtsbewusstsein und kulturelle Identität. Warum diese Aufgabe letztlich so wichtig ist, hat der Kulturwissenschaftler Jan Assmann auf den Punkt gebracht: „In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten läßt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinaus will.“<sup>3</sup>

#### **Anmerkungen:**

- 1 Schepers, Josef: Haus und Hof westfälischer Bauern, 7., Neubearb. Aufl., Münster 1994, S. 154f.
- 2 LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster, in der Stellungnahme für das Bundesverwaltungsamt vom 22.10.2012.
- 3 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./Hölscher, Tonio: Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M 1988, S. 16



I.

## FUNDSTÜCKE UND ERKENNTNISSE

HAUSKUNDLICHE, ARCHIVALISCHE UND ARCHÄOLOGISCHE SPURENSUCHE





Hof Grube, Urkataster von 1827 in einer überarbeiteten Fassung des frühen 20. Jahrhunderts (Westen oben). Der Hof ist fast vollständig von Gräben umgeben.

Heinrich Stiewe

## Von Wasser umgeben: Gräftenhöfe in Westfalen

17

### Hof Grube – ein früherer Gräftenhof

Um Haupthaus und Speicher verläuft bis heute ein Wassergraben, der zuletzt weitgehend verlandet war. Johannes Busch hat diesen Graben bei der Restaurierung des Hofes ausbaggern lassen und zu einem Teich erweitert. Das Urkataster von 1827, die älteste kartographische Darstellung des Hofes, zeigt, dass der Hof Grube damals fast vollständig von Wassergräben umzogen war. Die Hofgebäude lagen auf einer unregelmäßig ovalen Insel, die nur von Westen her betreten und befahren werden konnte. Im Osten wies der ringförmige Graben eine langgestreckte, rechteckige Erweiterung auf, hier bestand eine Bleichwiese. Diese Gräben sind im weiteren Verlauf der Hofgeschichte zu großen Teilen verlandet bzw. zugeschüttet worden.

Höfe, die von Wassergräben umgeben sind, werden in Westfalen Gräftenhöfe genannt – das niederdeutsche Wort „Gräfte“ ist verwandt mit dem niederländischen „Gracht“ und bedeutet „Graben“. Der Hof Grube in Tetekum war also ein Gräftenhof – aber was hat es damit auf sich?

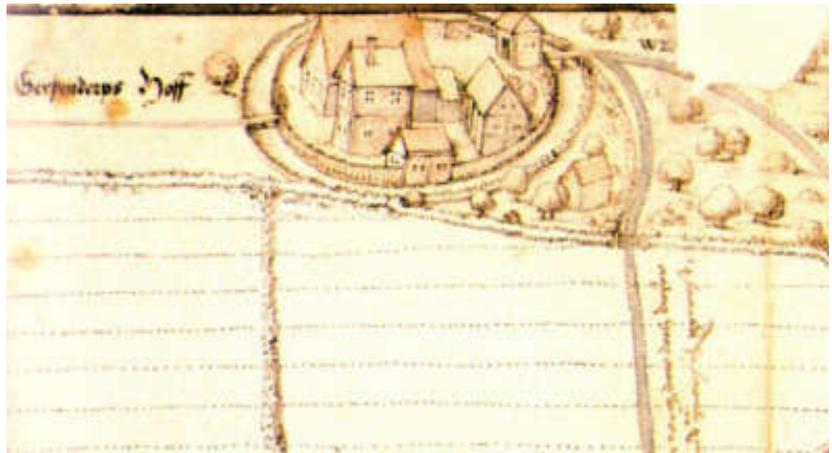


Gräftensiedlungen in Westfalen um 1820.

## Gräftenhöfe und Gräftenhäuser

Gräftenhöfe gelten als besonders typische und prägende Elemente der Kultur- und Siedlungslandschaft des Münsterlandes, sie kommen aber auch in anderen Teilen Westfalens und Nordwestdeutschlands vor.<sup>1</sup> Die geographische Siedlungsforschung spricht von „Gräftensiedlungen“: Dazu gehören die bekannten Wasserburgen der Landesherrn und des Hochadels, wasserumwehrte Landsitze des niederen Adels und des städtischen Bürgertums („Gräftenhäuser“), bäuerliche Gräftenhöfe (um die es im Folgenden gehen soll) und deutlich seltener auch gewerbliche Anlagen, insbesondere Mühlen. Eine Kartierung aller nachweisbaren Gräftensiedlungen um 1820, die die Geographische Kommission für Westfalen auf der Grundlage des Urkatasters erstellt hat, zeigt eine auffällige Häufung in der Westfälischen Tieflandsbucht, im Münsterland. Insgesamt sind in Westfalen um 1820 etwa 1.250 Gräftensiedlungen nachweisbar, davon waren etwa 350 adlige Wasserburgen oder Gräftenhäuser und 800 bäuerliche Gräftenhöfe. Allein im Altkreis Lüdinghausen gab es 222 Gräftensiedlungen, darunter 204 bäuerliche Gräftenhöfe, 16 adlige Gräftenhäuser und zwei gewerbliche Anlagen.<sup>2</sup> Wasserburgen und Gräftenhöfe gelten als besonders typisch für das sogenannte Kern- oder Kleimünsterland, dessen schwere Lehmböden (Klei) zur Staunässe neigen und damit die Anlage von Wassergräben begünstigen. Allerdings zeigt die Karte, dass Gräftensiedlungen auch im Westmünsterland verbreitet waren, wo überwiegend Sand- und Moorböden vorkommen.

„Gerkendorps Hoff“.  
Farbige Zeichnung  
eines Gräftenhofes  
bei Ascheberg von  
Herman tom Ring,  
1583.



Bei Wasserburgen und Gräftenhäusern war in der Regel die Hauptburg oder das Herrenhaus von einer breiten Gräfte oder einem „Hausteich“ umgeben, häufig war aber auch die Vorburg mit den Wirtschaftsgebäuden in das Grabensystem einbezogen – ein eindrucksvolles Beispiel ist Burg Vischering bei Lüdinghausen. Bäuerliche Gräftenhöfe waren meistens insgesamt von einer unregelmäßig runden oder ovalen Hofgräfte umzogen. Eine farbige Zeichnung von Herman tom Ring aus dem Jahre 1583 zeigt „Gerkendorps Hoff“, einen heute nicht mehr bestehenden Gräftenhof bei Ascheberg.<sup>3</sup> Die ringförmige Gräftenanlage, die zusätzlich mit Palisaden gesichert ist, wird von rechts über eine Brücke und durch ein Torhaus erschlossen, links führt ein schmaler Steg zu den Feldern. An weiteren Hofgebäuden sind Scheune und Haupthaus, davor ein zweigeschossiger Speicher mit Schornstein und ein kleineres Nebengebäude zu erkennen. Ein mit Bohlen verkleideter Schuppen oder Schafstall steht vorn rechts außerhalb der Gräfte.

Auf manchen Höfen war nur der Kornspeicher (Spieker) als wertvollstes Vorratsgebäude durch eine ringförmige Gräfte oder einen Teich gesichert. Aufwendigere Gräftenanlagen bestanden dagegen aus einer großen Hofinsel und einer kleinen Speicherinsel, oft kamen noch zusätzliche Gräften um hofnahe Bleichwiesen, Weiden oder Gärten hinzu. Der „Münsterländer Gräftenhof“ im LWL-Freilichtmuseum Detmold wurde von Josef Schepers 1967 als idealtypische „Maximallösung“ rekonstruiert: Schepers entwarf eine Vier-Insel-Anlage, bestehend aus einer großen Hofinsel und einer kleinen Speicherinsel, einem umgrähteten Garten und einer weiteren Gräfteninsel mit einer Scheune. So umfangreiche bäuerliche Gräftenanlagen waren in der Realität eher die Ausnahme.

19

## Soziale Stellung und Alter der Gräftenhöfe

Überblickt man die Gesamtheit der Gräftensiedlungen, so wird eine deutliche soziale Hierarchie erkennbar: Wasserburgen und Gräftenhäuser gehörten der Landesherrschaft, dem hohen und niederen Adel oder einzelnen vornehmen Bürgerfamilien, die sich einen umgrähteten Landsitz vor den Toren der Stadt leisteten.<sup>4</sup> Die bäuerlichen Gräftenhöfe sind der obersten, großbäuerlichen Sozialschicht zuzuordnen: Es waren überwiegend Schulten- oder Vollerbenhöfe, also die jeweils größten



Münsterländer Gräftenhof im LWL-Freilichtmuseum Detmold mit Torhaus von 1764 (von Haus Uhlenkotten, Nienberge bei Münster) und Haupthaus von 1787 (vom Hof Schulze Bisping, Alst bei Albersloh).

20

Höfe einer Bauerschaft. Als Schulden (hochdeutsch: Schulzen) werden im Münsterland die Inhaber großer Bauernhöfe bezeichnet, die in der ländlichen Gesellschaft vielfach bis heute ein besonderes Ansehen genießen; im Osten Westfalens hießen sie Meier. Im Früh- und Hochmittelalter wurden diese Höfe von einem absetzbaren Verwalter (dem Schulden oder Meier) im Auftrag eines adligen oder kirchlichen Grundherrn bewirtschaftet. Einige dieser Schulden- und Meierhöfe waren im Mittelalter grundherrliche Haupthöfe, die für den Grundherrn Abgaben und Dienste von zugehörigen, nachgeordneten Höfen einforderten. Erst seit dem Spätmittelalter gingen die Höfe in den erblichen Besitz der Schulden- und Meierfamilien über.<sup>5</sup> Gewöhnliche Bauernhöfe hießen im Münsterland „Erben“ oder „Zeller“, dazu gehörte auch der Hof Grube in Tetekum. Mittelgroße und kleine Bauernhöfe (Halb- und Viertelerben, Kötter) besaßen in der Regel keine Gräften.

Es ist augenscheinlich, dass sich die meisten Schulden und wenige größere Erben bei der Anlage ihrer Gräftenhöfe am Vorbild des niederen Adels orientierten. Torhäuser, manchmal sogar mit Schießscharten versehen, erinnern an die größeren, oft steinernen Torbauten von Wasserburgen und Herrensitzen. Auf einigen großen Höfen gab es steinerne Speicher, auch „Burgen“ oder „Steinwerke“ genannt, die häufig bewohnbar waren. Viele dieser Speicher waren von Gräften umgeben und wirkten wie verkleinerte Abbilder der hochmittelalterlichen Turmhügelburgen (Motten) des Adels, die mit einem zentralen Wohnturm (Donjon) bebaut waren.<sup>6</sup> Andreas Eynck dokumentierte 27 Steinspeicher des 14. bis 16. Jahrhunderts auf Schulden-



Spätmittelalterlicher Steinspeicher auf dem Pröbstinghof bei Nordwalde (Kreis Steinfurt), um 1500.

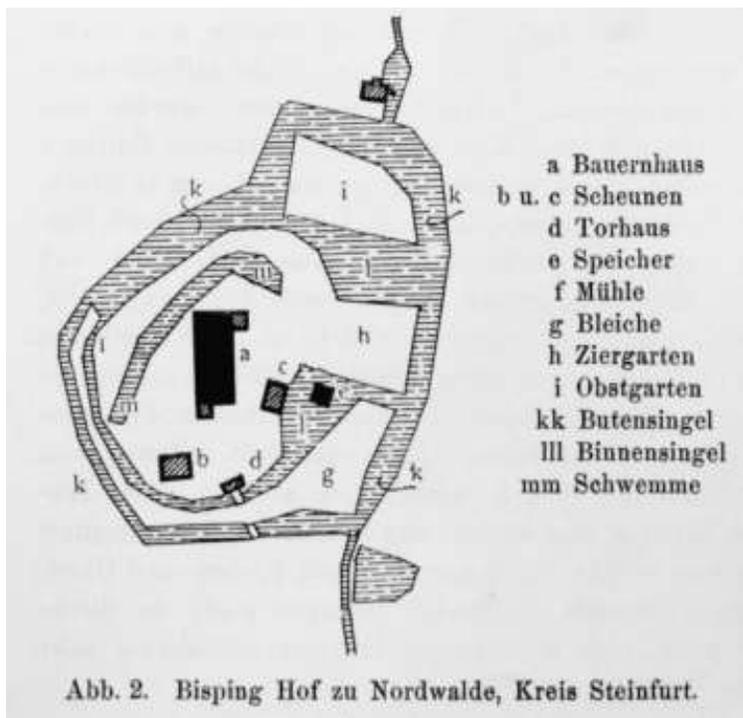
höfen, überwiegend Gräftenhöfen des Münsterlandes. Die meisten von ihnen liegen im westlichen Kernmünsterland zwischen Münster, den Baumbergen mit ihren Sandsteinbrüchen und Burgsteinfurt.<sup>7</sup> Auch die aus Baumberger Sandsteinquadern erbaute Mühle des Gräftenhofes Schulze Westerath (früher Schulte Steveren) in Stevern bei Nottuln konnte jüngst als früheres Steinwerk aus der Zeit um 1490 identifiziert werden.<sup>8</sup> Schließlich stehen auf vielen Gräftenhöfen besonders eindrucksvolle niederdeutsche Hallenhäuser als Hauptgebäude, das älteste bekannte Beispiel ist der Hof Grube von 1517 (d = dendrodatiert). Diese stattlichen Bauernhäuser, die über 40 Meter Länge erreichen konnten, übernahmen schon im frühen 16. Jahrhundert die Vierständerbauweise mit hohen Außenwänden und Backsteinausfachung, im Innern haben sie großzügige Dielen-Küchenräume mit aufwendigen Sandsteinkaminen. Auch in ihrer anspruchsvollen Wohnkultur orientierten sich die Schulten am Vorbild adliger Burgen und Herrnsitze.<sup>9</sup>

Die Gräften, manchmal verstärkt durch Wälle und hölzerne Palisaden (siehe Abb. S. 19), sollten die Hofgebäude oder zumindest den Speicher vor plötzlichen Überfällen oder unbefugten Eindringlingen schützen. Das Alter der bäuerlichen Gräften-



Gräftenhof Schulze Steinhorst (heute Pellengahr), Osterbauerschaft bei Ascheberg. Foto von Josef Schepers, um 1935.

anlagen ist schwer zu bestimmen, doch ist anzunehmen, dass sie bis ins Hoch- oder Spätmittelalter zurückreichen. Bisher wurden nur wenige Gräftenhöfe, darunter der Hof Grube, archäologisch untersucht. Eine weitere Ausgrabung fand 1995 auf dem Gelände des abgebrochenen Schultenhofes in Beelen bei Warendorf statt. Hier konnten zwei Vorgängerbauten des Haupthauses von 1795 erfasst werden, östlich davon war „eine Gräfte angeschnitten worden, die schon im späten Mittelalter wieder verfüllt worden sein muß. (...) Das Scherbenmaterial spricht für eine kontinuierliche Besiedlung vom 10. (Jahrhundert) bis zum Abbruch des jüngsten Hauses 1975.“<sup>10</sup> Die ältesten Funde, die auf dem Hof Grube unter dem heutigen Wohnteil des Haupthauses geborgen werden konnten, sind Keramikscherben aus dem Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert).<sup>11</sup> Zwar ist damit noch nicht das Alter der Gräftenanlage gesichert, doch ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass diese schon bald nach der Gründung des Hofes im Hochmittelalter entstanden ist.



Gräftenhof Bispinghof bei Nordwalde. Lageplan nach dem Urkataster von 1828.

## Gräftenhöfe im Münsterland: Hofanlagen und ältester Gebäudebestand

Nur wenige Gräftenhöfe blieben in ungestörter Form bis heute erhalten, vielfach verlandeten die Gräften im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts oder wurden zugeschüttet. Einer der eindrucksvollsten Gräftenhöfe im Münsterland ist der frühere Hof Schulte Steinhorst (heute Schulze Pellengahr) in Ascheberg-Osterbauerschaft.<sup>12</sup> Der sehr große, einzeln gelegene Hof (1828: 147 Hektar) besaß nach dem Urkataster von 1826 eine bis heute erhaltene ringförmige Hofgräfte mit einer länglichen Bleichinsel im Südosten; im Westen war eine rechteckige Weidegräfte vorgelagert. Ein Torhaus von 1764 erschließt den Hof von Westen; diagonal auf der Hofinsel steht das mächtige Vierständiger-Haupthaus, das in seinen ältesten Teilen aus dem 16. Jahrhundert stammt – erhalten blieb der große Sandsteinkamin in der Küche mit seitlichen Renaissance-Pilastern und zwei alten schmiedeeisernen Wendebäumen. Ein Konsolstein mit der Jahreszahl 157., der auf dem Hof gefunden wurde, stammt vermutlich von dem zugehörigen Saalkamin. Eine hölzerne Zugbrücke führt in den nördlich der Gräfte gelegenen Garten, hier wurde 1865 eine Hofkapelle erbaut.

Der Kirchspielort Nordwalde nordwestlich von Münster besitzt allein im Ortskern drei erhaltene Gräftenhöfe: den umgräfteten Pfarrhof und die früheren Schultenhöfe Pröbstringhof und Bispinghof, deren Namen darauf hinweisen, dass es sich um mittelalterliche Haupthöfe (Amtshöfe) des Domprobstes und des Bischofs in Münster handelte. Beide Höfe besitzen noch spätmittelalterliche Steinspeicher (siehe Abb. Seite 21), der übrige Gebäudebestand ist jünger.<sup>13</sup> Der Bispinghof hatte nach dem Urkataster von 1828 eine umfangreiche Gräftenanlage mit doppelten Hofgräften,



*Gräftenhof Schulze Lohoff, Vowinkel bei Laer (Kr. Steinfurt). Der Speicher von 1495 (d) ist der älteste Fachwerkspeicher des Münsterlandes.*

einer südöstlichen Bleichinsel und einer nördlichen Garteninsel.<sup>14</sup> Die Gräften werden bis heute durch das Mühlenwehr der „Bispingmühle“ im Norden angestaut. Der Steinspeicher aus dem frühen 16. Jahrhundert steht noch heute in der teichartig erweiterten Gräfte, Eynck rekonstruiert hier ein drittes Obergeschoss aus Fachwerk mit allseitig vorkragendem Dach.<sup>15</sup> Das alte Haupthaus, ein riesiger Vierständerbau von 1624 (Wiederaufbau nach Brand im Dreißigjährigen Krieg), wurde 1905 abgebrochen und durch die heutige Villa ersetzt.<sup>16</sup>

24

Der Gräftenhof Schulze Lohoff in Laer-Vowinkel bei Burgsteinfurt besitzt noch heute ein großes Vierständer-Haupthaus von 1574 (Inscriptenstein über der östlichen Seitentür der Küche) und den ältesten Fachwerkspeicher des Münsterlandes von 1495 (d).<sup>17</sup> Weitere frühe Fachwerkspeicher blieben auf den Gräftenhöfen Haus Kump bei Münster-Mecklenbeck (1549 d) und Schulze Brüning bei Everswinkel (1561 d, heute im LWL-Freilichtmuseum Detmold) erhalten.<sup>18</sup> Die ältesten Torhäuser sind auf den Höfen Schulte Aldrup (heute Pellengahr) bei Greven (1547) und Schulze Dernebockholt bei Albersloh (1567/68 d) anzutreffen.<sup>19</sup> Sie besaßen ursprünglich große Säle im Obergeschoss, bei Schulte Aldrup blieben bauzeitliche Fenster mit Bleiverglasung und Wappenscheiben erhalten, bei Dernebockholt zwei Aborterker über der Gräfte. Dieser Hof besitzt außerdem den ältesten Schafstall des Münsterlandes, 1558/59 (d) in Ständerbohlenbauweise errichtet. Der Schafstall liegt außerhalb der Hofgräfte, damit er von den Schafherden besser erreicht werden konnte. Ein besonders gut erhaltener Gräftenhof war der Hof Schulte Osterhoff in der Bauerschaft Schonebeck bei Nienberge nördlich von Münster. Die Hofanlage mit einem großen Haupthaus von 1720 und einem Speicher von 1793 wurde um 1980 in das Mühlenhof-Freilichtmuseum in Münster transloziert und um ein rekonstruiertes Torhaus ergänzt.<sup>20</sup>



*Gräftenhof Schulze Dernebockholt, Rummler bei Albersloh, Torhaus von 1567/68 (d).*

## Zusammenfassung

Gräftenhöfe sind prägende Elemente der Kultur- und Siedlungslandschaft des Münsterlandes. Sie wurden von großen Bauern, vorwiegend Schulden, nach dem Vorbild adliger Wasserburgen und Herrensitze angelegt. Der Hof Grube in Tetekum war zwar kein Schuldenhof, sondern ein großer Erbenhof, der aber als ein typischer Gräftenhof mit ringförmiger Hofgräfte und einer ebenfalls umgräfteten Bleichwiese angelegt war. Aktuelle Grabungen im März 2017 belegen darüber hinaus, dass ein Gebäude vor dem Ostgiebel des Haupthauses, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch bestand, mit einem eigenen Graben umgeben war. Möglicherweise handelte es sich um einen Speicher mit einer zusätzlichen Speichergräfte. Mit ältesten archäologischen Siedlungsspuren (Keramikscherben) aus dem 11./12. Jahrhundert reicht diese Hofanlage bis in das hohe Mittelalter zurück und gibt damit einen wichtigen Hinweis zum Alter der Gräftenhöfe. Mit dem im Kern 1517 (d) erbauten Haupthaus, das darüber hinaus noch einen zweitverwendeten Balken eines Vorgängerbaus von 1362 (d) enthält, besitzt der Hof das älteste derzeit bekannte Bauernhaus in Westfalen. Damit ist der frühere Gräftenhof Grube ein herausragendes Zeugnis der Bau- und Siedlungsgeschichte des Münsterlandes.

## Anmerkungen

- 1 Wolf 1944, Schepers 1960, S. 102ff., Büschenfeld 1968, Weber/Bockholt 1988 und 1990, Knepe u. a. 2005.
- 2 Zahlenangaben nach Weber/Bockholt 1990, S. 5.
- 3 Bistumsarchiv Münster, Depositum Pfarrarchiv Ascheberg, Karton 13.
- 4 Mummenhoff 1961; Kaspar/Glänzner 2015.
- 5 Zu den Begriffen „Schulte“ und „Meier“ siehe Schütte 2007; vgl. auch den Beitrag von Roland Linde in diesem Band.
- 6 Schepers 1960, S. 98ff., Eggert/Schepers 1987, Eynck 1988, S. 330ff.; zum Burgenbau vgl. Hinz 1981 und Albrecht 1990.
- 7 Eynck 1988, S. 308f. (Karte Abb. 1).
- 8 Petersen 2016. Das Steinwerk aus der Zeit um 1490 (d, über älterem Kellersockel) wurde im 16. Jahrhundert zu der heutigen Wassermühle umgebaut. Die Schlussfolgerung von Peter Petersen, dass die Gräftenanlage des Hofes erst mit diesem Umbau zur Mühle im 16. Jahrhundert entstanden sei (ebd., S. 72f.), erscheint aber nicht zwingend.
- 9 Schepers 1960 S. 76f., Eynck 1988.
- 10 Neujahrsgruß 1996, S. 77 (Grabung durch Gabriele Isenberg und Martin Salesch).
- 11 Busch/Maschmeyer/Wintzer 2010, S. 176.
- 12 Schepers 1960, S. 256ff. und Weber/Bockholt 1990, S. 17ff.
- 13 Eynck 1988, S. 353–357.
- 14 Bauernhaus 1906, Text, S. 64.
- 15 Schepers 1960, S. 243, Eynck 1988, S. 357ff.
- 16 Bauernhaus 1906, Atlas, Westfalen, Tafel 4; Eynck 1988, S. 322f. Der Hof gehört heute der evangelischen Kirchengemeinde Nordwalde.
- 17 Eynck 1988, S. 319 (Abb. 15–17); Eggert/Schepers 1988, S. 20 (Abb. 8).
- 18 Eynck 1988, S. 349ff.; Schepers 1960, S. 276f.
- 19 Stiewe 1988; zum Schafstall Schulze Dernebockholt s. Stiewe 1996.
- 20 Schepers 1960, S. 258ff.

## Literaturverzeichnis

26

**Albrecht 1990** = Uwe Albrecht: Vom Wohnturm zum Herrenhaus. Zur Typen- und Funktionsgeschichte norddeutscher und dänischer Schloßbaukunst des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: G. Ulrich Großmann (Hrsg.): Renaissance in Nord-Mitteuropa I (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, 4), München/Berlin 1990, S. 30–59.

**Bauernhaus 1906** = Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Text- und Tafelband, Dresden 1906 (Nachdruck Hannover 1974).

**Büschenfeld 1968** = Herbert Büschenfeld: Gräftensiedlungen im Kernmünsterland, in: Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Topographischer Atlas Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1968, S. 246–247.

**Busch/Maschmeyer/Wintzer 2010** = Johannes Busch, Dietrich Maschmeyer, Wolfram Wintzer: Archäologie und Bauforschung auf einem Gräftenhof in Lüdinghausen-Seppenrade. Kreis Coesfeld, Regierungsbezirk Münster, in: Archäologie in Westfalen-Lippe (2010), S. 175–178.

**Eggert/Schepers 1987** = Alfons Eggert, Josef Schepers: Spieker, „Bauernburgen“, Kemenaden. Bäuerliche Speicherbauten im Münsterland, Münster 1987.

**Eiyneck 1988** = Andreas Eiyneck: Steinspeicher und Gräftenhöfe. Aspekte der Bau- und Wohnkultur der großbäuerlichen Führungsschicht des Münsterlandes, in: Günter Wiegelmann, Fred Kaspar (Hrsg.), Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland, Münster 1988, S. 307–374.

**Hinz 1981** = Hermann Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Köln 1981.

**Ille 2000** = Philipp Ille, Ein frühneuzeitlicher Steinspeicher auf Haus Uhlenkotten in Münster-Nienberge, in: Westfalen 78 (2000), S. 201–220.

**Kaspar/Glänzner 2015** = Fred Kaspar, Volker Glänzner (Bearb.): Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. Hameln 2014.

**Knepe u. a. 2005** = Cornelia Knepe, Angelika Lampen, Birgit Münz-Vierboom, Bernd Tenbergen: Gräften – Teiche – Mergelkuhlen. Gewässer im historischen Umfeld. Münster 2005.

**Mummenhoff 1961** = Karl Eugen Mummenhoff: Der Profanbau im Oberstift Münster 1450 bis 1650, Münster 1961.

**Neujahrsgruß 1996** = Neujahrsgruß 1996. Jahresbericht für 1995, Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Münster und Altertumskommission für Westfalen, Münster 1996.

**Petersen 2016** = Peter Petersen: Das ländliche Steinwerk Schulze Steveren in Nottuln-Stevern, in: Guido von Büren, Alfred Schuler (Red.): Die Burg in der Ebene (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 17). Petersberg 2016, S. 60–78.

**Schepers 1960** = Josef Schepers: Westfalen-Lippe (Haus und Hof deutscher Bauern, 1). Münster 1960 (spätere Auflagen unter dem Titel: Haus und Hof westfälischer Bauern, ohne Reihentitel).

**Schneider 1950** = Rudolf Schneider: Die Gräftensiedlungen im Lüdinghauser Land. Masch.-schr. Diss. Münster 1950.

**Schütte 2007** = Leopold Schütte: Schulte und Meier in (Nordost-)Westfalen, in: Claudia Korsmeier (Hrsg.): Leopold Schütte, Schulte, Weichbild, Bauerschaft. Ausgewählte Schriften zu seinem 70. Geburtstag. Bielefeld 2010, S. 161–188.

**Stiewe 1988** = Heinrich Stiewe: Zwei Torhäuser des 16. Jahrhunderts auf Gräftenhöfen des Münsterlandes. Zur Rekonstruktion und Funktion großbürgerlicher [richtig: großbäuerlicher!] Repräsentationsbauten, in: Hausbau im Mittelalter III (Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband für Josef Schepers), Sobernheim/Bad Windsheim 1988, S. 105–142.

**Stiewe 1996** = Heinrich Stiewe: Schafstall und Torhaus des Gräftenhofes Schulte Dernebockholt. Zwei Baudenkmäler des 16. Jahrhunderts im Kirchspiel Albersloh, in: Stadt Sendenhorst (Hrsg.), Martina Bäcker (Bearb.): 1171–1996. 825 Jahre Albersloh, Sendenhorst 1996, S. 262–272.

**Weber/Bockholt 1988** = Peter Weber, Werner Bockholt (Hrsg.): Gräftenhöfe im Münsterland – Eine ländliche Siedlungsform im Wandel, Warendorf 1988.

**Weber/Bockholt 1990** = Peter Weber, Werner Bockholt: Gräftenhöfe im Münsterland – Eine ländliche Siedlungsform im Wandel (Westfalen im Bild, Reihe: Westfälische Agrargeschichte, Heft 3), Münster 1990.

**Wolf 1944** = Gustav Wolf: Der Gräftenhof. Von Höfen zwischen Rhein und Weser. Münster/Bochum 1944.



Roland Linde

## **Bauern und Herren im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit**

### **Die archivalische Überlieferung zum Hof Grube 1253–1801**

Die Entdeckung des bislang ältesten bekannten Bauernhauses in Westfalen von 1517 auf dem ehemaligen Hof Grube in Lüdinghausen-Seppenrade führte in den vergangenen Jahren zu eingehenden baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen, die in anderen Beiträgen dieses Bandes dokumentiert werden. Um das Gesamtbild abzurunden und den Hof besser in die historischen Zusammenhänge einordnen zu können, ist es notwendig, auch die schriftliche Überlieferung einzubeziehen. Auf dem Hof selbst reichen die erhaltenen Dokumente nur bis ins 19. Jahrhundert zurück. Für die vorangegangenen Zeiten ist man auf die in Archiven erhaltenen Quellenbestände angewiesen, die im Rahmen der landes- und grundherrlichen Verwaltung entstanden sind.<sup>1</sup>

Aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind bislang eine Urkunde des Bischofs von Münster und ein Lehnsregister der Herren von Lüdinghausen bekannt geworden, in denen das *Grubinhus* (1253) bzw. *Grubehus* (ca. 1339–47) in Seppenrade erwähnt wird. Eine reichere Überlieferung setzt Ende des 15. Jahrhunderts ein mit den Willkommsschatzregistern des Bischofs von Münster von 1498/1499 und den Aufzeichnungen zur Grundherrschaft der Herren von Oer auf Haus Kakesbeck bei Lüdinghausen. 1631 ging Hof Grube im Rahmen eines Gütertauschs an das Domkapitel in Münster über und wurde dem grundherrlichen Amt Lüdinghausen zugeordnet. Dabei blieb es bis zur Säkularisation des Domkapitels (1806) und der Aufhebung der Eigenhörigkeit (1808) zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

### Einführung: Der münsterländische Hof in der Vormoderne

Hof Grube war ein bäuerliches Anwesen von – Stand 1867 – etwa 43 Hektar Größe; etwa zwei Drittel der Fläche wurde als Ackerland genutzt, ein Viertel als Holzung, dagegen nahmen Grün- und Gartenland sowie der Hofraum nur ein Zehntel der Fläche ein.<sup>2</sup> Als Mitglieder einer Markgenossenschaft verfügten die Besitzer des Hofes über Nutzungsrechte in der Tüllinghofer Heide, in die sie ihr Vieh zur Hude und Mast treiben und aus der sie Brennholz und Heideplaggen zur Düngung entnehmen durften. Die Hofbesitzer Grube waren außerdem vollberechtigte Gemeindemitglieder, sogenannte *Wehrfester* (zu niederdeutsch *wer*, „rechtskräftig gesicherter Besitz“, und *vest*, „Gerichtsbezirk“), der Bauerschaft Tetekum im Kirchspiel Seppenrade.<sup>3</sup>

*Bild links: Urkunde über den Gütertausch zwischen dem Domkapitel Münster und Lambert von Oer zu Kakesbeck von 1631, von dem auch der Hof Grube betroffen war.*

Der Begriff Bauerschaft – ohne -n- in der Wortmitte! – leitet sich ab von niederdeutsch *bur-schap*, „Nachbarschaft“, und bezeichnete die Landgemeinde. Mehrere Bauerschaften bildeten ein Kirchspiel. Die Kirchspiele waren im Münsterland nicht nur die geistlichen Sprengel der Pfarrkirchen, sondern auch weltliche Verwaltungseinheiten. Als nächsthöhere Verwaltungseinheit stand über der Bauerschaft und dem Kirchspiel das landesherrliche Amt, in diesem Fall das Amt Werne. Landesherr war der Bischof von Münster. Der Hof und sein Erhalt standen im Mittelpunkt des familiären Interesses, was sich in der Tradition des Hofnamens ausdrückte, der auch von aufheiratenden Männern angenommen wurde. Auf den münsterländischen Höfen galt das Anerbenrecht, der Besitz ging geschlossen an einen Anerben über, die übrigen Kinder wurden mit dem kindlichen Erbteil abgefunden. Anerbe war in der Regel der älteste Sohn. Gab es keine Söhne, erbte die älteste Tochter. Die Heirat des Anerben bzw. der Anerbin fand in der Regel zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr statt und war mit einem Besitzerwechsel auf dem Hof verbunden. Die ältere Generation überließ die Hofleitung dem jungen Paar und zog sich auf die Leibzucht zurück, wie man hier das Altenteil nannte. Die Ehefrauen brachten meist recht regelmäßig alle zwei bis drei Jahre ein Kind zur Welt, wobei die Mütter- und Kindersterblichkeit sehr hoch war. Starb einer der Ehepartner und hinterließ minderjährige Kinder, so vermählte sich die Witwe bzw. der Witwer meist sehr schnell wieder. Da vorzeitige Todesfälle nicht selten waren, konnte es auf diese Weise zu komplizierten „Heiratsketten“ kommen und es entstanden Patchwork-Familien mit Halb- und Stiefgeschwistern aus verschiedenen Ehen. Harmonisch war das Familienleben in der Vormoderne nicht unbedingt, die Gerichte mussten sich häufig mit innerfamiliären Konflikten auseinandersetzen.

Die Bezeichnung „Hof“ war im Niederdeutschen ursprünglich – im Früh- und Hochmittelalter – dem von einem absetzbaren Meier bzw. Schulden verwalteten Gutshof eines geistlichen oder weltlichen Grundherrn vorbehalten. Ab dem 13. Jahrhundert gingen diese Gutshöfe in den erblichen Besitz der Schuldenfamilien über, sie verbäuerten. Doch die Schulden bewahrten im Münsterland eine soziale Vorrangstellung gegenüber den übrigen Bauern.

Das bäuerliche Anwesen wurde im mittelalterlichen Westfalen als *hove*, „(die) Hufe“, *erve*, „Erbe“, oder *hus*, „Haus“ bezeichnet, was sich im Falle des Hofes Grube auch in den frühen Namensvarianten *Grubinhus* bzw. *Grubenus* zeigt. Die Besitzer der ehemaligen Hufen nannte man im Münsterland „Zeller“ (von niederdt. *telen*, „beackern“) oder auch „Erben“. Beide Bezeichnungen sind auch für Grube überliefert. Oft unterschied man zwischen Voll- und Halberben, doch ist eine solche differenzierte Bezeichnung für das Erbe Grube nicht nachweisbar. Ab dem 15. Jahrhundert ging die Unterscheidung zwischen „Hof“ und „Hufe“ allmählich verloren und es wurden nunmehr sowohl die Besitzungen der Schulden als auch die der Erben bzw. Zeller als „Hof“ bezeichnet. In diesem neuzeitlichen Sinne soll der Begriff auch im Folgenden verwendet werden.

Zu erwähnen sind neben Schulden und Erben auch noch die als Kötter bezeichneten Inhaber der kleinbäuerlichen Stätten. Dabei konnte es sich sowohl um eigenständige Kleinbesitze handeln, wie es sie vor allem in den Kirchdörfern und Weichbildern gab, als auch um Pachtkotten auf dem Land der Erben, Schulden, Kirchen und Adelshäuser. So gehörte beispielsweise im 17. und 18. Jahrhundert zum Hof Grube der Reers-Kotten.

Die meisten Hofbesitzer im Münsterland waren keine freien Leute, sondern *Eigen(be)hörige*. Die Eigenhörigkeit war die westfälische Form der Leibeigenschaft,

bei der nicht nur das Land und die Gebäude im Obereigentum eines Grundherrn standen, sondern die aufsitzende Bauernfamilie auch persönlich vom Grundherrn abhängig war. Die Eigenhörigkeit war aber nicht gleichbedeutend mit Rechtlosigkeit der Abhängigen, im Gegenteil hatten die Hörigen durchaus Rechte, die sie nötigenfalls auch vor Gericht verteidigten, in manchen Fällen bis hinauf zum Reichskammergericht. Im Alltagsleben machte sich die Eigenhörigkeit kaum bemerkbar, doch bei wichtigen Entscheidungen wie beispielsweise der Belastung des Hofes mit Krediten oder der Heirat des Anerben benötigte man die Zustimmung des Grundherrn. Eine in der Eigenhörigkeit geborene Person, die die Grundherrschaft verlassen wollte, musste sich freikaufen oder gegen einen Ersatzmann bzw. eine Ersatzfrau wechseln lassen (dazu weiter unten mehr).

Die Grundherren der münsterländischen Höfe waren größtenteils Adelshäuser, Klöster und Stifte sowie der Fürstbischof. Daneben gab es aber auch kleinere kirchlichen Einrichtungen und Bürgerfamilien, die über Eigenhörige verfügten. Der Grundherr hatte ein Anrecht auf Abgaben und Dienste seiner Eigenhörigen. Die wichtigste regelmäßige Abgabe war das jährliche Pacht- oder Schuld Korn. Bei den unregelmäßigen Abgaben sind vor allem zu nennen das Gewinn geld beim Besitzerwechsel sowie der für die Eigenhörigkeit kennzeichnende Sterbfall bzw. Erbteil als ein von den Hinterbliebenen zu zahlender Abschlag für die persönliche Hinterlassenschaft des verstorbenen Eigenhörigen. Hand- und Spanndienste sowie der Zwangsgesindedienst der jugendlichen Eigenhörigen wurden verstärkt ab dem 16. Jahrhundert eingefordert, als die Grundherren ihre landwirtschaftlichen Eigenbetriebe wieder ausbauten.

Von den Pflichten der Bauern gegenüber ihrem jeweiligen Grundherrn zu unterscheiden sind die Pflichten gegenüber dem Landesherrn, dem örtlichen Gerichtsherrn, dem jeweiligen Pfarrer und Küster sowie gegenüber dem jeweiligen Zehntherrn – der Zehnt war nämlich entgegen einem verbreiteten Missverständnis keine grundherrliche Abgabe im eigentlichen Sinn. Mit dem Stichwort „Zehnt“ können wir uns nunmehr der frühesten urkundlichen Erwähnung des Hofes Grube zuwenden.

## Die Urkunde von 1253: Übertragung des Zehntrechts am Hof Grube an das Martini-Stift durch den Bischof von Münster

31

Die schriftlich dokumentierte Geschichte des Hofes Grube beginnt 1253. Die am 11. November jenes Jahres in lateinischer Sprache ausgestellte Urkunde ist allerdings nicht im Original erhalten, sondern als jüngere Abschrift des 16. Jahrhunderts in einem sogenannten Kopiar, einer gebundenen Sammlung von Urkundenabschriften.<sup>4</sup> Sowohl das verlorene Original als auch der Kopiar gehörten dem Stift St. Martini in Münster<sup>5</sup>, ausgestellt wurde die Urkunde aber vom Münsteraner Bischof Otto II. zur Lippe. Sie betraf Zehntrechte des Bischofs.

Der Zehnt, der zehnte Teil der Ernte, war ursprünglich eine nach biblischem Vorbild geschaffene Kirchensteuer.<sup>6</sup> Das Gebiet des heutigen Westfalen und Niedersachsen ist Ende des 8. Jahrhunderts von den Franken unter Karl dem Großen erobert. Die Bewohner wurden zwangsweise christianisiert. Die neugegründeten Bistümer statete Karl der Große mit dem Zehntrecht aus. Damit hatten die Bischöfe Anspruch auf den zehnten Teil der Ernte sämtlicher Äcker und Felder innerhalb ihres Bistums,

**Privil' dñi Ottonis ep̄i mon' approbatū emp̄ionē decime in Ludinchus  
et in Sepperothe a Gerhardo de Olfen Milite**

**N**omine sc̄e et individue trinitatis amen. Otto sedē dei gr̄a Moñ  
ecclē Ep̄s. om̄ibz ī p̄petuū. Cū dignū et p̄uale sit ea que memorie  
digna, p̄vide ordinātur. ne calūpnie surrepere valeat iniquitas. aut  
erroris ambigui suboriri possit perplexitas firmo lit̄ar' robore ac  
testimonio solidari notū esse volum' tā p̄ntibz q̄ futuris. qd' nos  
deamā sitā in Ludinchusen et in sepperothe ecclāz parochijs quā  
Gerhardus Miles de Olfen cū eam olim a nr̄a manu tenēt in  
feodo ecclē b̄i Martini Moñ viginti et octo maris vendidit. ip̄am  
simil' cū uxore sua Ermegardi et liberis corde in nr̄a p̄ntia bona vo  
lūntate libe' resignādo. eidē ecclē adhuc novelle quodāmo plantatōi  
iure dñitū p̄prietatis p̄petuo possidendā. ut diuinū ibidē officium  
possit plenius exerceri. Ne igit' determinati decē decime redditus  
ignorent in hac p̄nti pagina declarare dignūdurim' quid et q̄ntū  
soluāt domus singule decimales. Grubinchus itaqz soluit annuatim  
xx. denarios. Villanus ī vdmchouc ij. sol. Fredericus de Wriwarte

41

. XVI .

Ausschnitt aus dem Kopiar des Martini-Stiftes in Münster mit der Abschrift der Urkunde vom 11. November 1253, in der Bischof Otto II. von Münster dem Stift verschiedene Zehntrechte überträgt. In der Mitte der zweiten Zeile von unten wird „Grubinchus“ erwähnt.

mit wenigen Ausnahmen. Die Zehntrechte über einzelne Bauerschaften und Höfe gingen im Laufe des Mittelalters aber häufig in andere Hände über. So hatte Mitte des 13. Jahrhunderts der Ritter Gerhard von Olfen verschiedene Zehntrechte des Bischofs als Lehen inne. Solche Lehen – das Wort ist mit „leihen“ verwandt – waren die Existenzgrundlage der Ritter und Knappen, also der im Dienste eines weltlichen oder geistlichen Fürsten stehenden niederadligen Dienstmannen. 1253 wollte Bischof Otto die an Gerhard von Olfen verlehnten Zehntrechte dem Stift St. Martini in Münster übertragen. Seinem Lehnsman, der seine Zustimmung zu der Übertragung gab, zahlte Otto eine Abfindung.

32

Die nunmehr dem Martinistift verliehenen Zehntrechte betrafen verschiedene Besitzungen in den Kirchspielen Lüdinghausen (*Ludinchusen*) und Seppenrade (*Sepperothe*), die einzeln aufgezählt werden, unter anderem: „*Grubinchus ... solvit annuatim XX denarios*“, „*Grubinghaus gibt ... jährlich 20 Pfennige*“, fast soviel wie sein ebenfalls betroffener Nachbar, Schulte Ueding (*villicus in Udinchove*), der jährlich 24 Pfennige bzw. 2 Schilling zu entrichten hatte. Es handelte sich also schon nicht mehr um einen direkt vom Felde erhobenen Naturalzehnt, den sogenannten rauen Zehnt, sondern die Abgabe war bereits in eine feste jährliche Geldrente umgewandelt worden – für den Zehntherrn einfacher zu verwalten, für den zehntpflichtigen Bauern besser kalkulierbar. Der in Silber geprägte Pfennig stellte zu jener Zeit noch einen Wert dar. Eine Herforder Quelle des 13. Jahrhunderts besagt, dass damals ein Fuder Holz 6 Pfennig kostete, ein Leinenlaken 8 Pfennig und ein Schaf 12 Pfennige bzw. 1 Schilling.<sup>7</sup>

Wer um 1253 der Grundherr des Grubinghauses war, geht aus der Urkunde nicht hervor. Der Zehnt war keine Abgabe an den Grundherrn, außer Grund- und Zehntherr waren zufällig identisch. Das Martini-Stift hat die Abgabe vom Hof Grube



*Blick von Norden auf die Neubrückenstraße in Münster. Im Vordergrund links die Kirche des früheren Martinistifts, im Bildhintergrund rechts die Kirche des früheren Franziskanerklosters, heutige Apostelkirche. An diese beiden Institutionen hatte der Hof Grube im 13. bzw. 17. Jahrhundert den Zehnt zu entrichten.*

später offensichtlich veräußert, denn im 17. Jahrhundert bezog das Kloster der Franziskaner-Minoriten in Münster 21 Pfennig Zehntgeld vom Hof, was zu der Zeit aber nur noch ein geringer Betrag war.<sup>8</sup> Wie lange diese Abgabe noch erhoben wurde, ist bislang unklar. In der Hofsprache von 1801 antwortete der damalige Zeller Grube auf die Frage, ob das Erbe zehntbar sei, verneinend („negat“), ebenso auf die Fragen, ob er Naturalzehnt oder Zehntgeld leisten müsse.

## Das Lehnsregister von ca. 1339–1347: Hermann von Lüdinghausen und sein Lehnsmann Johann Morrien als Grundherren des Hofes Grube

33

Das älteste noch im Original erhaltene Dokument, das den Hof Grube erwähnt, ist das Lehnsregister des Hermann von Lüdinghausen.<sup>9</sup> Es verzeichnet, welche grundherrlichen Rechte die Familie von Lüdinghausen an ihre Lehnsleute vergeben hatte. Es ist in niederdeutscher Sprache verfasst und beginnt mit den Worten: „Dit sindt Hermannes man van Ludinchusen unde hebbet dit ghut von eme ontfancken dat hir na screven steet“, in modernem Hochdeutsch: „Dies sind Hermann von Lüdinghausens Männer und haben dieses Gut von ihm empfangen, das hier nach [im Folgenden] geschrieben steht.“ Ein Datum trägt das Verzeichnis nicht, aber Ernst von Senden, der Bearbeiter eines 1924 erschienenen Urkundenbuchs zur Geschichte seiner eigenen Familie, konnte den Entstehungszeitraum des Registers auf die Jahre 1339 bis 1347 eingrenzen. Das Register führt uns also in die Zeit kurz vor dem dendrochronologisch ermittelten Baujahr 1362 des Vorgängerbaus des heutigen Haupthauses Grube.



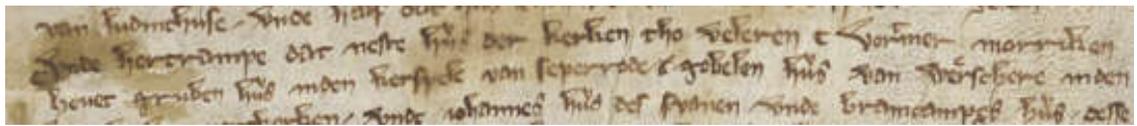
Das Lehnregister des Hermann von Lüdinghausen von ca. 1339/47 ist aus zwei Pergamentstücken zusammengenäht.

Kirchspielen Nordkirchen, Olfen und Sepperrade. Dieser *Morriken* („Morrchen“) dürfte der „kleine Morrian“ gewesen sein, der gleichnamige Sohn des Johann (II.) Morrian, Erbmarschall des Stifts Münster, Burgmann zu Botzlar bei Selm und Lehninhaber des Oberhofs Nordkirchen. Vater und Sohn urkunden erstmals 1339 gemeinsam; Johann (III.) Morrian folgte seinem Vater später als Erbmarschall.<sup>12</sup> Die Morrian, später von Morrien, saßen von ca. 1400 an auf Burg Nordkirchen, die schließlich 1694 Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg erwarb und durch die bekannte Barockanlage Schloss Nordkirchen ersetzen ließ.<sup>13</sup>

Die Bewohner des „*Grubehus*“ waren also um 1339/47 grundherrschaftlich dem Adligen Johann Morrien zu Nordkirchen unterstellt. Ihm schuldeten sie regelmäßige Abgaben wie das jährliche Pachtkorn, ebenso fallweise erhobene Abgaben wie

Die Ritter von Lüdinghausen waren eine seit 1176 urkundlich nachweisbare Familie von Dienstmannen der Äbte von Werden bei Essen, die als Inhaber umfangreicher Lehen und als Herren über mehrere Freigerichte (Freistühle) eine mächtige Position erlangten und ihrerseits durch die Vergabe von Lehen eine eigene Dienstmannschaft an sich binden konnten.<sup>10</sup> Stammsitz der Familie war die von Werden zu Lehen gehende Burg Lüdinghausen. Von der Anlage des 12./13. Jahrhunderts haben sich aber nur wenige Mauerreste in dem ab 1569 erbauten Amtshaus erhalten, der heutigen städtischen Volkshochschule. Die Familie von Lüdinghausen ist 1443 mit dem Tod des letzten männlichen Nachkommen erloschen. Schon zu dessen Lebzeiten war vereinbart worden, dass Burg und Herrlichkeit Lüdinghausen in den Besitz der Bischöfe von Münster übergehen sollten. Bereits 1441 hat der Abt von Werden den Bischof mit dem Amt Lüdinghausen belehnt.<sup>11</sup> Bischof Konrad von Rietberg hat das Lüdinghausensche Erbe 1499 dem Münsteraner Domkellner Diederich von Heiden verpfändet. Nach dessen Tod fiel die Herrlichkeit bzw. das Amt Lüdinghausen 1509 an das Münsteraner Domkapitel und blieb in dessen Besitz (siehe unten).

Zu den Lehnleuten des Hermann von Lüdinghausen gehörte um 1339/47 ein Mann namens *Morriken*. An erster Stelle seiner Lehen stand „*Grubehus in den Kerspele* [Kirchspiel] *van Seperrode*“, gefolgt von weiteren Besitzungen in den



*Der Ausschnitt zeigt am Ende der zweiten Zeile und am Anfang der dritten Zeile die Erwähnung des dem Johann Morrian als Lehen übertragenen Hofs Grube: „... Morriken / hevet Gruben hus in den kerspele van Sepperode ...“*

Gewinngeld und Sterbfall. Doch Morrien besaß „Grubenus“ nicht als sogenanntes Allod, also als freies Eigentum, sondern als Lehen aus der Hand der Ritter von Lüdinghausen.

Die an Dienstmannen vergebenen Lehen waren in der Regel sogenannte Erbmannlehen, sie konnten in männlicher Linie weiter vererbt werden, nur musste das Lehensverhältnis jeweils nach dem Tod des Lehnsherrn oder des Lehnsmannes von den Nachfolgern erneuert werden. Der Lehnsmann musste dabei den Lehnseid schwören und eine Anerkennungsgebühr zahlen. Ansonsten konnte er das Lehen nutzen, als sei es sein Eigentum. Er durfte es nur nicht ohne Zustimmung des Lehnsherrn veräußern. Offen bleibt, wie das grundherrliche Recht am „Grubenus“ bis ca. 1500 trotz dieser Lehnbindung von den Morrien an die von Oer übergegangen ist. Denn die von Oer behandelten den Hof als ihr freies Eigentum, sie wurden damit nicht vom Münsteraner Bischof bzw. vom Domkapitel als Rechtsnachfolgern der Ritter von Lüdinghausen belehnt.

## Die Willkommsschatzregister von 1498 und 1499: Der Bischof von Münster als Landesherr des Hofs Grube

Zu den Besonderheiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gehörte es, dass die Bischöfe nicht nur geistliche Oberhirten waren, sondern zugleich als Fürsten auch weltliche Herrschaft ausübten. Mit dem Bau von Burgen und der Gründung von Städten hatten seit dem 12. Jahrhundert geistliche und weltliche Herren begonnen, in ihren Regionen möglichst alle Hoheitsrechte auf sich zu vereinigen. Am Ende der Entwicklung standen im 16. Jahrhundert Territorien mit festen Grenzen, einem weitgehend vereinheitlichten Verwaltungs- und Gerichtswesen und einer Landesverfassung. Den Bischöfen von Münster gelang der Aufbau einer solchen Landesherrschaft in weiten Teilen ihrer geistlichen Diözese.

Für die bäuerliche Bevölkerung bedeutete dies, dass nunmehr neben dem Grundherrn und dem Zehntherrn auch noch der Landesherr Abgaben einforderte, nämlich Steuern für die Finanzierung der Landesverwaltung und -verteidigung. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden diese Steuern, meist „Schatz(ung)“ genannt, noch nicht regelmäßig erhoben, sondern zu bestimmten Anlässen. Dabei hatten in den meisten Territorien die sogenannten Landstände ein Mitsprache- und Bewilligungsrecht. Im Fürstbistum Münster gab es drei Landstände: Die Städte des Landes, das Domkapitel, also die hohe Geistlichkeit des Doms, sowie die Ritterschaft, also der

im Fürstbistum ansässige Adel. Nachdem das Münsteraner Domkapitel im Jahre 1497 Graf Konrad von Rietberg zum Bischof gewählt hatte, bewilligten die Landstände dem neuen Landesherrn zum Amtsantritt die Erhebung einer Steuer, den sogenannten Willkommsschatz.<sup>14</sup> Dieser wurde in zwei Raten 1498 und 1499 erhoben. Die jeweiligen Haushaltsvorstände mussten diesen Schatz für alle Mitglieder ihres Haushalts über zwölf Jahre zahlen, pro Person jeweils 12 bzw. 18 Pfennige.

Im Register von 1498 wird unter den schatzpflichtigen Bewohnern des Kirchspiels „Seperode“ auch „Bernt to Grubinck c(um) uxore“ genannt, „Bernd zu Grubing mit Ehefrau“.<sup>15</sup> In der Aufzählung geht ihm der „schulte Udinck“ (Schulte Ueding, Bauerschaft Tetekum) voran und folgt „de Tegeder to Tettinghem“ (Thier zu Tetekum). Etwas weiter darunter findet sich zwischen „Lambert to Bocholte“ (vielleicht der spätere Hof Voss zu Bockholt, Bauerschaft Tetekum) und „de Tegeder van Emmechem“ (Thier zu Enkum) ein „Hinrich Grube“, zu dessen Haushalt sechs schatzpflichtige Personen zählten. Das Register von 1499 unterscheidet sich nur dadurch, dass hier Hinrich Grube mit fünf Personen verzeichnet wird, während die Leibzüchterin „senior Grubessche“, die „ältere Grubesche“, in diesem Jahr einen eigenen Eintrag erhielt. Eine sichere Entscheidung kann nicht getroffen werden, aber bei Hinrich Grube handelte es sich vermutlich um den eigentlichen Hofbesitzer, während Bernd zu Grubing vielleicht auf einer zeitweise abgetrennten Hofstätte beim Grubenhof saß. Auch für Hinrich Grube ist 1514 die Namenform „Hinrich to Grubinck“ überliefert.<sup>16</sup>

## Die Erben Grube als Eigenhörige der Herren von Oer zu Kakesbeck

Die Familie von Oer – gesprochen „Ohr“ – hat ihren Ursprung im gleichnamigen Ortsteil von Oer-Erkenschwick bei Recklinghausen.<sup>17</sup> Ab dem späten 14. Jahrhundert führten ihre Versuche, eine eigene Herrschaft zu etablieren, zu schweren Auseinandersetzungen mit den Erzbischöfen von Köln; schließlich wurden ihnen 1418 alle Besitzungen im kölnischen Vest Recklinghausen entzogen. Die von Oer siedelten ins Bistum Münster über. Bereits Heidenreich von Oer hatte vor 1384 die Bürgerbin Godeke Droste zu Kakesbeck geheiratet; ihr Sohn Bernd von Oer erhielt die Burg in der Erteilung von 1432 zugesprochen.<sup>18</sup> Die noch heute erhaltene, von einer eindrucksvollen Gräfte umgebene Burganlage stammt aus dem späten 15. bis 18. Jahrhundert. In die Lüdinghauser Geschichte ging Bernds Enkel Lambert (I.) von Oer zu Kakesbeck (1440–1522) ein, als er am Jakobitag, den 25. Juli 1520, auf dem Heimweg nach einem Kirchenbesuch in Lüdinghausen von einem Ritter Goddert von Harmen und dessen Knechten überfallen wurde. Ihm wurde das Pferd geraubt und ein schweres eisernes „Halsband“ umgelegt, das auf der Innenseite mit vier Stacheln versehen war. Lambert konnte sich aber aus der Fessel befreien; die zerbrochene Fessel wird noch heute auf Burg Vischering gezeigt.

Dieser Lambert ist der erste nachweisbare Grundherr des Hofes Grube aus der Familie von Oer. Der im Willkommsschatzregister von 1498/99 genannte Hinrich Grube trat am 9. Januar 1500 als Zeuge vor dem fürstbischöflichen Gericht zu Lüdinghausen auf und gab an, er sei dem Lambert von Oer hörig und um die 50 Jahre alt („Hinrich Grube horet Lambert von Oer umb toet (?) vyftich jar old“).<sup>19</sup> Lambert (II.) von Oer (1524–1590) schloss am 24. Mai 1559 einen Ehevertrag mit Judith bzw. Jutta von Westerholt.<sup>20</sup> Während die Braut 2500 Gulden Mitgift in die Ehe brachte, überreichte der Bräutigam ihr den Hof Grube im Kirchspiel Seppenrade –



*Eiserne Halsfessel des Lambert von Oer im Museum auf Burg Vischering in Lüdinghausen. Der von seinem Gegner Goddert von Harmen mit dieser Halsfessel malträtierte Burgherr zu Kakesbeck war der Grundherr des Hofes Grube.*

bzw. die Einkünfte daraus – als Morgengabe. Die gleiche Funktion kam Hof Grube auch 1620 bei der Verheiratung des Lambert (III.) von Oer (1600–1665) mit Margarethe von Bodelschwingh zu. Das zeigt, dass der Hof zu den bedeutendsten Besitzungen der Familie zählte. Gleichwohl überließ dieses Paar den Hof im Jahr 1631 dem Domkapitel Münster.

In der Überlieferung zum Haus Kakesbeck, die heute im Archiv des Hauses Darfeld bei Rosendahl (Kreis Coesfeld) verwahrt wird, finden sich etliche Belege zur Geschichte des Hofes Grube und seiner Bewohner. Auf den zu Kakesbeck abgehaltenen Gerichtstagen wurden in dieser Zeit mehrfach Streitfälle behandelt, bei denen Mitglieder der Familie als Kläger oder Beklagte auftraten. 1499 stritten sich Thier (Tegeder) und Grube um einen Graben, 1508 Grube und Tüllinghof um Wege-rechte, 1527 alter und junger Grube um Leibzuchtsrechte und 1545 Schulte Ueding und Grube um ein Feld.<sup>21</sup>

Unter den Archivalien von Haus Kakesbeck finden sich auch sogenannte Wechselbriefe, die eine westfälische Besonderheit sind: Der wechselseitige Tausch von Eigenhörigen zweier Grundherren.<sup>22</sup> Wollte nämlich eine Hörige oder ein Höriger des Grundherrn A eine Person heiraten, die einem Grundherrn B hörig war, und damit in dessen Eigenhörigkeit eintreten, so musste Grundherr B dem Grundherrn A drei seiner Hörigen zur Auswahl anbieten, von denen dann eine(r) in die Eigenhörigkeit des Grundherrn A wechselte. Dieses Verfahren war aufwendig und wurde ab dem 17. Jahrhundert zunehmend dadurch vermieden, dass sich der bzw. die heiratswillige Eigenhörige beim Grundherrn freikaufte und sich dann anschließend dem Herrn des zukünftigen Ehepartners eigenhörig gab.



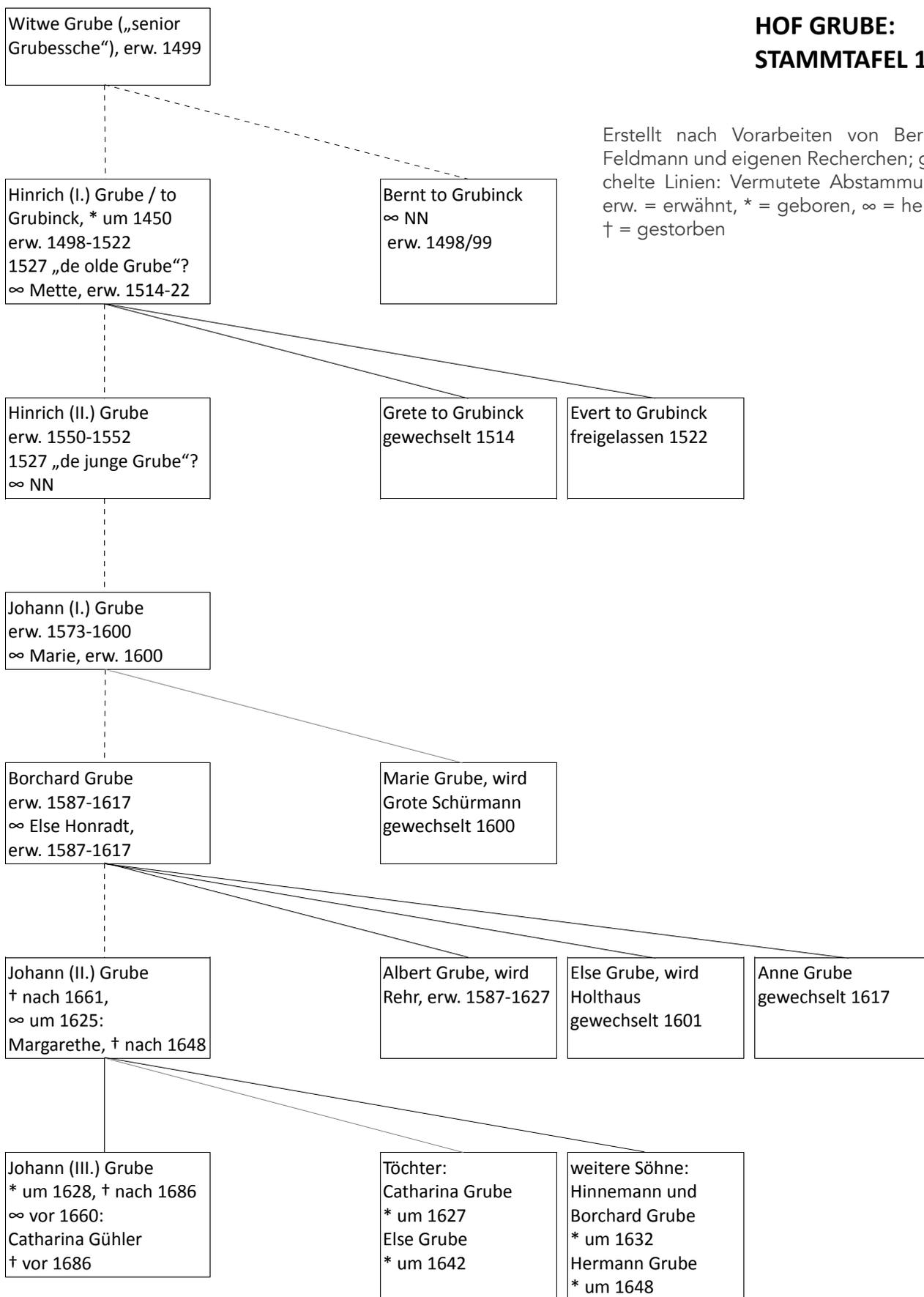
*Blick von Südwesten auf Haus Kakesbeck bei Lüdinghausen, eine Wasserburg mit Gebäuden des späten 15. bis 17. Jahrhunderts. Hof Grube gehörte bis 1631 zur Grundherrschaft der von Oer zu Kakesbeck.*

Der älteste Wechselbrief, der die Familie Grube betrifft, datiert vom 2. November 1514: Damals führten Johann von Lintloe und Lambert von Oer einen Wechsel durch. Lintloe wechselte seine Hörige Grete, Tochter des Hinrich und der Elseke Goessen<sup>23</sup>, gegen „Greyten to Grubynck Hinrich und Metten to Grubynck echte dochter [= eheliche Tochter]“.<sup>24</sup>

Der nächste erhaltene Wechselbrief wurde am 3. November 1587 ausgestellt. Damals tauschten Domküster Johann von Velen als Inhaber des Amtes Lüdinghausen und Lambert von Oer jeweils zwei Hörige, nämlich Adelheid zum Holthaus aus Ondrup im Kirchspiel Seppenrade und Henrich Poppinck aus Berenbrock im Kirchspiel Lüdinghausen einerseits, sowie Else Honradt aus Tetekum, eheliche Tochter des Hermann und der Gese Honradt mit ihrem Kind Albert, gezeugt von Borchard Grube.<sup>25</sup> Else Honradt hatte Borchard Grube also bereits vor 1587 geheiratet, doch sie war immer noch eine Hörige des Amtes Lüdinghausen und ebenso ihr erstgeborener Sohn Albert. Vermutlich hatte man zum Zeitpunkt der Hochzeit noch keine passenden Personen für den Wechsel gefunden. Nach dem vollzogenen Wechsel hatten Frau und Sohn als Hörige des Lambert von Oer den gleichen Status wie ihr Mann bzw. Vater. Wie aus weiteren Wechselbriefen hervorgeht, hat der Sohn Albert später den Hof Rehr in Schölling im Kirchspiel Senden besessen.<sup>26</sup>

Am 26. Juli 1615 hat Bernhard von Oer zu Kakesbeck seinem Hörigen Borchard Grube und dessen Ehefrau auf, wie es wörtlich heißt, „ihr vielfältiges flehentliches Ahnhalten“ erlaubt, einen Kredit von 50 Talern zu einem jährlichen Zins von sechs Prozent bei „dem ehrhaften und frommen M[eister] Caspar Zum Busch“ aufzunehmen.<sup>27</sup> Dieses Dokument zeigt, dass der eigenhörige Hofbesitzer für weiterreichende Entscheidungen wie beispielsweise eine Kreditaufnahme die Zustimmung seines Grundherrn benötigte.

## HOF GRUBE: STAMMTAFEL 1



## Wer war der Bauherr des Haupthauses von 1517?

Bei der Durchsicht der Quellen des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts stellt sich natürlich die Frage, ob wir mit ihrer Hilfe den Bauherrn benennen können, der 1517 ein neues Haupthaus auf dem Hof Grube errichtete, besser noch: das Bauherrenpaar. Leider lässt sich die Frage aber nicht sicher beantworten, denn die meisten Quellen dieser Zeit sprechen einfach nur von einem Hofbesitzer Grube, ohne den Vornamen zu nennen. Den Rahmen geben daher drei bereits zitierte Urkunden vor: Im Jahr 1500 trat Hinrich Grube, Eigenhöriger des Lambert von Oer, als Zeuge vor Gericht auf und gab sein Alter mit ungefähr 50 Jahren an. Seine Frau hieß Mette, das geht aus dem Wechselbrief der gemeinsamen Tochter Grete von 1514 und dem Freibrief des Sohnes Evert von 1522 hervor. Ob Hinrich und Mette zu diesem Zeitpunkt noch lebten, lässt sich nicht sagen. 1527 strittten sich der alte und der junge Grube vor Gericht, ohne dass ihre Namen genannt werden. Es ist möglich, dass der alte Grube identisch mit dem 1500 genannt Hinrich Grube ist, der dann zwischen 75 und 80 Jahre alt gewesen wäre. Es muss aber nicht zwingend so sein, der alte Grube von 1527 kann auch beispielsweise ein zweiter Ehemann der Mette gewesen sein. Wir können nur sagen, dass vor 1527 ein Besitzerwechsel auf dem Hof stattgefunden hat. Ob dieser Besitzerwechsel 1517 bereits vollzogen war, muss bis auf weitere Quellenfunde offenbleiben. Vielleicht hat der junge Grube anlässlich seines Besitzantritts mit dem Bau des Hauses begonnen.

## Ein Justizfall aus dem 16. Jahrhundert: Hinrich Grube als Gefangener auf Haus Wolfsberg

Ein umfangreicher Schriftwechsel des Bernd von Oer zu Kakesbeck aus den Jahren 1552 bis 1557 betrifft einen Justizfall, in den auch sein Eigenhöriger Hinrich Grube verwickelt war.<sup>28</sup> Dieser Justizfall war Teil einer längeren Auseinandersetzung zwischen dem Domkapitel Münster und dem Haus Kakesbeck. Ausgangspunkt war die Festnahme von drei Eigenhörigen des Bernd von Oer und eines Hörigen seiner Tochter, Witwe Anna von Diepenbrock zu Buldern. Die Eigenhörigen wurden auf offener Straße von Knechten des Domherrn Diederich von der Recke gefangen genommen, der damals auf Haus Wolfsberg bei Lüdinghausen residierte.<sup>29</sup> Zu den Gefangenen gehörte Hinrich Grube. Die vier Hörigen wurden der Beihilfe zum Mord verdächtigt, auf dem Wolfsberg gefangengesetzt und dort „peinlich befragt“, wie man es damals formulierte – also gefoltert. Bernd von Oer bezeichnete das Vorgehen des Domherrn als unrechtmäßig. Am 5. April 1552 ließ Diederich von der Recke dem Bernd von Oer auf Kakesbeck mitteilen, dass einer der Gefangenen, Bernd Hölscher, gestanden habe, sich gegen sein Gewissen als Handlanger des Rütger zur Horst an einem Mord beteiligt zu haben.

Hinrich Grube und Hermann Holthausen wurden am 12. April 1552 wieder freigelassen. Am 22. August reichte Bernd von Oer beim Gerichtstag des Domkapitels eine Klage ein: Seinen Hörigen Grube und Holthausen sei großer Schaden zugefügt worden, den er auf 300 Taler veranschlagte, und sein Höriger Bergmann läge noch „in Stock und Eisen“. Johann Bergmann konnte später mit Hilfe eines Strohseils entkommen, als man ihm zur Reichung des heiligen Sakraments die Eisenfesseln gelöst hatte.



Der Paulusdom zu Münster: Die hohe Geistlichkeit der Bischofskirche war im Domkapitel organisiert. Ab 1631 gehörte Hof Grube zur Grundherrschaft des Domkapitels.

Vieles an dieser ungewöhnlichen Geschichte bleibt bis auf weiteres unklar. Es lässt sich auch nicht sagen, ob Hinrich Grube der damalige Hofbesitzer war oder ein Sohn vom Hof. Der Vorfall spielte 20 Jahre später noch einmal eine Rolle, als Drost Johann von der Recke einen Gefangenen nach Haus Wolfsberg führen ließ und dabei den Gerichtsbezirk des Domkapitels verletzte. Um zu belegen, dass dies auch in früheren Zeiten nicht geduldet worden sei, ließ man Zeugen die Stellen zeigen, an denen Diederich von der Recke die Gefangenen Bergmann und Grube freigelassen hatte, letzteren „*bei der Brücke auf dem Damm am Garten im Mersche*“.<sup>30</sup> Ein Notar beurkundete die Zeugenaussagen am 8. Februar 1572.

41

## Die Erben Grube als Eigenhörige des Domkapitels Münster

Mitten im Dreißjährigen Krieg, im Jahr 1631, änderten sich die grundherrlichen Verhältnisse für den Hof Grube: Im Rahmen eines Tauschgeschäfts gelangte der Hof in den Besitz des Domkapitels Münster.<sup>31</sup> Ein Domkapitel war die Stiftsgemeinschaft der hohen Geistlichkeit an einer Bischofskirche. Die Domherren waren adliger Herkunft und lebten standesgemäß mit Bediensteten in ihren als Kurien bezeichneten Adelshöfen rund um den Domplatz. Das Domkapitel verfügte auch über politische Macht. Das bedeutendste Recht der Domherren war die Wahl des Fürstbischofs. An den Landtagen des Fürstbistums Münster nahm das Domkapitel neben der Ritterschaft und den Städten als eigener Stand teil.

Das Domkapitel verfügte über eine umfangreiche Grundherrschaft. Diese Grundherrschaft konnte 1509, wie bereits geschildert, durch die Besitzungen der ausge-

storbenen Ritterfamilie von Lüdinghausen erweitert werden, die diese als Lehen der Äbte von Werden innegehabt hatten. Diese Güter bildeten seitdem als „Amt Lüdinghausen“ eine eigene Verwaltungseinheit innerhalb des domkapitularischen Vermögens.<sup>32</sup> Der Hof Grube, der ursprünglich zu diesem Besitzkomplex gehört hatte, war bereits im 15. Jahrhundert dem Amt Lüdinghausen entfremdet worden. So gesehen bedeutete der am 17. November 1631 beurkundete Vorgang eine Rückkehr des Hofes in seinen ursprünglichen grundherrlichen Zusammenhang, doch war dies den Beteiligten nicht mehr bewusst.<sup>33</sup> Lambert von Oer zu Kakesbeck sprach ausdrücklich von den Höfen Rost und Popmann (beide Bauerschaft Berenbrock) im Kirchspiel Lüdinghausen sowie dem Hof Grube mit dem Kotten Reers im Kirchspiel Seppenrade als „*unsere[n] freie Allodiall Erben und Guetere*“, also als lehnsfreiem Eigentum (Allod). Diese drei Höfe mit allem Zubehör „*ahn aigenbehörigen Leuten, Heußern, Gebew[d]en, Kempen, Lendereien und allen Gerechtigkeiten [Rechten]*“ überließ Lambert von Oer dem Domkapitel Münster im Tausch gegen die Höfe Brüggemann und Kalvemühlen (beide Bauerschaft Elvert) im Kirchspiel Lüdinghausen. Da die beiden letzteren Höfe auf einen höheren Wert taxiert worden waren als die drei des Lambert von Oer, sagte dieser zu, dem Domkapitel die Differenz von 2000 Talern in vier Raten bis Martini 1633 auszahlen zu wollen.

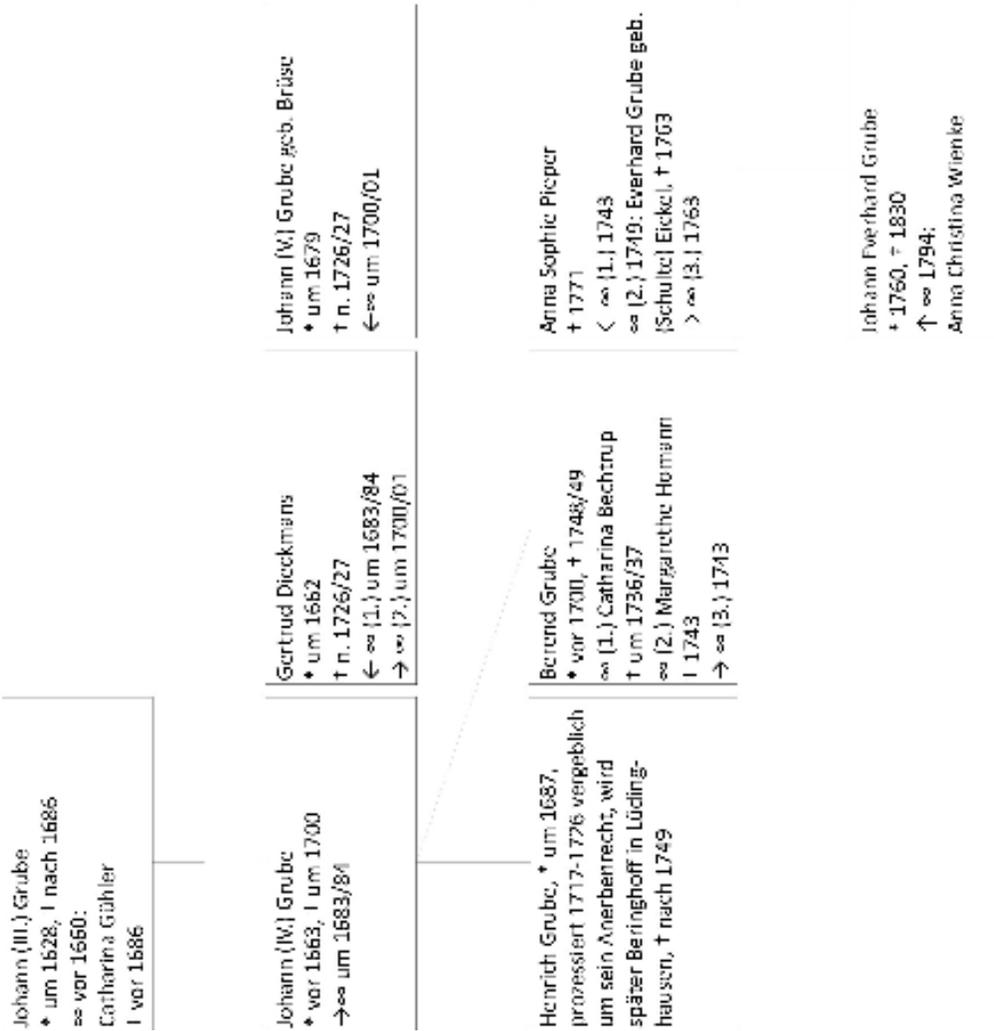
Der Dreißigjährige Krieg traf die Bevölkerung vor allem mit Durchzügen und Einquartierungen fremder Kriegsvölker, die Kriegssteuern und Verpflegung einforderten. Dabei kam es auch zu Plünderungen und gewalttätigen Übergriffen. In einem Bericht über die zum Amt Lüdinghausen gehörenden Höfe heißt es 1645 über „*Gruben Erbe*“ in moderne Schreibweise übertragen: „*Diesem Colon sind verschiedene Male alle Pferde und Kühe durch Kriegswesen abgeraubt, dahero (sind) die Zeller verschiedene Male verwichen (= fortgegangen) und (ist) das Erbe verlassen gewesen. Hat zwar vor vier Jahren drei Pferde und drei Kühe wieder angesetzt, dieselben stehen aber wegen der Schatzung (= Steuer) die meiste Zeit auf dem Pfandstall, also (ist) wenig von demselben (= Colon Grube) zu erzwingen.*“

Familie Grube ist also nicht, wie viele andere, der großen Pest von 1635/36 erlegen, doch hatte sie zeitweise den ausgeplünderten Hof verlassen. 1645 war man aber bereits zurückgekehrt und bemühte sich, den Betrieb wieder aufzubauen. Als 1648 ein Verzeichnis aller Eigenhörigen im domkapitularischen Amt Lüdinghausen erstellt wurde, traf man auf Hof Grube das Besitzerpaar Johann (II.) und Grete mit sechs Kindern an: „*Johann unnd Greite Eheleuthe Zellern Grueben Erbs haben 6 Kinder, alß Trine 21 Jare, Johan 20, Hinneman und Borchert, Zwilling, ungefehr 16, unnd Elßken, ungefehr 6 Jare alt, Hermen*“.<sup>34</sup> Dem Alter der ältesten Tochter nach zu schließen, haben Johann und Grete vor 1627 geheiratet, also in der Frühphase des Kriegs. 1649 wurde Catharina, eheliche Tochter von Johann und Grete Grube, für 9 Gulden aus der Eigenhörigkeit entlassen.<sup>35</sup> 1662 verzichtete sie auf ihr kindliches Erbteil, wie auch die meisten ihrer Geschwister in den folgenden Jahren.<sup>36</sup>

Den Hof erbte der um 1628 geborene Sohn Johann (III.) Grube, der vor 1660 Catharina Gühler aus Ermen im Kirchspiel Lüdinghausen heiratete. Mit diesem Paar und seinen fünf Kindern beginnt die genealogische Übersicht über vier Generationen auf „*Grubben Erbe*“ im Kinderbuch des Amtes Lüdinghausen, das um 1755 erstellt wurde.<sup>37</sup> Diese Quelle ist ein weiteres Beispiel für die umfangreiche Buchführung, die in münsterländischen Grundherrschaften im 17. und 18. weit verbreitet war. Die Angaben des Kinderbuchs sind nicht ganz fehlerfrei, bieten aber in der Zusammenschau mit anderen grundherrlichen Quellen sowie den Kirchenbüchern von

## HOF GRUBE: STAMMTAFEL 2

Erstellt nach Vorarbeiten von Bernhard Feldmann und Stefan Wiemann sowie eigenen Recherchen; \* = geboren, ∞ = heiratet, † = gestorben; die Pfeile verweisen auf Ehepartner.





Das Amtshaus Lüdinghausen war der Verwaltungssitz des domkapitularischen Amtes Lüdinghausen, dem seit 1631 auch Hof Grube zugehörte. Das Gebäude, hier in einer Ansicht von Süden, wurde 1569–74 unter Einbeziehung älterer Bauteile errichtet.

Seppenrade und benachbarten Gemeinden die Möglichkeit, die Stammfolge der Familie zu rekonstruieren, wobei an dieser Stelle nur ein Überblick gegeben werden kann (siehe Stammtafel 2).<sup>38</sup>

Anlässlich ihrer Heirat mit dem Hoferben Johann (IV.) Grube gab sich 1683/84 Gertrud Dieckmann, die freier Geburt war, dem Domkapitel eigenhörig. Dieses Ehepaar hatte neun Kinder und erweiterte das Haupthaus 1695 um ein Kammerfach. Gertrud heiratete in zweiter Ehe den deutlich jüngeren Johann (V.) Grube geb. Brüse. Gertruds ältester Sohn Henrich stritt ab 1717 um das Anerbenrecht auf dem Hof, wie ein umfangreicher Schriftwechsel in den Akten des Domkapitels zeigt. Henrich Grube erhob am 3. Mai 1717 schwere Vorwürfe: Sein Stiefvater habe ihn und die anderen Kinder erster Ehe sowie ihren verstorbenen Vater „für Teuffel gescholten“, er wolle „lieber den Teuffel zu fressen geben als uns erster Ehe Kindern“.<sup>39</sup> Man habe seinem Stiefvater bei seiner Einheirat das Gewinnngeld von 50 Talern erlassen, wie ihre Mutter bezeugen kann, damit er seine Stiefkinder versorgen könne. Er habe ihnen aber Leinen, Wolle und andere „Nothwendigkeiten“ vorenthalten, auch seinen jüngsten Bruder „im hertisten Winter“ um Mitternacht „aussem Hause geiagt, also das er den gantzen Nacht daraussen hatt verfahren müssen.“ Der Stiefvater würde

zudem die Hofwirtschaft schlecht führen, ließe sich alte Rechte in der Tüllinghofer Heide nehmen, habe Ländereien an Fremde verpachtet und verkaufe seinen Mergel (Kalkgestein), der auf dem Hof selbst als Dünger gebraucht würde.

Der Stiefvater wehrte sich am 2. Juni 1717: Er habe das Erbe in verschuldetem Zustand angetreten und während seiner „Administration“ 429 Taler Schulden getilgt und das Erbe „in einen guhten Stande“ gebracht.<sup>40</sup> „Allein das eintzige ist, daß mein Vorsohn Henrich immer besoffen mihr und meiner Frauwen, seiner Mutter, alle Unruhe Tag und Nacht antuht, will nicht sagen sogahr mit Stößen und Schlägen hernehme.“ Damit er, seine Frau, die übrigen Kinder und die Dienstboten „in Frieden leben mögen“, bittet er, dass sein Sohn das Haus verlassen und sich „anderwerths vermiethen“ solle und man ihn, den Stiefvater, bei seiner Administration „ohngeplaget belassen“ möge. Der Stiefvater legte eine Zeugnis des Lüdinghauser Amtsschreibers Elverfeldt über seine gute Wirtschaftsführung und ein Verzeichnis der abgetragenen Schulden bei.

Der Streit zog sich hin. Am 9. Oktober 1726 ließ das alte Ehepaar Grube schließlich einen Notar eine Willenserklärung aufnehmen. Sie wollten das Erbe weitergeben und zwar an ihren Sohn bzw. Stiefsohn Bernd (aus der ersten Ehe der Mutter), der sich derzeit in Holland aufhalte und sich als „sehr friedtsahm, fleiß- und häuslich“ erwiesen habe und zur Administration des Erbes geeigneter sei als der Sohn Henrich, „ein stehtiger Krackeiler“, also ein ständiger Krakeeler, Schreihals. Ein ungefähr gleichzeitig entstandenes Schreiben an das Domkapitel unterzeichnet der alte Johann (V.) Grube mit einem Kreuz, seine Frau aber mit den Worten „ich Gerdrutt Grube“.

Offenkundig hat das Domkapitel dem Wunsch des alten Ehepaares entsprochen, denn noch im selben Jahr hat Bernd Grube den Hof übernommen. Die Jahresrechnung des Amtes Lüdinghausen für 1726/27 vermerkt: „Anno 1726 (...) Colonomum Grube Versterb ad 150 Tlr. angeschlagen sambt junger Eheleuthen Gewinn in 3 Terminen zu bezahlen acit pro 1mio. t[er]mi]no. 50 Tlr.“<sup>41</sup> Es war also der zu erwartende Sterbfall für die alten Eheleute Grube und der Gewinn für die jungen Eheleute auf 150 Taler veranschlagt und die erste Rate von 50 Talern gezahlt worden. Die beiden weiteren Raten wurden pünktlich in den folgenden Jahren abgetragen.

## Hof Grube im Siebenjährigen Krieg

Berend Grube war dreimal verheiratet und starb 1748/49. Seine Witwe Anna Sophia geb. Pieper, die aus dem Kirchspiel Werne stammte, hat ihrerseits noch zweimal geheiratet und ihr dritter Ehemann Bernard Grube geb. Kleymann ebenfalls zwei weitere Male, zuletzt 1782 Anna Christina Wienken aus Senden (siehe auch Stammtafel 2). Solche sogenannten Eheketten waren keine Seltenheit auf den westfälischen Höfen und scheinen vor allem im 18. Jahrhundert verbreitet gewesen zu sein. Die Witwe Anna Christina geb. Wienke heiratete schließlich 1794 den viel jüngeren Anerben Johann Everhard Grube aus der zweiten Ehe der Anna Sophie geb. Pieper mit Everhard Grube geb. (Schulte) Eickel.

Das letztgenannte Paar hatte am 13. Februar 1749 in Seppenrade geheiratet. Everhard Eickel stammte von einem der Schultenhöfe der Bauerschaft Tetekum, war also zweifellos eine gute Partie für die Witwe Anna Sophia geb. Pieper mit ihren drei leiblichen Kindern und drei Stiefkindern. Auf dem Hof lasteten etliche Schulden,

doch konnte das Paar diese zum Teil abtragen, sicher nicht zuletzt wegen des kindlichen Erbteils, den Everhard Eickel von seinem Elternhof mitgebracht hatte. Doch dann brach 1756 der Siebenjährige Krieg aus, in dem König Friedrich II. von Preußen und das verbündete Großbritannien-Hannover dem französischen König Ludwig XVI. und dessen Verbündeten Österreich und Russland gegenüberstanden.<sup>42</sup> Landesherr des Fürstbistums Münster war damals der Kölner Kurfürst Clemens August von Bayern, der „Herr Fünfkirchen“, dessen fünf geistliche Territorien allesamt zwischen den Herrschaftsgebieten der Kriegsgegner lagen und damit zwangsläufig ins Kriegsgeschehen gezogen wurden. Auch die Bewohner des Münsterlandes waren nun sieben Jahre lang von Einquartierungen und Durchmärschen beider Parteien betroffen, mussten ihnen Kriegssteuern zahlen, Verpflegung stellen, Fuhrdienste leisten und beim Bau von militärischen Anlagen Zwangsarbeit verrichten.

Am 2. September 1763, einige Monate nach dem auf Schloss Hubertusburg geschlossenen Frieden vom 15. Februar jenes Jahres, ließ die seit kurzem wieder verwitete Anna Sophie Grube einen professionellen Schreiber einen Brief an das Domkapitel Münster aufsetzen und schilderte darin, wie sie *„bey letzteren Krieg behueff [zwecks] Ankauff einiger Kühe und vermisseten Pferden, auch Brodkorns eine ahnsehentliche Summam [Summe Geldes] leyder hinwieder aufzunehmen mich gemüßiget gesehen“*, dass sie also erneut Schulden habe aufnehmen müssen.<sup>43</sup> Doch nicht nur das, *„auch wegen wehrend solcher Kriegszeith gehabter kostbahren [teuren] Einquartirung, gelittener Fouragirung [Beschlagnahme von Getreide, Heu usw. für die Truppenverpflegung] und Plünderung, und sonst wegen den Krieg mir überkommene Trangsahlen“* sei sie *„dergestalt heimbgesuchet und zugerichtet worden“*, dass sie die zu entrichtenden Jahrespachten für die Jahre 1759 bis 1762 teilweise bzw. ganz habe schuldig bleiben müssen.

Es ist bemerkenswert, dass sich die Witwe Grube dabei als die handelnde bzw. betroffene Hofbesitzerin darstellt, von ihrem damals noch lebenden Mann ist keine Rede. Weiter heißt es in der Bittschrift: *„Dah nun auch mein Eheman kürztlich Todts verblichen“* – er war laut Kirchenbuch am 12. Mai 1763 in Seppenrade beigesetzt worden –, *„und ich als ein betraubte [betrübt] Wittibe hinsitze, auch kein Mittel und Raht weiß noch finde, die (...) guhtherrliche Pfacht völlig und auf einmahl abfinden zu können“*, so bitte sie *„dehmühtig und fueßfällig“*, ihr einen Teil der Pachtschulden zu erlassen.

In einer Auflistung der im Krieg erlittenen Schäden des Hofes Grube heißt es unter anderem: *„Ferner habe bey diesen Krieg 4 gute Pferde nebst einem Beschlagwagen eingebüset und vermisset.“* Außerdem sei *„bey dem englischen Spannwesen zu Angelmodde [...] mir ein Pferd mitt meinem Stiefsohn dahselbst vertroncken.“* Der Stiefsohn hatte also mit seinen Pferden Spanndienste für eine englische Einheit leisten müssen und war dabei nahe Angelmodde bei Münster ertrunken. Es handelt sich wohl um den am 24. November 1758 in Seppenrade beigesetzten Hoferben Johann Berend Grube.<sup>44</sup> Dass der Tod des Stiefsohns nur nebenbei im Zusammenhang mit dem ebenfalls ertrunkenen Pferd erwähnt wird, irritiert den heutigen Leser, dürfte aber dem Umstand geschuldet sein, dass es in dem Verzeichnis um die materiellen Schäden ging, nicht um die an Leib und Leben. Ein Pferd gehörte zum kostbarsten Besitz einer Bauernfamilie.

Aus diesem Zusammenhang ist auch ein Inventar der beweglichen Habe auf dem Hof Grube überliefert, das zur Berechnung des von den Hinterbliebenen des Zellers Johann Everhard Grube geb. Eickel zu zahlenden Sterbfalls diente. Es vermittelt einen Eindruck von der Ausstattung des Hofes (siehe Tabelle). Der Wert der

Sterbfallinventar des Hofs Grube von 1763

	Taler	Schilling
<i>drey Pferde</i>	54	0
<i>Pferdegeschirr</i>	3	0
<i>ein Beschlagwagen</i> [mit Eisen beschlagener Wagen]	20	0
<i>zwey Kahren</i> [Karren], <i>ein mit Blockräder</i> [nicht mit Eisen beschlagene Räder] <i>und ein ohne Räder</i>	8	0
<i>ein Pflug</i>	3	0
<i>zwey Eggede</i> [Eggen] <i>und eine Schutte</i> [Spaten]	0	9
<i>vier milchgebende Kühe</i>	44	0
<i>zwey zweyjährige Rinder</i>	12	0
<i>zwey disjährlige</i> [in diesem Jahr geborene] <i>Rinder</i>	5	0
<i>zwey Saugkälber</i> [noch von der Mutterkuh gestillte Kälber]	1	0
<i>drey</i> [ein-]jährlige <i>Schweine</i>	6	0
<i>vier Mayferckel</i> [im Mai geborene Ferkel]	3	0
<i>ein bomseiden</i> [aus Baumseide, Woll-/Baumwollmischgewebe] <i>Über- und flämisch Unterbett mit Zubehör</i>	6	0
<i>noch drey Paar Betten</i> [Bettwäsche] <i>von Leinen mit Zubehör</i>	3	0
<i>ein kupferner Keßel von vier Eymen groß</i>	4	0
<i>noch ein von zwey Eymen groß</i>	2	0
<i>vier Eysen Pötte</i> [Eisentöpfe]	1	9
<i>eine Pfannekuchenpfanne mitm Eysen</i>	0	7
<i>2 Eymen mit Beschlag und ein ohne Beschlag</i>	0	7
<i>zwey Häele</i> [Kesselhalter, Aufhängevorrichtung für Töpfe über dem Herdfeuer]	0	18
<i>ein Paar Brandruhten</i> [Feuerböcke, eiserne Böcke zum Auflegen der Holzscheite auf den Herd]	0	7
<i>ein Blasepfeife, Feuerschauffel und Zange</i> [Gerätschaften für das offene Herdfeuer]	0	9
<i>zwey Schappe</i> [Schränke]	3	0
<i>ein Koffer</i> [Truhe]	1	7
<i>eine Kiste</i>	0	9
<i>zwey Schreins</i> [Schreine, verschließbare Kästen]	0	14
<i>drey Tische</i>	0	6
<i>12 Stühle</i>	0	12
<i>übriges kleines Haußgeräth als Milch- und sonstige Gereitschafft</i> [Gerätschaft] <i>insambt</i>	2	14

Sterbfallsinventar von 1763, erstellt nach dem Tod des Johann Everhard Grube geb. Eickel. Erfasst ist die bewegliche Habe; der Wert der einzelnen Positionen ist in (Reichs-)Talern zu je 21 Schilling taxiert. (Begriffserklärungen nach Denkler 2013)



beweglichen Habe an Vieh, Acker- und Hauswirtschaftsgerät sowie Möbeln und Bettzeug wurde auf über 180 Taler geschätzt.<sup>45</sup> Dem standen über 850 Taler Schulden gegenüber. Wie weit die Verwaltung des Domkapitels der Bitte der Witwe auf Teilerlass der Pachtschulden entgegenkam, geht aus der Akte nicht hervor, doch bieten die Unterlagen einen Einblick in die Verhältnisse auf dem Hof in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

## Die Hofsprache von 1801: Eine Bestandsaufnahme am Ende des grundherrschaftlichen Zeitalters

Die „Hofsprache“ des Amtes Lüdinghausen von 1801 ist eine schon optisch eindrucksvolle Archivalie, die mit ihren Metallbeschlägen und -schließen an mittelalterliche Codices erinnert.<sup>46</sup> Diese schon damals aus der Zeit gefallene äußere Anmutung steht symbolisch für die bereits überlebte Rechtsform der westfälischen Eigenhörigkeit, die nur wenige Jahre später der Vergangenheit angehören sollte. Am 12. und 13. Juni 1801 wurden den „Wehrfestern“ Johann Everhard und Christina, nach eigener Aussage ungefähr 42 bzw. 52 Jahre alt, nicht weniger als 113 Fragen vorgelegt.<sup>47</sup> Sie legten ausführlich die Familienverhältnisse dar und berichteten über die ihnen bekannten Vorbesitzer, welche Brautschätze vom Hof zuletzt gezahlt worden waren, bei wem sie Schulden hatten, welche Gebäude es auf dem Hof gab und in welchem Zustand sie sich befanden, wieviele Nutztiere auf dem Hof gehalten wurden (vier Pferde, zwölf Stück „Hornvieh“, drei Schweine), welche Ländereien zum Besitz gehörten, wo sie lagen und wie groß sie waren. Die Erwähnung eines Bleichplatzes beim Hof und einer Flachsabgabe an den Pfarrer lässt erkennen, dass auf dem Hof Leinen produziert wurde.

Weiter ging es um die Wegrechte: Der Fußweg zur Kirche ginge über Immenkamps Kämpchen, der „Leichweg“ zur Kirche und der Fahrweg nach Lüdinghausen über Honrotts Stämme. Auf die Tüllinghofer Heide durfte Grube alles Vieh von jeder Art zur Weide gehen lassen. In einem bestimmten Bereich der Heide hatte er gemeinsam mit Schulte Ueding das Recht, Plaggen zu stechen (die Plaggen wurden mit Viehdung vermengt als Dünger auf die Felder gebracht), eine von Ueding angepflanzte Baumreihe grenzte die Gebiete der beiden untereinander ab. In der von Dornen und „Unholz“ bewachsenen Kurriete durfte Grube gemeinschaftlich mit vier Köttern Holz schlagen.

An das domkapitularische Amtshaus in Münster musste Grube jährlich liefern: An Pachtkorn je 2 Malt 8 Scheffel Roggen und Gerste sowie 5 Malt und 2 Scheffel Hafer in Münsteraner Maß, 5 Reichstaler (Rtl.) Schweingeld, 14 Rtl. 11 Groschen (Gr.) Pachtgeld, 14 Groschen für vier Paar Hühner, 5 Rtl. 9 Gr. Brandholz, 10 Tlr. Dienstgeld und 7 Gr. für zwei Gänse, insgesamt 35 Rtl. 13 Gr. Außerdem musste Grube auf dem Gutsbetrieb des Amtshauses jährlich zwei Tage Spanndienste leisten, „nemlich einen bei Graß und einen bey Stroh“. Handdienste musste er dagegen nicht leisten. Hinzu kam noch der dem kirchlichen Sendrichter zu entrichtende Sendhafer sowie geringere Abgaben an den Pastor, den Küster und die Kirche in Seppenrade.

Wenige Monate vor dieser umfassenden grundherrlichen Bestandsaufnahme war im Frieden von Lunéville vom 9. Februar 1801 das Schicksal des Fürstbistums Münster

und der anderen geistlichen Fürstentümer im Heiligen Römischen Reich besiegelt worden: Da sich die Republik Frankreich bis an den Rhein ausdehnte, hielten sich die dadurch von Besitzverlusten betroffenen deutschen Fürsten an den geistlichen Staaten schadlos. So nahm der König von Preußen im Herbst 1802 das Fürstbistum Münster in Besitz. Doch damit war es noch nicht getan: Auch die Klöster und Stifte wurden in den folgenden Jahren aufgelöst und ihr Besitz verstaatlicht. Das Domkapitel Münster kam 1806 an die Reihe. Das grundherrliche Amt Lüdinghausen mit allen zugehörigen Eigenhörigen fiel an den preußischen Fiskus.

Doch schon mit dem Frieden von Tilsit vom Juli 1807 änderten sich die Machtverhältnisse wieder: Preußen hatte eine schwere Niederlage gegen Napoleon hinnehmen müssen, der inzwischen in Frankreich an die Macht gelangt war und sich zum Kaiser gekrönt hatte. Das ehemalige Fürstbistum Münster fiel an das Großherzogtum Berg, einen neugegründeten französischen Satellitenstaat. Im Jahr 1808 wurde in den von Frankreich kontrollierten Gebieten Westfalens die Eigenhörigkeit aufgehoben. Damit waren die Bauern persönlich frei und Eigentümer ihrer Höfe, doch außer dem Gewinngeld und dem Sterbfall waren alle anderen Abgaben an die vormaligen Grundherren weiter zu entrichten und wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts abgelöst.

Unter diesen gewandelten rechtlichen Vorzeichen heiratete 1810 der Anerbe Bernard Henrich Grube (1779–1857) Catharina Elisabeth geb. Mühlenbeck aus Bork (1785–1876) und trat mit ihr den Hof an. Das junge Paar erlebte, wie im März 1812 der nördliche Teil des Münsterlandes dem Kaiserreich Frankreich einverleibt wurde. Lüdinghausen blieb bergisch, Seppenrade wurde französisch, zwischen den Kirchspielen verlief für zwei Jahre eine Staatsgrenze. Mit der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 und dem Wiener Kongress von 1815 änderten sich die Verhältnisse noch einmal grundlegend. Ab 1815 waren die Grubes Untertanen des Königs von Preußen in der neugegründeten Provinz Westfalen. Eine neue Zeit hatte begonnen.

## Ein Blick zurück: Die Anfänge des Hofes Grube und die Bedeutung des Hofnamens

Nachdem wir nunmehr das zeitliche Ende der Grundherrschaft erreicht haben, soll zum Schluss noch einmal der Blick zurückgerichtet werden auf die Anfänge des Hofes Grube. Die Ersterwähnung von Höfen und Ortschaften ist nur selten gleichzusetzen mit ihrem tatsächlichen Alter. Der Hof Grube existierte bei seiner Ersterwähnung im Jahr 1253 sicher schon seit längerer Zeit. Aber wie weit reicht er zurück?

Die Siedlung Tetekum reicht ins Frühmittelalter (6.–10. Jahrhundert) zurück und wird bereits im ältesten Güterverzeichnis des Klosters Werden von ca. 890 als *Tottingham* mit drei Hofstellen verzeichnet.<sup>48</sup> Die im Hochmittelalter (10.–13. Jahrhundert) entstandene Bauerschaft Tetekum umfasste den namengebenden Siedlungskern mit den Höfen Thier, Lemme, Bertelt und Kuhlmann sowie einigen im Spätmittelalter wieder wüstgefallenen Hofstellen, daneben aber auch noch mehrere Höfegruppen, Doppelhöfe und Einzelhöfe.

Hof Grube war ein solcher, inmitten seiner Ländereien gelegener Einzelhof. Seine Äcker lagen alle in Kämpfen, wie es in der Hofsprache von 1801 ausdrücklich heißt, waren also – im Gegensatz etwa zu offenen Eschfluren – durch Hecken eingefriedet. Solche Kampfuren gelten als charakteristisch für den hochmittelalterlichen Siedlungsausbau.<sup>49</sup> Die Kämpfe des Hofes Grube waren größtenteils zwischen ein und zwei Hektar groß. Sie wurden im Güterverzeichnis von 1867 in die Güteklassen 3 bis 5 (von 5) eingeschätzt, waren also von mittlerer bis schlechter Qualität. Auch dies spricht dafür, dass der Hof nicht zu den ältesten der Bauerschaft zu rechnen ist.

Ob der Hof Grube ursprünglich zur Werdener Grundherrschaft zählte und im 13./14. Jahrhundert als Lehen an die von Lüdinghausen kam, muss offenbleiben. Dafür spricht, dass laut Hofsprache von 1801 Grube und Gosmann einen gemeinsamen großen Kamp besaßen. Das Erbe Gosmann gehörte noch im späten 13. Jahrhundert zur Grundherrschaft von Werden und im 17./18. Jahrhundert zum domkapitularen Amt Lüdinghausen.<sup>50</sup> Allerdings lassen sich auch alte Verbindungen zum Hof Schulte Ueding erkennen, denn der Schulte und Grube besaßen laut Hofsprache von 1801 einen kleinen Kamp gemeinsam und verfügten über gemeinsame Nutzungsrechte in der Tüllinghofer Heide. Schulte Ueding hatte aber wechselnde adlige Grundherren und gehörte nie zum Amt Lüdinghausen.<sup>51</sup>

Schließlich bleibt noch die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des Hofnamens Grube, erstmals 1253 als *Grubinchus*, „Grubinghaus“, bezeugt. Er setzt sich in seiner ältesten überlieferten Form aus dem Grundwort *-hus*, „Haus, bäuerliche Hofstelle“, und dem Bestimmungswort *Grubinc-* zusammen. Die Endung *-inc* bzw. *-ing* drückte eine Zugehörigkeit aus, etwa beim Ortsnamen Lüdinghausen, *Liudinhuson*: „bei den Häusern der Liudinge, der Leute des Liudo“, oder beim Ortsnamen Schöppingen, *Scopin-gon*, sinngemäß: „Ort, an dem (aus einer Quelle) geschöpft wird“<sup>52</sup>. Die Basis *Grub-* bereitet dagegen Probleme. Klar ist nur, dass das hochdeutsche „Grube“, niederdeutsch *grove*, bei der Erklärung fernbleiben muss. Allerdings sind für das Mittelniederdeutsche weder ein Personennamen „Grubo“ noch ein Sachbegriff (Appellativ) „grube“ unmittelbar bezeugt.<sup>53</sup> Im Gegensatz zum Sachbegriff lässt sich die Existenz eines Personennamens „Grubo“ aber auch aus anderen Örtlichkeitsbezeichnungen ableiten, beispielsweise dem Orts- und Burgnamen Grubenhagen bei Einbeck im Landkreis Northeim.<sup>54</sup> Der Hofname *Grubinchus*, „Grubinghaus“, bedeutete ursprünglich also vermutlich „Haus der Grubinge“, Haus der Leute bzw. der Nachkommen des Grubo.

### Anmerkungen:

- 1 Die folgenden Ausführungen basieren größtenteils auf Unterlagen des Archivs Haus Darfeld (im Folgenden: Darfeld), wovon Fotokopien im LWL-Archivamt für Westfalen in Münster vorliegen, sowie Archivalien des Landesarchivs NRW Abt. Westfalen in Münster (im Folgenden: LAV NRW W).
- 2 Kreiskatasteramt Coesfeld, Güterverzeichnis der Gemeinde Seppenrade von 1867. Das älteste Güterverzeichnis zum Urkataster von ca. 1825/30 ist weder dort noch im LAV NRW W erhalten.
- 3 Zu „Wehrfester“ und allen anderen im Folgenden genannten Quellenbegriffen sei summarisch verwiesen auf Schütte 2014.
- 4 LAV NRW W, Msc I Nr. 71, S. 41f.; gedruckte Fassung siehe WUB 3 Nr. 560.
- 5 Peter Veddeler: Art. „Münster – Kollegiatstift St. Martini“, in: Hengst 1992–2003, Bd. 2, S. 53–58.
- 6 Schütte 2014, S. 725–732.
- 7 Darpe 1890, S. 95.
- 8 Undatiertes Höfeverzeichnis des Amtes Lüdinghausen, 2. Hälfte 17. Jhdt., in: LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Miscellanea 1. – Vgl. Leopold Schütte: Art. „Münster – Minoriten“, in: Hengst 1992–2003, Bd. 2, S. 74–80.
- 9 LAV NRW W, Ftm. Münster, Urk. Nr. 234; Senden 1924, S. 206–208.
- 10 Zum Folgenden siehe vor allem Schwieters 1891, S. 114–203; Schmitz 2000, S. 55–67.
- 11 Kohl 1982–1989, Bd. 1, S. 611f.
- 12 Senden 1924, S. 209, Urk. 1339 Jan. 16. Siehe auch Stammtafel III als Beilage zu Senden 1924.
- 13 Zu den von Morrien und den Vorgängerbauten des Schlosses Nordkirchen siehe Mummenhoff 2012, S. 11–28.
- 14 Hartig 1976, S. S. XI–XII.
- 15 Hartig 1976, S. 186f.
- 16 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. IV-31-39, 1514 Nov. 2.
- 17 Rudolfine von Oer: Oer, v., Ritter, Freiherren
- 18 Zur Burg Kakesbeck siehe Schwieters 1891, S. 246–262; Müller 1991; Schmitz 2000, S. 259–261.
- 19 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. I-4-37a, Zeile 29.
- 20 Müller 1991, S. 82f.
- 21 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. II-9-30.
- 22 Schütte 2014, S. 791f.
- 23 Vielleicht vom Hof Gauss bzw. Goess in Leversum, Kirchspiel Seppenrade, der aber zur Grundherrschaft des Stiftes Vreden gehörte.
- 24 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. IV-31-39.
- 25 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. IV-32-03.
- 26 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. IV-32-07 (1615 Mai 21), IV-33-31 (1627 März 22).
- 27 In: LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Kolonate Nr. G 3.
- 28 Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. III-22-4a, ausführliche Zusammenfassung im Findbuch unter Indexnummer 1025 und bei Müller 1991, S. 74–77.
- 29 Zu Diederich von der Recke († 1569), seit 1558 Domkellner, siehe auch

- Kohl 1982–1989, Bd. 2, S. 350f. Eigentümer der Burg Wolfsberg war seit 1549 Diederichs Verwandter Johann von der Recke.
- 30 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Nr. 96, ausführliche Zusammenfassung im Online-Findbuch.
- 31 Wilhelm Kohl: Art. Münster – Domstift St. Paulus, in: Hengst 1992–2003, Bd. 2, S. 28–39. Ausführlich: Kohl 1982–1989.
- 32 Kohl 1982–1989, Bd. 1, S. 611–613.
- 33 Die beiden Ausfertigungen der Urkunde haben sich unter Darfeld, B IX Kakesbeck Nr. I-4-18, und LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen, Urkunden Nr. 123, erhalten.
- 34 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Miscellanea 36.
- 35 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten V Nr. 3, Protokoll von 1649 Jan. 16.
- 36 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten Miscellanea 35b, Protokoll von 1662 Apr. 21.
- 37 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten II Nr. 3a, Bd. 1, Bl. 59.
- 38 Siehe Linde 2016/17 (in Vorbereitung). Auf Einzelnachweise zur Genealogie wird an dieser Stelle im Folgenden verzichtet. Digitalisate der katholischen Kirchenbücher des Münsterlandes sind im Bistumsarchiv Münster und z. T. auch bereits auf dem Online-Portal *Matricula* einsehbar. Ein Seelstandsverzeichnis des Kirchspiels Seppenrade liegt aus dem Jahre 1708 vor (Bistumsarchiv Seppenrade A 3, Bl. 15), dagegen fehlt die Pfarrgemeinde im Status *Animarum* von 1749, der im ganzen Bistum durchgeführt wurde.
- 39 In: LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Kolonate Nr. G 3.
- 40 In: LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Kolonate Nr. G 3.
- 41 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Rechnungen Nr. 99: Martini 1726–1727.
- 42 Zum Siebenjährigen Krieg in Lüdinghausen und Seppenrade siehe Tobüren-Bots 2000.
- 43 In: LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten, Kolonate Nr. G 3.
- 44 Die Seppenrader Beerdigungsregister enthalten in dieser Zeit keine Angaben außer Namen und Beerdigungsdatum. Im Kirchenbuch von Angelmodde fand sich kein Hinweis auf den Unglücksfall.
- 45 Die in der Quelle angegebene Summe von 180 Taler 20 Schilling weicht von der nachgerechneten Summe (187 Tlr. 2 Sch.) ab.
- 46 LAV NRW W, Domkapitel Münster, Domkapitularisches Amt Lüdinghausen – Akten II Nr. 3 a, Bd. 4.
- 47 Ebd., Bl. 603–612, der zugehörige Fragenkatalog ebd., Bl. 456–465.
- 48 Ilisch 2000, S. 127, nach Kötzsckke 1906, S. 24. Siehe auch Spannhoff 2015, S. 192–199.
- 49 So etwa die klassische Studie von Riepenhausen 1938/1986, S. 94f. Siehe auch den Artikel „Kamp“ in Müller 2000–2012, Lieferung 1, S. 63–65.
- 50 Ilisch 2000, S. 129; Feldmann 1994, S. 362.

- 51 Ilisch 2000, S. 134f.; Feldmann 1994, S. 362.
- 52 Niemeyer 2012, S. 379 (Claudia Maria Korsmeier, Art. „Lüdinghausen“) u. 570 (Leopold Schütte, Art. „Schöppingen“).
- 53 Ein Anschluss an mittelniederdeutsch grup(p)e, „Graben, Rinne, kleiner (Abzugs-)Graben“ wie beim Ortsnamen Gröblingen bei Sassenberg (siehe Korsmeier 2011, S. 173f.) ist auszuschließen, da der Hofname Grube bzw. Grubing durchgängig mit -b- bezeugt ist.
- 54 Kasemir u. a. 2005, S. 163f. Der Ortsname Grubenhagen geht auf die seit ca. 1199 nachweisbare Ministerialenfamilie Grube bzw. Grubo zurück, deren Familienname wohl als Patronym zu dem erschlossenen Rufnamen Grubo aufzufassen ist. Dieser wird bei Gottschald als „unerkl(ärter) alter PN (Personenname)“ verbucht (Gottschald 2006, S. 223).  
Ich danke Dr. Claudia Maria Korsmeier aus Münster für die Hinweise zur Erklärung des Hofnamens Grube.

### Literaturverzeichnis:

**Darpe 1890** = Franz Darpe (Bearb.): Einkünfte- und Lehns-Register der Fürstabtei Herford (Codex Traditionum Westfalicarum, 4), Münster 1892 (ND 1960).

**Denkler 2013** = Markus Denkler (Hrsg.): Münsterländische Nachlassinventare aus der Frühen Neuzeit. Edition mit Einleitung und Registern, Frankfurt a. M. 2013.

**Feldmann 1994** = Bernhard Feldmann: Die Höfe des Münsterlandes und ihre grundherrlichen Verhältnisse (Beiträge zur westfälischen Familienforschung, 52), Münster 1994.

**Gottschald 2006** = Max Gottschald: Deutsche Namenkunde, 6. Aufl., Berlin/ New York 2006.

**Hartig 1976** = Joachim Hartig (Bearb.): Die Register der Willkommsschatzung von 1498 und 1499 im Fürstbistum Münster, Bd. 1: Die Quellen, Münster 1976.

**Hengst 1992–2003** = Karl Hengst (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch, 3 Bde., Münster 1992–2003.

**Ilisch 2000** = Peter Ilisch: Zur älteren Siedlungsgeschichte im Kirchspiel Seppenrade, in: Schmitz 2000, S. 79–138.

54

**Kasemir u. a. 2005** = Kirstin Casemir/Franziska Menzel/Uwe Ohainski: Die Ortsnamen des Landkreises Northeim, Bielefeld 2005.

**Kohl 1982–1989** = Wilhelm Kohl: Das Domstift St. Paulus zu Münster (Germania Sacra. Neue Folge, 17), 3 Bde., Münster 1982–1989.

**Korsmeier 2011** = Claudia Maria Korsmeier: Die Ortsnamen der Stadt Münster und des Kreises Warendorf, Bielefeld 2011.

**Kötzschke 1906** = Rudolf Kötzschke (Hrsg.): Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr, Bd. 1: Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert, Bonn 1906.

**Linde 2016/17** = Roland Linde: Stammfolge der Hofbesitzer Grube in der Bauerschaft Tetekum, Kirchspiel Seppenrade. Ein genealogischer Beitrag zum ältesten Bauernhaus Westfalens (Arbeitstitel), in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung 74/75, 2016/17.

**Müller 1991** = Friedrich Müller: Kakesbeck. Geschichte einer westfälischen Wasserburg, mit einem Beitrag von Wilhelm Kohl, Typoskript, Münster 1991 (LWL-Archivamt, Bibliothekssignatur WH 35).

**Müller 2000–2012** = Gunter Müller (Bearb.): Westfälischer Flurnamenatlas, 5 Liefe-

rungen, Bielefeld 2000–2012.

**Mummenhoff, Karl Eugen:** Schloss Nordkirchen, hg. von Gerd Dethlefs, Berlin/München 2012.

**NDB** = Neue Deutsche Biographie, bislang 26 Bde., Berlin 1953–2016.

**Niemeyer 2012** = Manfred Niemeyer (Hrsg.): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston 2012.

**Riepenhausen 1938/1986** = Hans Riepenhausen: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes (1938), Nachdruck, Münster 1986.

**Schmitz 2000** = Liane Schmitz: 800–2000. Zur Geschichte von Lüdinghausen und Seppenrade, Lüdinghausen 2000.

**Schütte 2014** = Leopold Schütte: Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800, 2. Aufl., Münster 2014.

**Schwieters 1891** = Julius Schwieters: Geschichtliche Nachrichten über den westlichen Teil des Kreises Lüdinghausen, Münster 1891 (ND 1984).

**Senden 1924** = Ernst Emil Albert v. Senden (Bearb.): Urkunden und Regesten zur Geschichte des westfälischen Uradelsgeschlechts derer von Senden, Bd. 1: bis 1400, Köln 1924.

**Spannhoff 2015** = Christof Spannhoff: Zur Datierung des ältesten Werdener Urbars (A), in: Nordmünsterland. Forschungen und Funde 2, 2015, S. 192–199.

**Tobüren-Bots 2000** = Ilona Tobüren-Bots: Der Siebenjährige Krieg, in: Schmitz 2000, S. 281–295.

**WUB 3** = Roger Wilmans (Bearb.): Die Urkunden des Bisthums Münster von 1201–1300 (Westfälisches Urkundenbuch, 3), Münster 1871.





*Die ältesten Balken stammen aus dem 14. und 15 Jahrhundert. Die abgeschnittenen Träger verdeutlichen, dass hier das Haus von 1517 endete.*

Johannes Busch

## **Graben unterm Fundament**

### **Mittelalterliche Bau- und Lebensspuren auf Hof Grube**

Die in den Jahren 2008 bis 2010 vorgenommenen insgesamt über 70 Kernbohrungen zur Altersbestimmung der Balken und Sparren und parallele Forschungen in verschiedenen Archiven brachten es schnell an den Tag: Als auf der Hofstelle Grube 1517 das Bauernhaus errichtet wurde, war dies zwar ein Neubau, aber es war nicht das erste Gebäude an dieser Stelle. Der Giebelbalken von 1517 ist aus zweitverwendeten älteren Balkenteilen zusammengefügt worden. Der längere linke Teil ist ein früherer Dachbalken von 1427 (d), der kürzere rechte Teil stammt sogar aus dem Jahr 1362 (d). Eine Urkunde von 1253 belegt die Existenz des „Grubinchus“ im Kirchspiel Seppenrade sogar noch einmal mehr als 100 Jahre früher (siehe den Beitrag von Roland Linde). Den Hausforschern und Historikern war klar: Hier ist historischer Grund, der möglicherweise mehr verbirgt, als allein die sichtbaren Bau- und Lebensspuren verraten können. Es gelang, LWL-Archäologen aus Münster für umfängliche Grabungen im Haus und auf dem Hofgelände zu gewinnen, um einerseits ergänzende Informationen zur Struktur und Nutzung des Baus von 1517 zu erhalten und andererseits die Gelegenheit zu nutzen, die komplexe Bau- und Lebensgeschichte auch bis ins Mittelalter hinein nachvollziehen zu können.



*Im nunmehr 1000 Jahre alten Fohlengrab sind die Kieferknochen und Zähne noch gut erhalten.*



*Grabungsfunde vor der Sortierung und Altersbestimmung: auf der Bank die Pistole aus dem Ersten Weltkrieg und Teil einer Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg.*

*Ein kleiner Talgleuchter aus Sandstein, gefunden in einer Bohlenfundamentgrube des Hauses von 1362. Die eingeritzten Verzierungen und der stilisierte Lebensbaum weisen auf ein Alter von über 650 Jahren hin.*





*Nicht nur für Archäologen ein spannender Moment: die Erkundung eines Brunnens.*

Archäologisch ließ sich ein Vorgängerbau lokalisieren, der von dem um 1517 errichteten Haupthaus überbaut wurde. Unter dem mit einem Sandsteinplattenboden des 19. Jahrhunderts ausgelegten Wirtschaftsteil zeichnete sich eine Reihe von insgesamt sechs großen Pfostengruben ab, in denen teilweise noch ganze Baumgabeln und Holzbohlen erhalten waren. Diese Hölzer konnten dendrochronologisch in das Jahr 1362 datiert werden, stammen also aus derselben Bauphase wie der kürzere, zweitverwendete Teil des Giebelbalkens. Über den so ermittelten Vorgängerbau von 1362 lässt sich sagen, dass er über dieselbe ost-westliche Ausrichtung wie sein Nachfolger und eine stolze Länge von mindestens 15 Metern verfügte. Hinsichtlich der Bauart ist eine Ständer-Schwelle-Konstruktion anzunehmen. Die im regelmäßigen Abstand von knapp drei Meter angelegten Gruben markieren die Standorte der Ständer. Statt eines Streifenfundaments oder einfacher Ständersteine wählte man hier offenbar die Abtragung der Lasten über Schwellen auf Punktfundamenten aus Holz, wie sie urkundlich bisweilen als „hölzerner Fuß“ oder „auf Tangen“ überliefert sind. Im Vorschauer dieses ersten Hauses, vor dem westlichen Giebel, fanden die Archäologen eine 1,30 Meter x 0,65 Meter große und knapp einen halben Meter tiefe Grube mit Knochenresten (Oberschenkel, Rückenwirbel, Kiefer, Rippen und Zähne). Hier ist im 11. Jahrhundert ein junges Fohlen verscharrt worden; nach



*Die Dokumentation des Brunnens aus dem 14. Jahrhundert: ca. 1,20 Meter Durchmesser, 3,50 Meter Tiefe und die Brunnenwand aus Findlingsteinen.*

60

zoologischer Untersuchung des Gebisses im Naturkundemuseum Münster war es etwa fünf Monate alt. Im unmittelbaren Umfeld wurden in den alten Brunnenschächten und auf der Gräfteninsel auch Scherben der Pingsdorfer Keramik aus dem Köln-Bonner Raum gefunden, genau wie in einer großen Grube unter dem Wohnteil. Diese einfache, gelblich-braune, niedrig gebrannte Irdenware belegt eine Besiedlung und Nutzung der Hofstelle schon im 10./11. Jahrhundert – Lüdinghausen erhielt zu dieser Zeit gerade seine erste Steinkirche.

Insgesamt konnten drei Brunnen freigelegt werden. Der älteste befand sich ursprünglich vor dem Ostgiebel und wurde spätestens 1789 mit der letzten Verlängerung des Wohnteils überbaut. Wie sich zeigte, ersetzte der um 1700 herum aus Seppenrader Stein aufgemauerte Brunnenschacht einen Vorgänger. Dieser Brunnen ist heute noch ein intakter Wasserspeicher und als Halbring an der südlichen Traufseite des Wohnteils sichtbar gemacht worden. Aus seiner Baugrube, die nicht bis zum Grund untersucht werden konnte, wurde Irdenware und Steinzeug Siegburger Provenienz geborgen. Diese qualitativ höherwertige Keramik war das im 14. bis 17. Jahrhundert dominante Material in den Hauswirtschaften.

Außergewöhnlich gut erhalten geblieben ist ein kleiner gotischer Ölleuchter aus Sandstein. Mit ihm können wir uns ein wenig die bescheidene Einfachheit des bäuerlichen Lebens auf Hof Grube im 14. Jahrhundert vorstellen. Sollte er tatsächlich etwas Licht für die heimische Arbeit an der Handspindel gespendet haben? Jedenfalls sind in seiner Nähe mehrere Spinnwirtel gefunden worden. Sie



*Der älteste Brunnen der Hofanlage ist vollständig restauriert, aber nur als Halbring sichtbar.*

sind Überbleibsel der im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit allgegenwärtigen Handspindeln, mit denen Flachs, Leinen oder Wolle zu feinen Fäden gesponnen wurden.

Eine zweite spätmittelalterliche Brunnenanlage ist mit einem Durchmesser von 1,20 Meter und einer Tiefe von etwa 3,50 Meter aus gespaltenen Findlingen sehr sorgfältig gemauert. Sie wurde in der Waschküche des Haupthauses aufgedeckt und aktuell wieder hergestellt. Nach ihrem Erscheinungsbild und anhand der Keramikfunde in der Brunnenbaugrube kann die Anlage ins 13./14. Jahrhunderts datiert werden. Der jüngste Brunnen im Keller aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bezeugt die landwirtschaftliche Entwicklung einer Verwissenschaftlichung der Arbeit mit Auswirkung auf Fruchtfolgen, Düngung, Lebensmittelproduktion und Vertrieb, insbesondere Hygiene, Milchkühlung und Vorratswirtschaft.

Natürlich lässt sich aus diversen Grabungsfunden nicht die bäuerliche Lebens- und Arbeitskultur in einer kontinuierlichen Zeitfolge ablesen. Dafür sind sie zu bruchstückhaft und zufällig. So fanden sich auf der Gräfteninsel drei Armbrustspitzen. Sie können heute lediglich die Phantasie beflügeln – genau so wie eine verrostete Pistole (Mauser C 96), wie sie im Ersten Weltkrieg von Offizieren getragen wurde.



*Die Gräfte konnte nur mit Großgerät wieder hergestellt werden. Gut ist die mehrere hundert Jahre alte schwarze Sohle zu erkennen.*

Hof Grube ist nie ein kleines Gehöft gewesen. Es erscheint deshalb nahezu selbstverständlich, dass er in Orientierung an die benachbarten Adels- und Herrensitze über eine ausgedehnte Gräftenanlage verfügte. Die im Außenbereich vorgenommenen Bohrungen und Grabungen dienten im Wesentlichen dem Ziel, Klarheit über deren historischen Verlauf zu bekommen. Heinrich Stiewe greift die Ergebnisse in seinem Beitrag auf.

Hof Grube ist eines der wenigen Bauernhäuser in Westfalen, die bislang so vielschichtig und umfassend untersucht worden sind. Hier ist es wie selten zuvor durch intensive Zusammenarbeit von Bauforschung und Archäologie gelungen, die bisherigen Befunde beider Disziplinen zu einem ungewöhnlich vollständigen Bild der Entwicklung eines Münsterländer Bauernhofes über nicht weniger als fast ein Jahrtausend zu verdichten.



*Karin und Johannes Busch mit Hofhund Gustav vor der Flett-Tür zum Kammerfach*

**Überarbeitete und fortgeschriebene Fassung der Beiträge:**

Busch, Johannes/Maschmeyer, Dietrich/Wintzer, Wolfram: Archäologie und Bauforschung auf einem Gräftenhof in Lüdinghausen-Seppenrade. In: LWL-Archäologie für Westfalen/Altertumskommission für Westfalen (Hrsg.): Archäologie in Westfalen-Lippe, Bd. 2010, S. 175–178.

Busch, Johannes: Von 1362 bis 2013. Über wesentliche Etappen der Baugeschichte eines 650-jährigen Münsterländer Gräftenhofes. In: Spohn, Thomas (Hrsg.): Hausbau in Etappen. Bauphasen ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland, Münster 2015, S. 91–102.



Dietrich Maschmeyer

## Baugeschichte Hof Grube in Rekonstruktionen

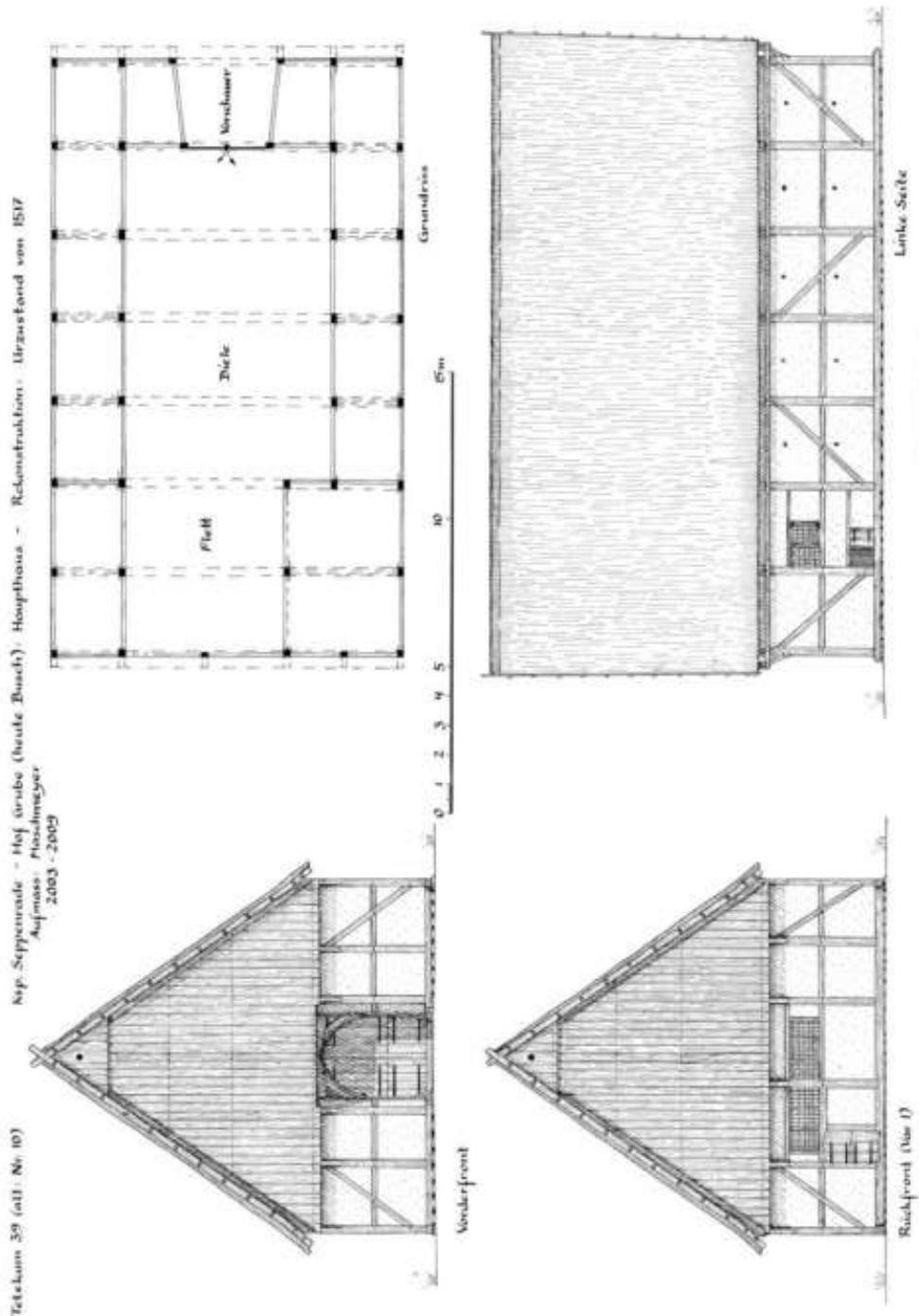
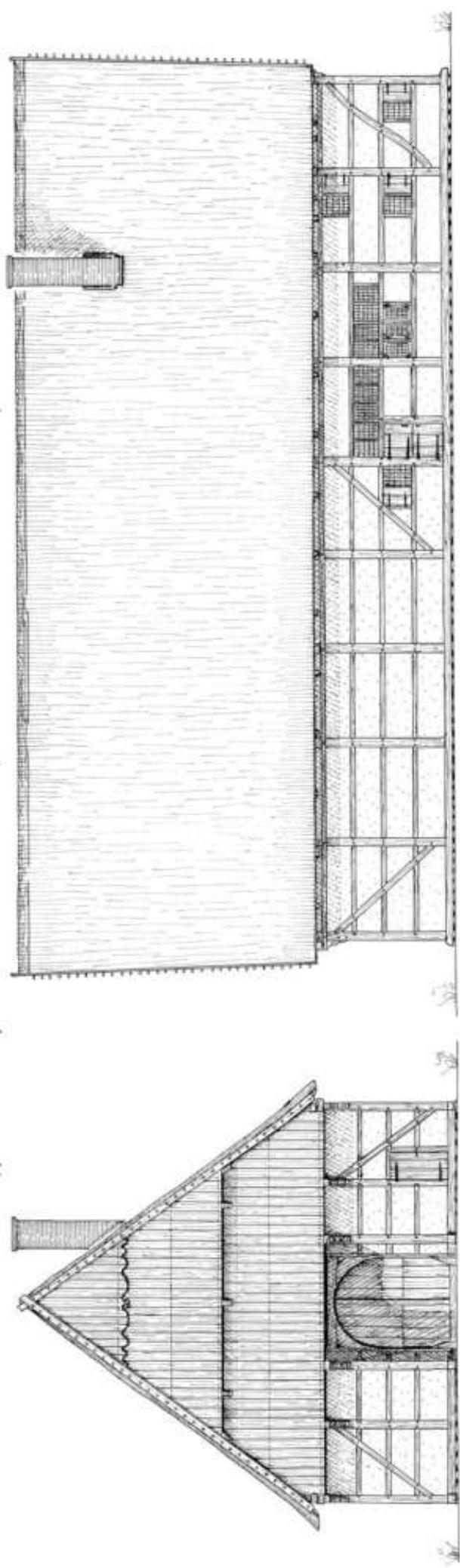
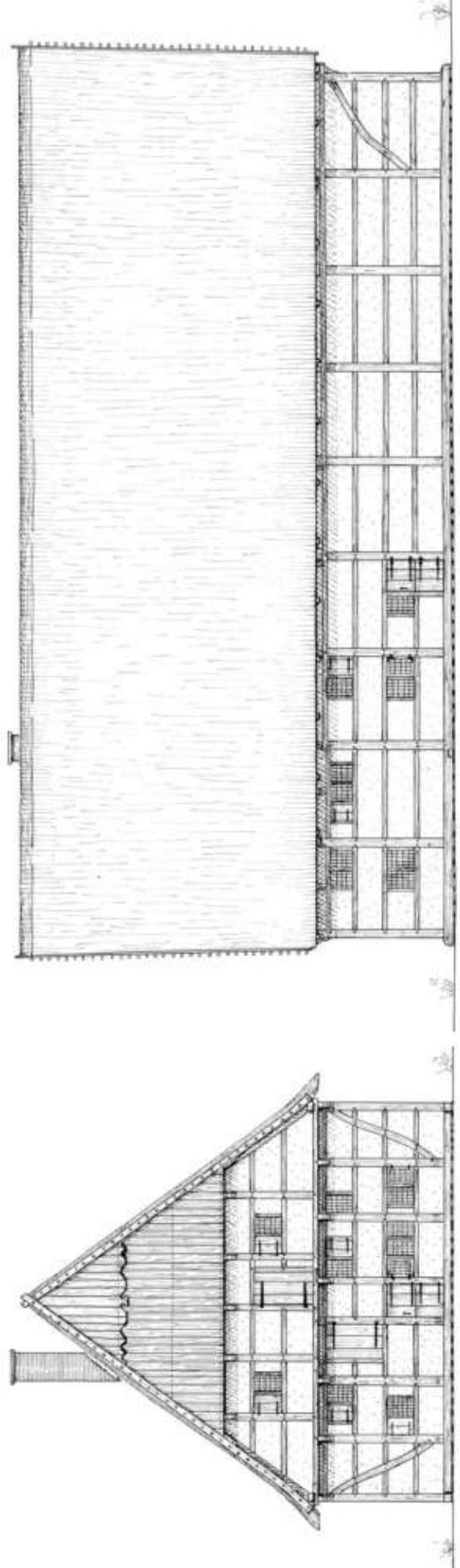


Bild links: Die Luftaufnahme von 2015 zeigt Hof Grube; in der Bildmitte über der Gräfte Haupthaus mit Speicher, rechts der lange Pferdestall, links oben das Wohnhaus (1973), dazwischen parallel zum Kanal die Scheune von 1928.



Vorderfront

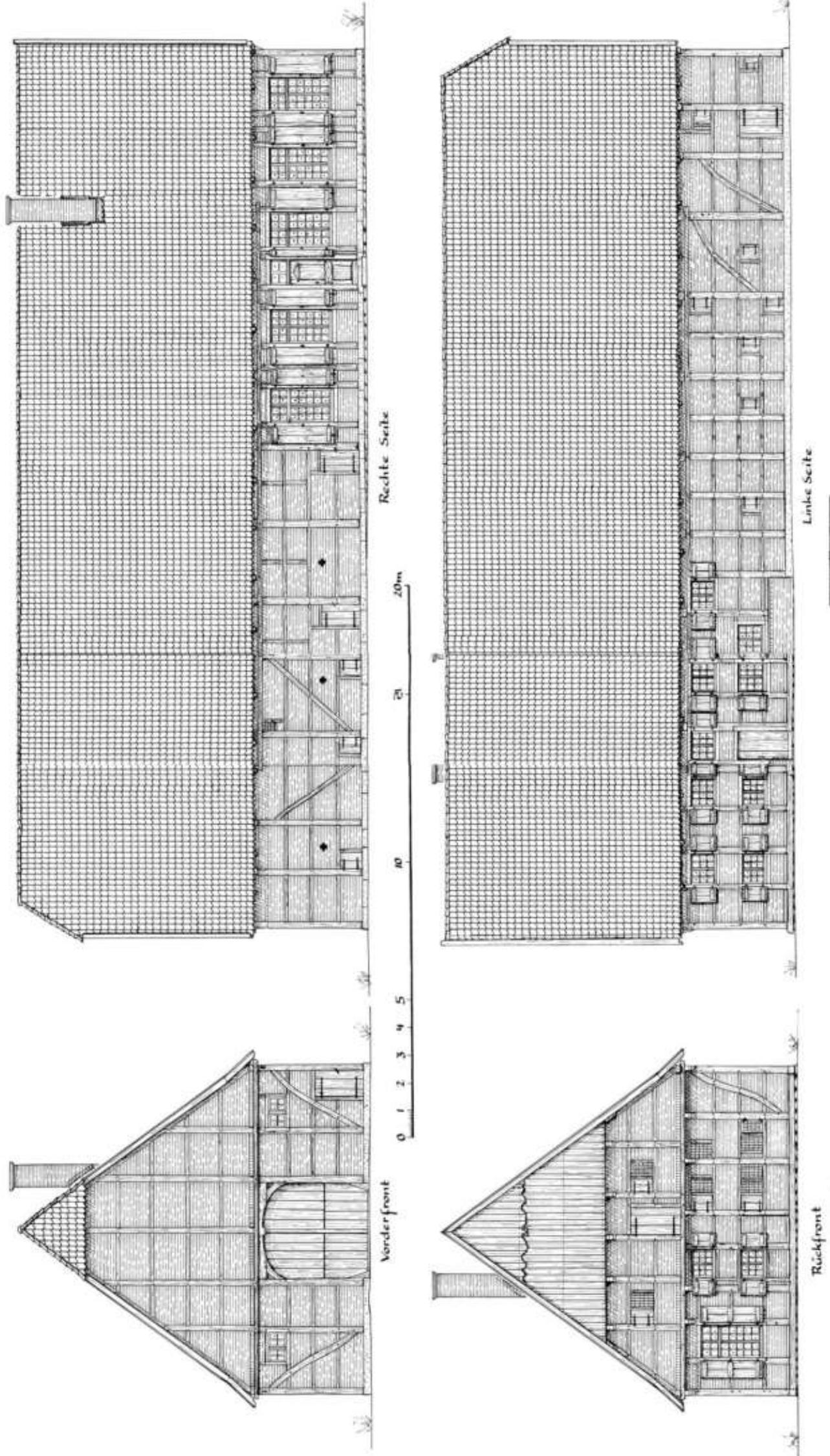
Rechte Seite



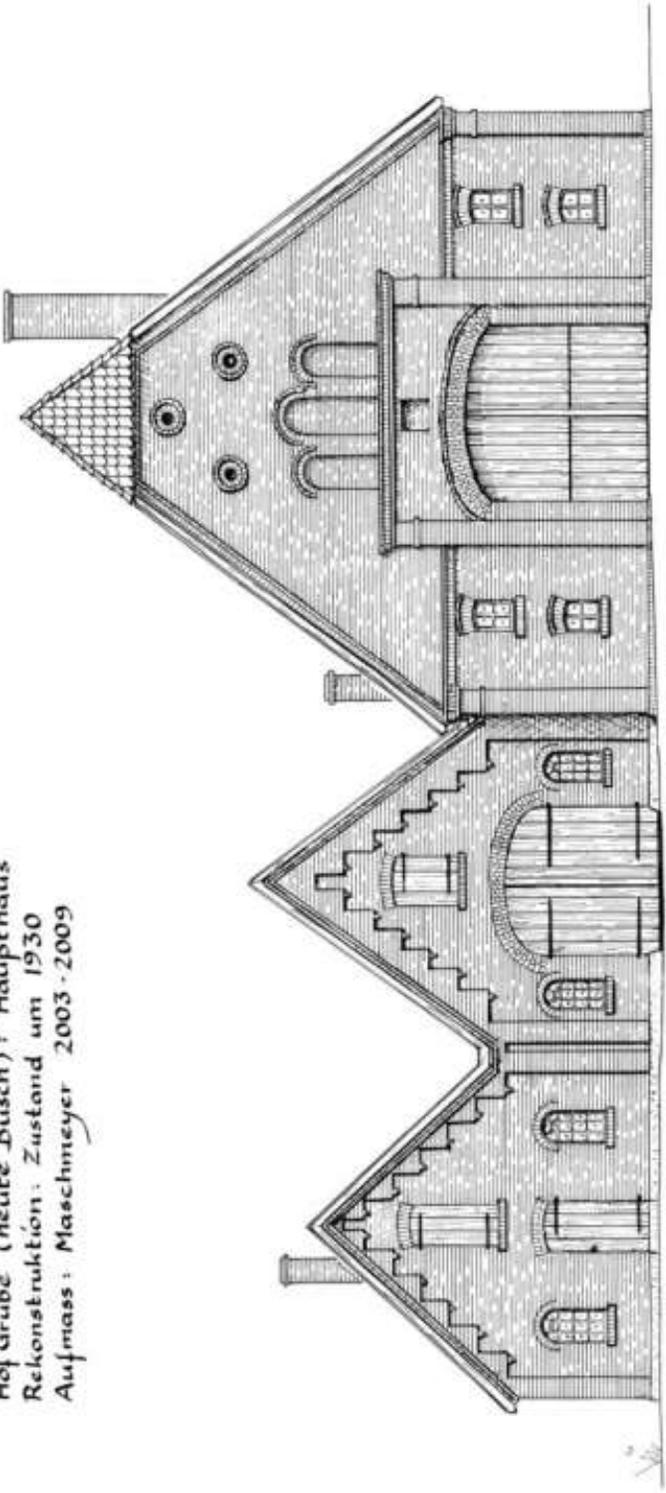
Rückfront

Linke Seite

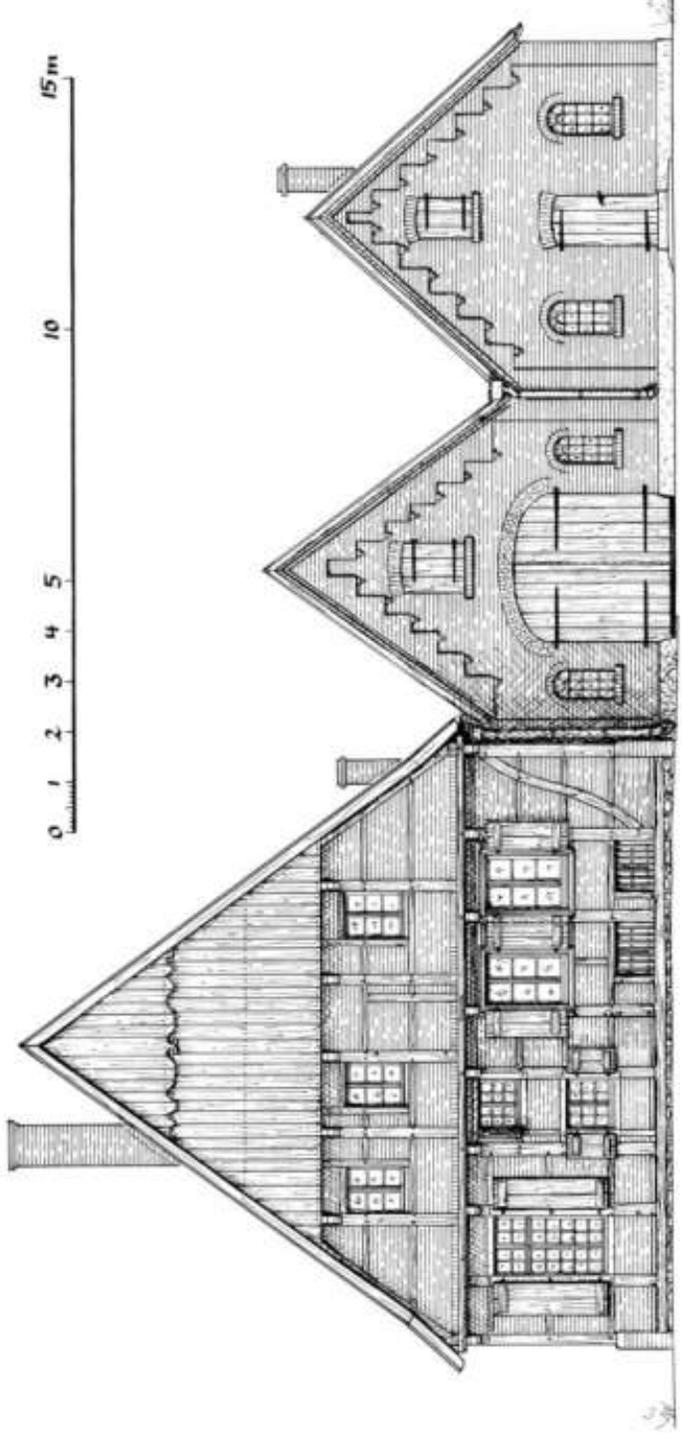
Tafel zum 39 (alt. Nr. 10) Ksp. Seppenrade - Hof Grube (heute Busch) : Haupthausunterbau - ation : Zustand um 1880    Aufmass : Maschmeyer 2003 - 2009



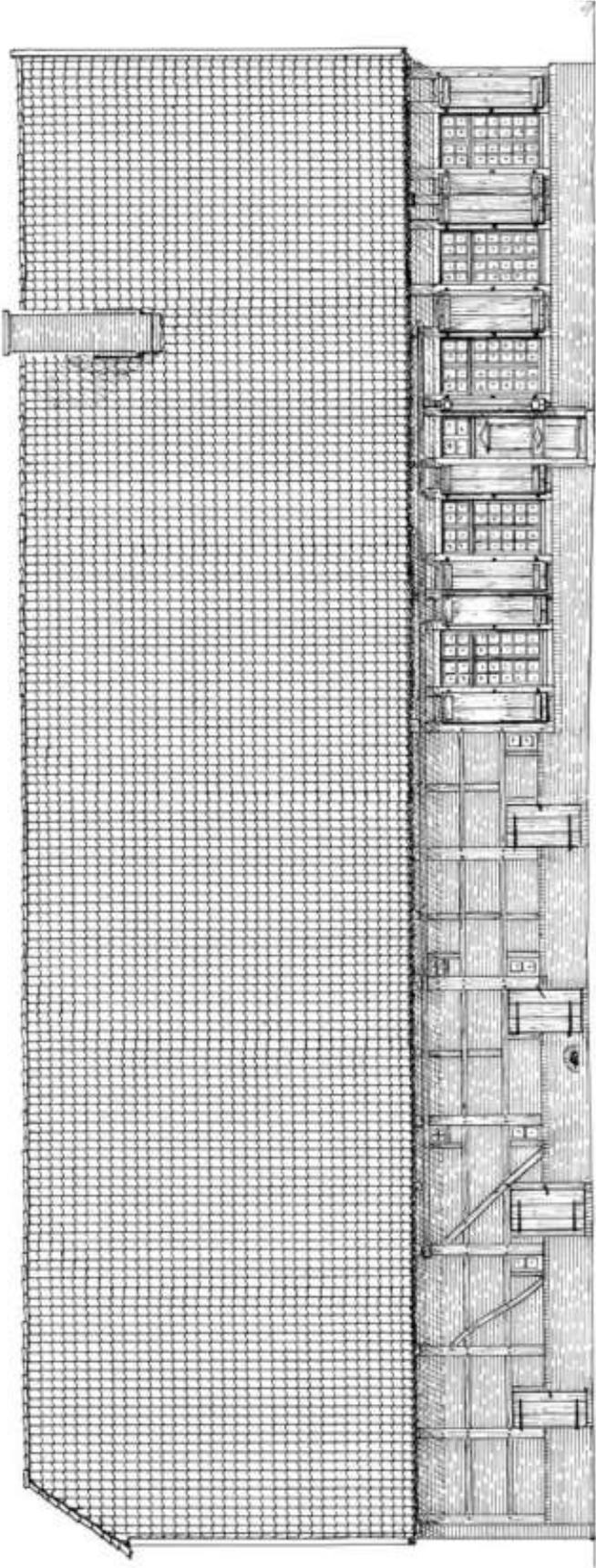
Telekum 39 (alt: Nr. 10) Ksp. Seppenrade  
Hof Grube (heute Busch) : Haupthaus  
Rekonstruktion: Zustand um 1930  
Aufmass: Maschmeyer 2003-2009



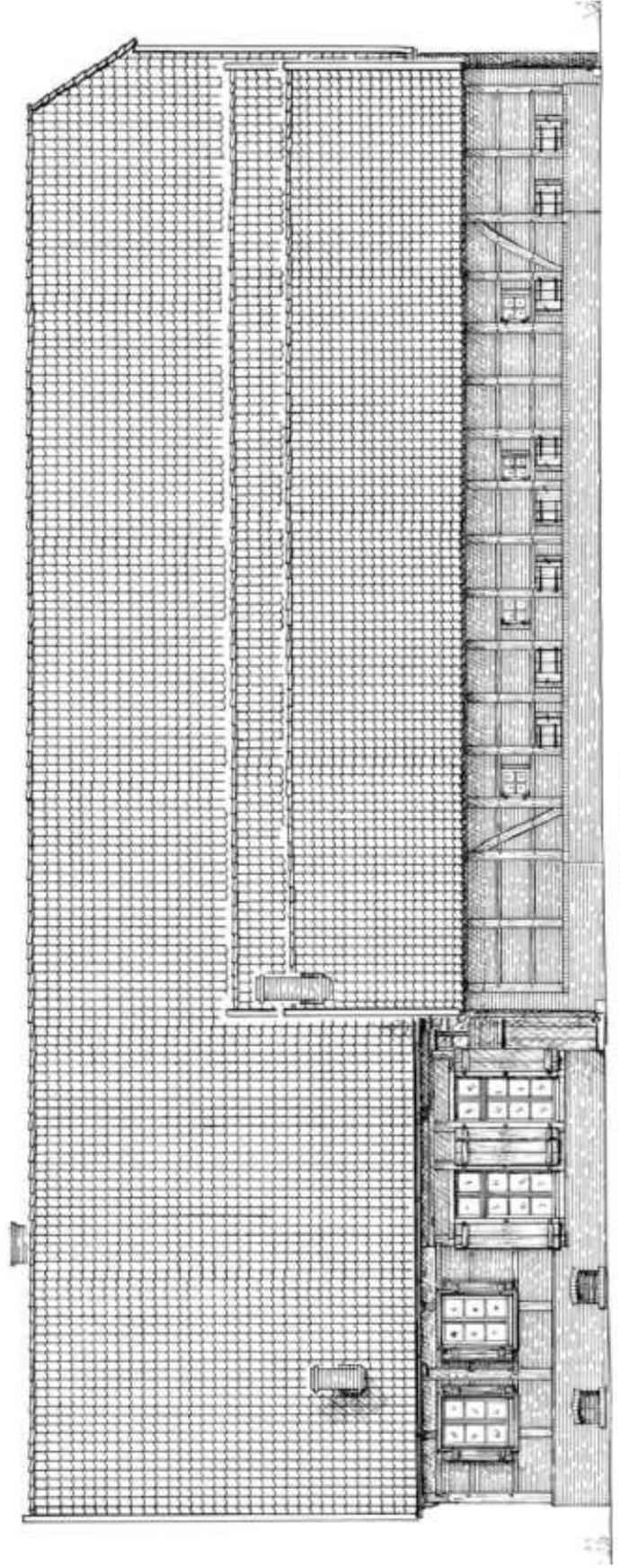
Vorderfront



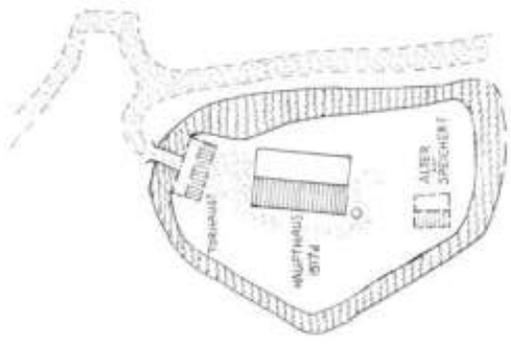
Rückfront



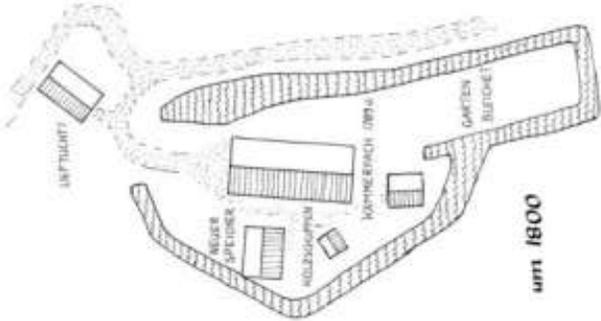
Rechte Seite



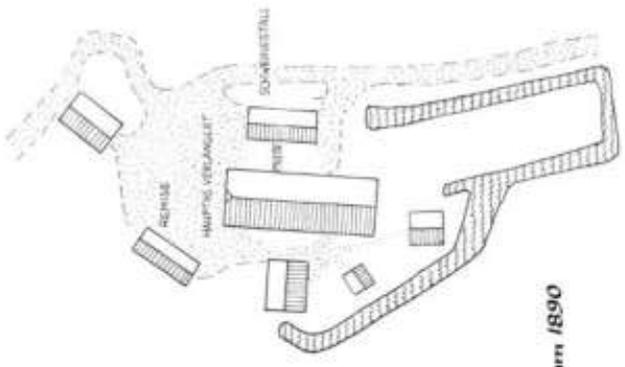
Linke Seite



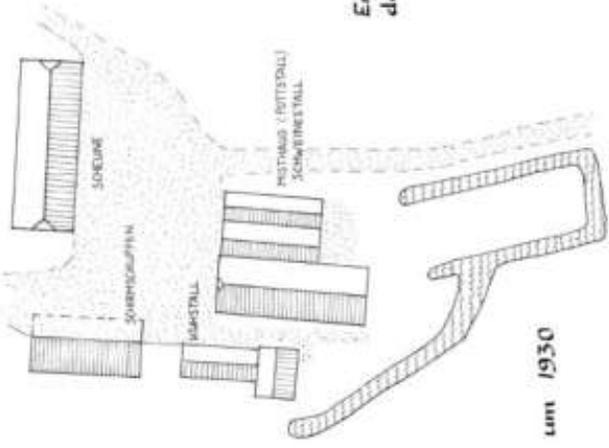
um 1550



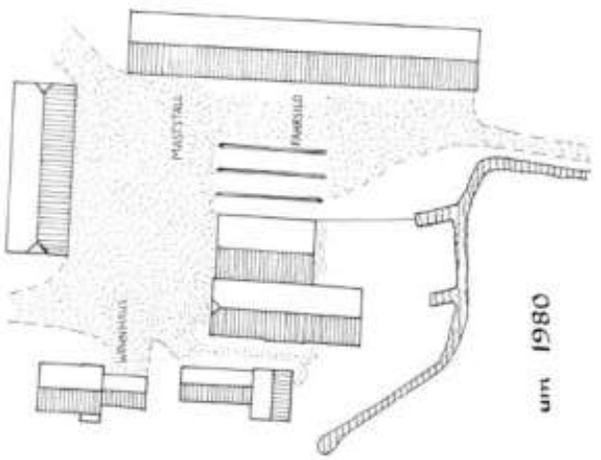
um 1800



um 1890

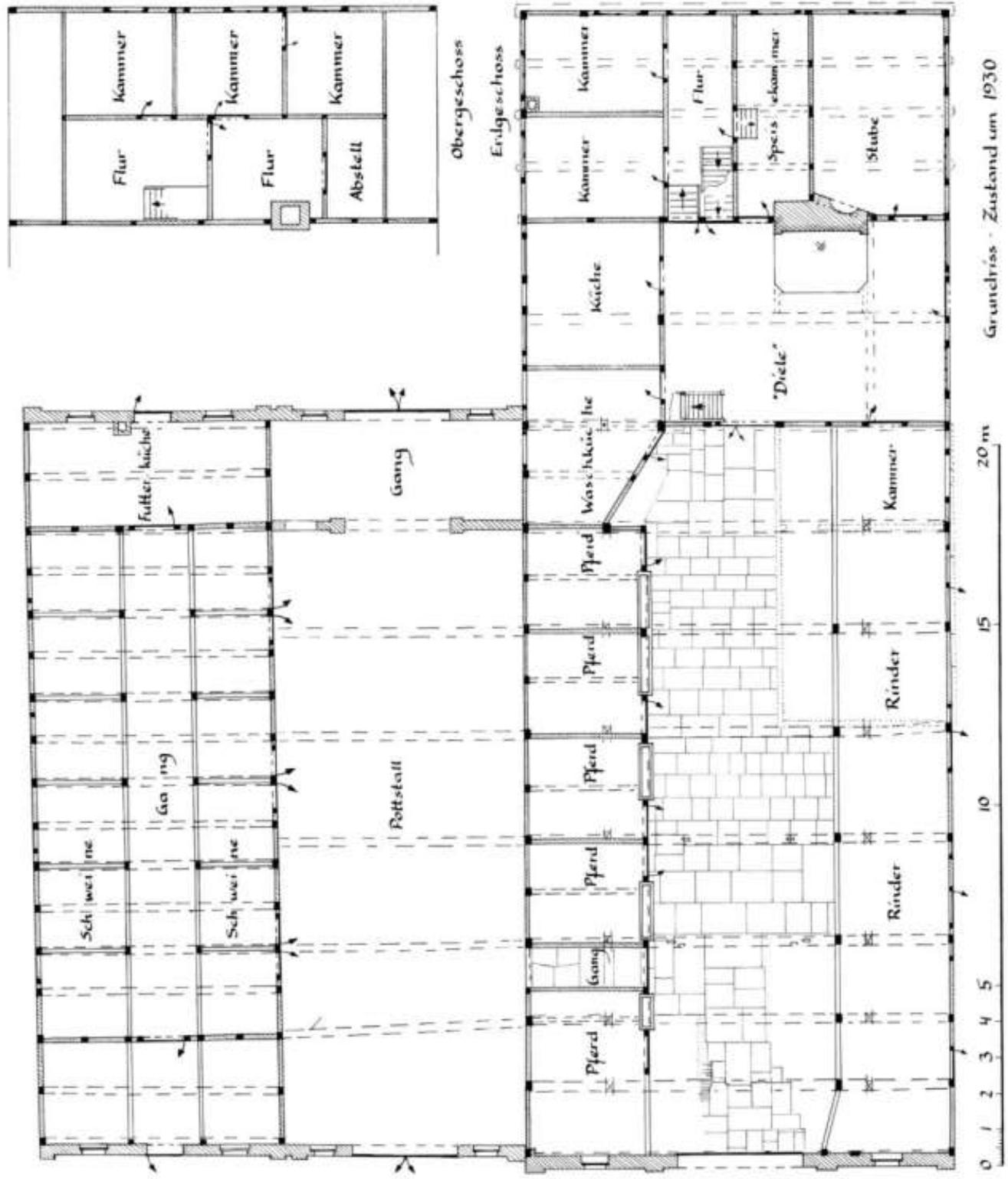


um 1930

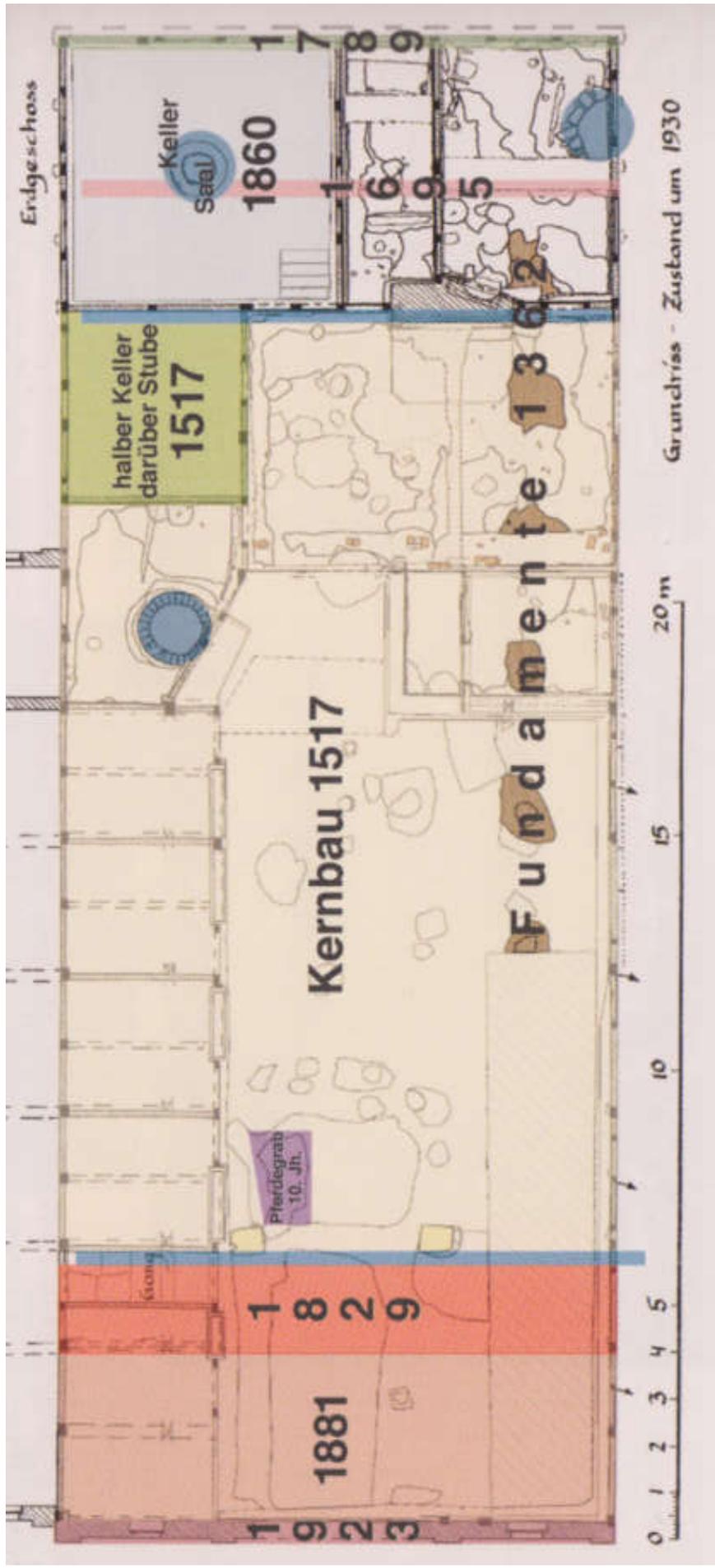


um 1980

Entwicklung  
der Hoffläche



Grundriss · Zustand um 1930



Erageschoss

Keller  
Saal

1860

halber Keller  
darüber Stube  
1517

Kernbau 1517

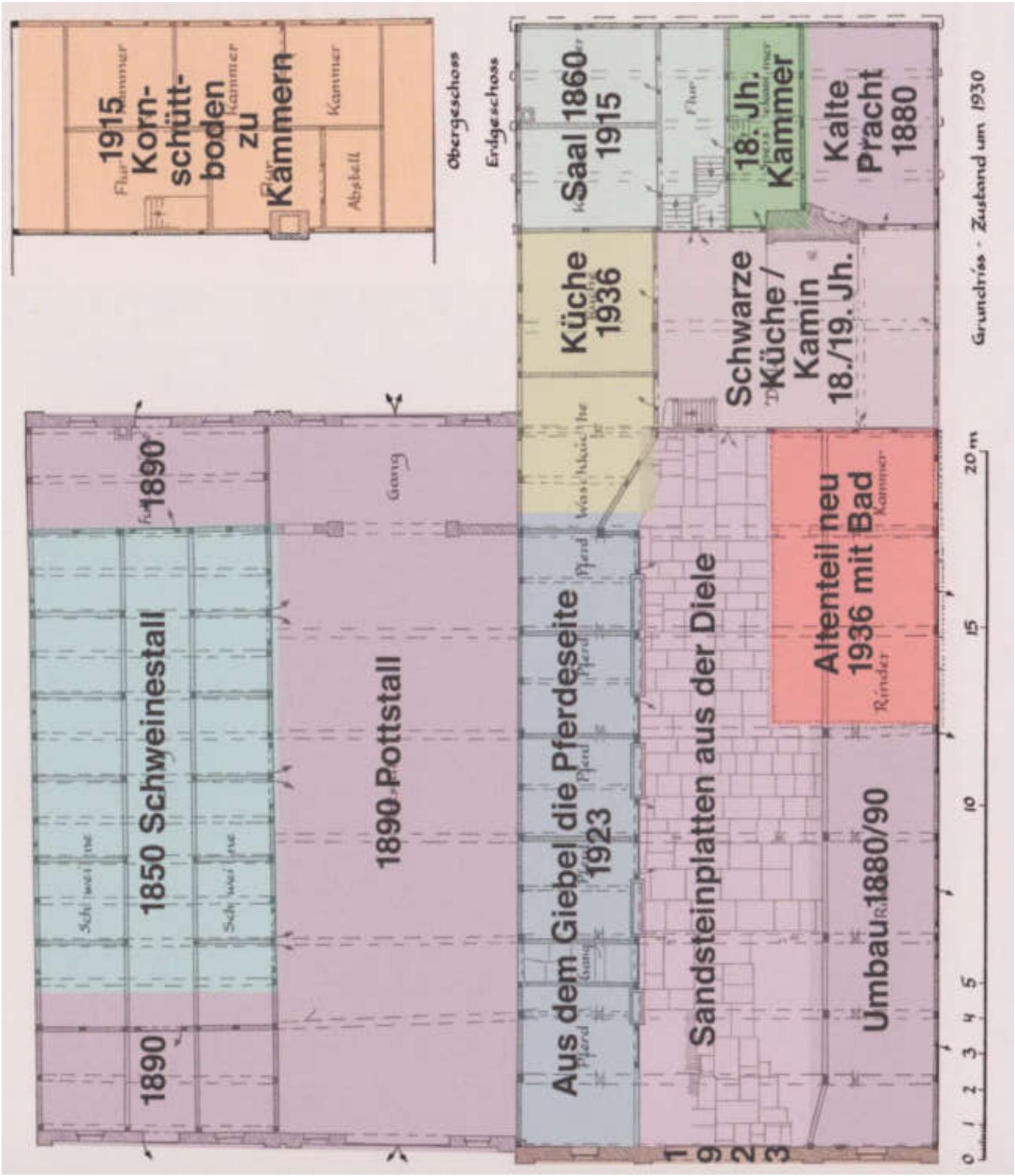
Fundamente 1362

Pferdegrab  
10. Jh.

1881

20 m

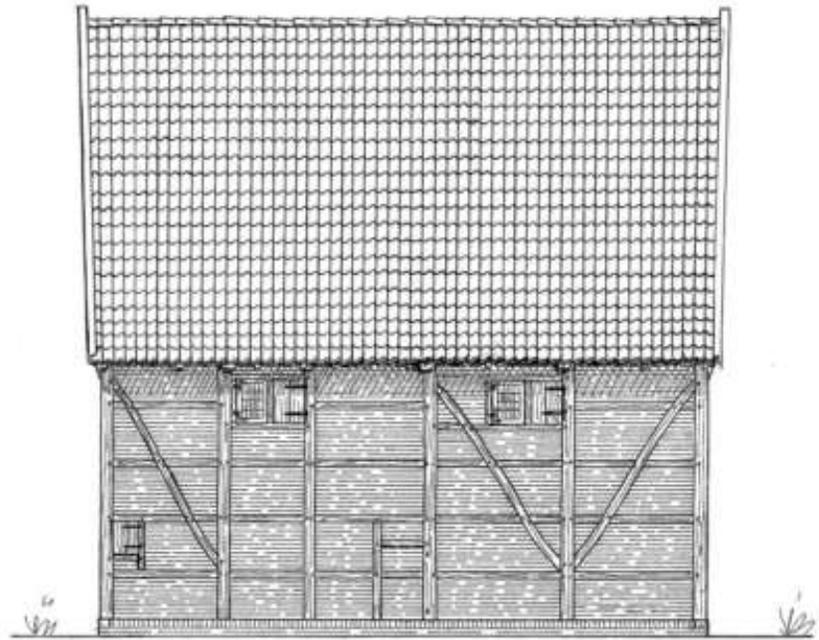
Grundriss - Zustand um 1930



Tetekum 39 (alt: Nr. 10) Ksp. Seppenrade - Hof Grube (heute Busch)  
Speicher - Zustand um 1910 Aufmass: Maschmeyer 2003-2009



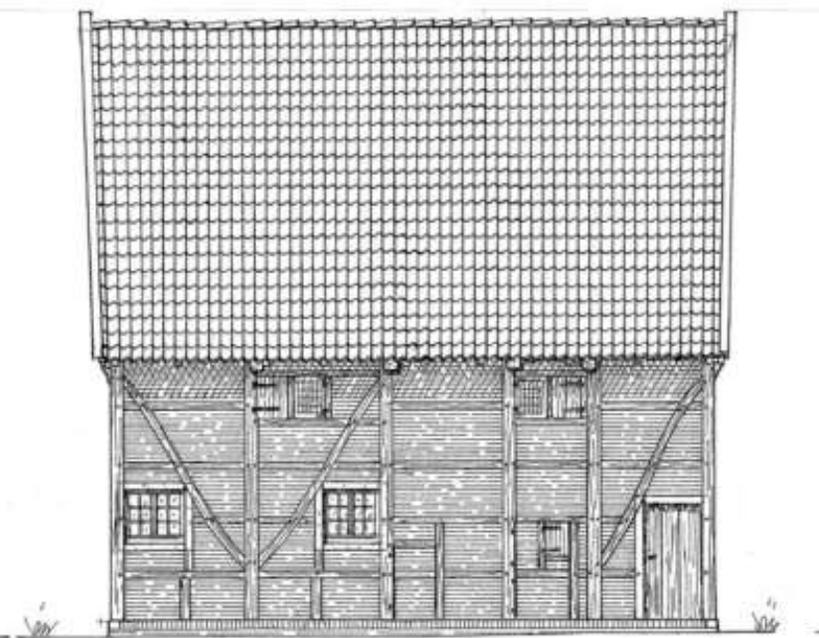
Vordergiebel



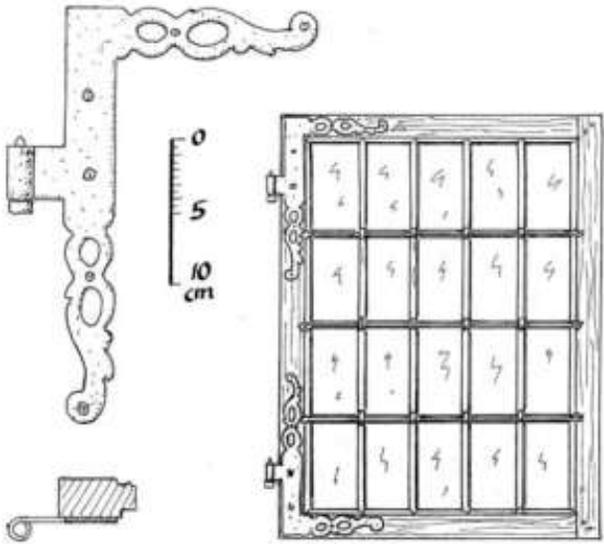
Rechte Seite



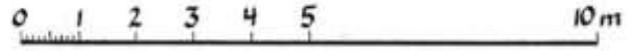
Rückgiebel



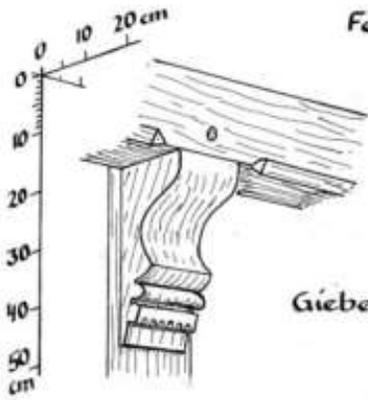
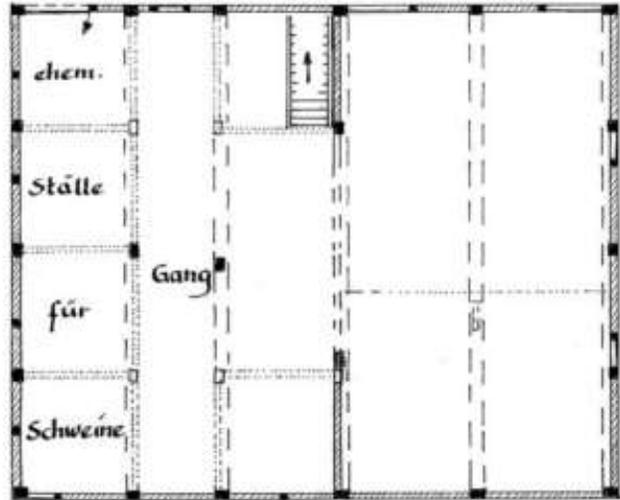
Linke Seite



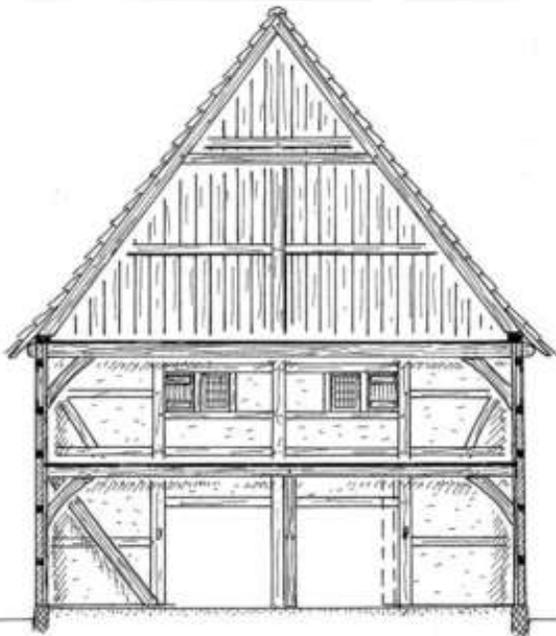
Fenster



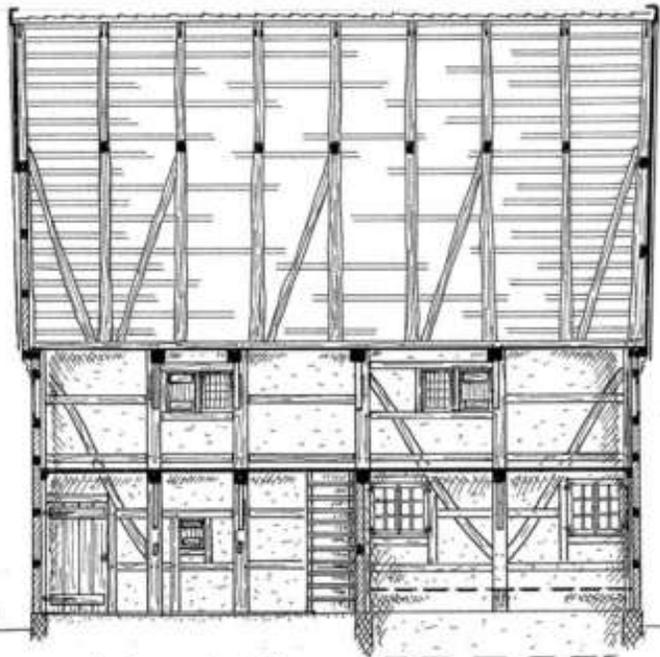
Grundriss



Giebelknagge



Querschnitt nach hinten



Längsschnitt  
linke Seite



Johannes Busch und Ludger Schröer

## 1517 bis 2017

### 500 Jahre Bauen ohne Ende

Im Jahr 1517, als Martin Luther in Wittenberg seine Thesen veröffentlichte, wurde auf dem Hof Grube im münsterländischen Kirchspiel Seppenrade ein neues Haus errichtet. Dort steht es durch glückliche Zufälle noch heute und darf nach aktuellem Kenntnisstand als ältester bäuerlicher Fachwerkbau Westfalens gelten.<sup>1</sup> Dass wir sein genaues Alter kennen, verdanken wir der Dendrochronologie. Für eine dendrochronologische Untersuchung zur sicheren Altersbestimmung von Bauholz wird aus einem Balken, Riegel oder Ständer ein etwa fingerdicker Stift herausgebohrt. Auf diesem kann man gut die Jahresringe erkennen: mal breit, mal eng – so wie der Baum Jahr für Jahr gewachsen ist. Computerprogramme können diese Wachstumsringe ganz bestimmten Jahren zuordnen. So lässt sich feststellen, wann der Baum gefällt wurde. Und weil früher der gefällte Baum sofort verbaut wurde, haben wir damit auch das Baujahr. In der baugeschichtlichen Literatur werden auf diese Weise ermittelte Neu- und Umbaudatierungen durch ein „(d)“ gekennzeichnet; „(i)“ steht dagegen für inschriftliche und „(a)“ für archivalische Datierungen.

Haus Grube ist ein typisches Beispiel für Dielenhäuser in Fachwerkbauweise, wie sie in weiten Teilen des ländlichen Nordwestdeutschlands bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein gebaut wurden. Die Dachlast wurde bei diesen Häusern von zwei bis vier hölzernen Ständerreihen getragen. Der zentrale Raum war die durch das große Eingangstor befahrbare Diele, niederdeutsch *Deel(e)*, im Münsterland auch Tenne genannt. Links und rechts der Diele befanden sich Kuh- und Pferdeställe mit darüberliegenden – als Lager- und Schlafplätze genutzten – Bühnen. Der hohe Dachboden konnte als Speicherraum für Erntegut genutzt werden und wurde über Luken von der Diele aus beschickt. Die große, offene Herdstelle des Hauses lag dem Tor gegenüber am Ende der Diele, der Rauch zog durch das Dachwerk ab. Links und rechts der Herdstelle öffnete sich die Diele „T“-förmig zum mit Fenstern beleuchteten Flett mit der Wasch- und der Esslucht. Seit dem 17. Jahrhundert wurden die Dielenhäuser zunehmend durch rückwärtige Anbauten, sogenannte Kammerfächer, erweitert. In diesen Anbauten befanden sich dann die ofenbeheizte, rauchfreie Stube und unbeheizte Kammern.

So sah, in kurzen Worten, das idealtypische ländliche Dielenhaus aus, wie man es im 17. und 18. Jahrhundert mit regionalen Varianten überall in Westfalen antraf. Die Untersuchung von sehr alten Fachwerkbauten wie Haus Grube ermöglicht es uns, die Entwicklung dieses Gebäudetyps an individuellen Beispielen besser zu verstehen – und zwar sowohl durch die Rekonstruktion des ursprünglichen Gefüges als auch durch die Betrachtung der vielfältigen Um- und Anbauten, die ein solches Gebäude im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat. Die Baumaßnahmen sind dabei stets Zeugnisse der sich wandelnden Bedürfnisse der Bewohner und der sich verändernden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen.



*Eine der Knaggen, die die Vorkragungen des Giebels abstützen. Der abgeplatzte Putz links wurde im späten 18. Jahrhundert auf den Lehmputz gezogen und dann bemalt, um eine Vermauerung mit Steinen vorzutäuschen. Gut zu erkennen sind die Linien der Fugenimitation.*

## Der Neubau von 1517

78 Dank der akribischen Untersuchung des Fachwerkgerüsts und der archäologischen Befunde aus dem Hausinneren konnten wir ein klares Bild der historischen Baustruktur des Neubaus von 1517 gewinnen. Seine Außenständerreihe wurde nicht mehr eingegraben wie bei archäologisch nachgewiesenen Bauten des Mittelalters, sondern auf Schwellen und Steinfundamenten aufgesetzt. Vorzustellen haben wir uns ein Vierständer-Durchgangsdielehaus in einer Länge von sieben Fachen ohne Flettluchten; ein Fach ist der Raum zwischen zwei Gebinden des Fachwerkgerüsts. Das bildet der Grundriss der Aufmaßskizze ab: Der Gesamtraum war zeitgenössisch üblich aufgeteilt. Zwei durchgehende Ständerreihen trennten für die Viehhaltung schmale Seitenschiffe von der breiten Mitteldiele ab. Einen separaten Wohnteil wie oben beschrieben, also ein Flett mit Wasch- und Esslucht, gab es noch nicht – nur eine große Halle für Mensch, Tier und Ernteerträge.

Durchaus innovativ waren Konstruktion und handwerkliche Ausführung des Neubaus von 1517. Die sieben Fache brachten eine stattliche Gesamtlänge von etwa 20 Metern, und die vier Ständer trugen einen etwa elf Meter langen Balken, auf dessen Enden die etwa gleichlangen Sparren aufgesetzt wurden. So ergaben sich ein sehr steiles Dach und ein Giebel als nahezu gleichseitiges Dreieck. Diese anspruchsvolle und großvolumige Machart hatten die Hausforscher zu so einem frühen Zeitpunkt bisher dem Münsterland nicht zugeordnet.



*Der Speicher von 1823, wie er sich im Jahre 2003 der Hausforscherguppe präsentierte. In der Ecke rechts unten sind Reste des wahrscheinlich in den 1970er-Jahren abgerissenen Göpelhauses zu erkennen.*

Haus Grube hatte ursprünglich das große Dielentor nicht unmittelbar in die Giebelwand eingelassen, sondern um ein Fach nach innen versetzt. Das schuf eine kleine geschützte Fläche, den Vorschauer. Im Giebelgerüst von Haus Grube war und ist heute noch der Balken aus zwei Teilen zusammengesetzt. Der rechte, kleinere Teil stammt vom Vorgängerbau von 1362 (d) und der linke Teil aus einem ehemaligen aufgelegten Dachbalken von 1427 (d). Diese beiden Spolien sind die einzigen dendrochronologisch nachgewiesenen Althölzer im Neubau von 1517 (d).

Ganz in herkömmlicher Bauweise ist das Fachwerkgerüst als Unterrähmgefüge ausgeführt. Bei dieser Konstruktion liegen die Dachbalken, die ihrerseits die Sparren tragen, auf einem Balken, dem Rähm, das längs auf den Stützen ruht. Die bauzeitliche Art der Aussteifung der Außenwände im Quer- und Längsverband durch lange Ständer-Ständer-Streben war dagegen eine innovative Besonderheit des Kerngerüsts. Beide Konstruktionsmerkmale belegen, dass sich – anders als in der volkskundlichen Hausforschung bisher angenommen – das Vierständer-Dielenhaus im Münsterland eigenständig und vergleichsweise früh entwickelt hat. Haus Grube ist der älteste bisher bekannte Beleg dafür.



*Die Diele im Wiederaufbau. Die rechte teilweise renovierte Ständerreihe wurde auf die ursprüngliche Position von 1517 wieder nach außen versetzt. Die linke Reihe ist zur Reparatur ausgebaut.*

80

Die Archäologen deckten noch einige Besonderheiten auf, die weitere Indizien dafür liefern, dass es sich bei dem Kernhaus um ein exklusives Exemplar ländlicher Baukultur handelt. So konnte unter der Nordseite des in den östlichen beiden Fachen eingerichteten Wohnteils ein bauzeitlicher Keller nachgewiesen werden – 5,40 Meter lang und 3,30 Meter breit. Seine Innenwände waren verputzt, als Fußboden diente der Lehm oder Mergel des anstehenden Bodens, den man stellenweise mit Feldsteinen zu befestigen versucht hatte. Der Halbkeller hat vermutlich zur Lagerung von Milch gedient. Er wurde im 19. Jahrhundert anlässlich größerer Umbauten des Wohnteils aufgegeben und verfüllt. Aufgrund einer Eintiefung von nur knapp 1,40 Meter muss man davon ausgehen, dass der Fußboden des darüber liegenden Raumes in Art einer „Upkammer“ erhöht war. Er dürfte zu Wohnzwecken genutzt worden sein.

In die Füllungen zwischen den Ständern und horizontalen Streben, den Gefachen, wurden traditionell Flechtwerk oder Staken eingebracht. Darauf brachte man Lehmputz auf. Erst als mit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts Mauerziegel ein Massenprodukt wurden, setzte sich die Ausfachung mit Ziegelstein durch, ebenso wie die Dacheindeckung mit gebrannten Dachziegeln. Das große Giebeldreieck blieb meist verbrettert.



*Wohngiebel des Haupthauses im Status 2003. Die kleineren Fenster belegen die niedrige Doppelstöckigkeit des 18. Jahrhunderts. Auf der rechten Seite befindet sich ein Keller, dessen Fenster hier zugestellt sind. Die beiden dunklen Ziegelausfachungen links, ein zugemauertes Fenster der „Kalten Pracht“, zeugen vom Umbau 1936.*

## Die Um- und Anbauten des 17. und 18. Jahrhunderts

Wir müssen uns die Geschichte eines Bauernhauses als permanente Baugeschichte vorstellen. Eigentümerwechsel, der Vollzug der Erbfolge, Reparaturmaßnahmen, gestiegener Raumbedarf, Umnutzungen usw. boten immer wieder Anlässe für umfängliche Baumaßnahmen. Das Haupthaus von Haus Grube hat seit 1517 fünf substantielle Verlängerungen und eine Reihe weiterer, zum Teil sehr großer Umbauten erfahren. Alle Bauphasen haben sich im denkmalgerechten Wiederaufbau nach 2008 gut rekonstruieren lassen. Sie sind heute im Bestand sichtbar gemacht.

Weil aus statischen Gründen das Fachwerkgerüst nur bedingt verändert werden kann, bleibt als vergleichsweise leicht zu vollziehende Maßnahme die Verlängerung des Hauses. Dazu wurde der Giebel, ohnehin in der Regel am meisten verwittert, niedergelegt, nach der Ergänzung von weiteren Gebinden neu errichtet und das Dach verlängert.

Eine erste solche Maßnahme lässt sich für 1695 (d) belegen. Während des Dreißigjährigen Krieges bis 1648 ist der Hof wiederholt aufgegeben worden. In dieser Zeit und während des mühsamen wirtschaftlichen Neubeginns ist sicher kein Spielraum für Großinvestitionen gewesen. Wieso gerade 1695 ein passender Zeitpunkt



*Der Wirtschaftsgiebel in der Formensprache der Industriearchitektur der 1920er-Jahre. Im Schatten die erneuerte Nordtraufe, nachdem der Stallanbau abgerissen wurde.*

war, lässt sich nicht nachweisen. Die Quellen überliefern allerdings, dass 1686 Johann (III.) Grube den Hof an seinen bereits verheirateten Sohn Johann (IV.) übertrug.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sicherte die Mutter der jungen Ehefrau die Zahlung von 60 Reichstalern innerhalb von drei Jahren als Brautschatz zu.<sup>3</sup> Möglicherweise hat eben diese Finanzhilfe die Vergrößerung des Wohnteils ermöglicht.

Bei dieser Maßnahme wurde das Kammerfach um ein Fach verlängert. Da die Erschließung des Hauses vom Rückgiebel her mit dieser Erweiterung aufgegeben wurde, muss die Küche zur rechten Seite hin, wo sich bis dahin noch das Seitenschiff befunden hat, geöffnet worden sein, vermutlich mit einem nicht mehr erhaltenen Luchtbalken. Von dieser ersten Verlängerung sind nur wenige Spuren erhalten, unter anderem der linke hintere Eckständer und Teile des Giebelbalkens. Der Rest wurde bei einer zweiten Verlängerung des Kammerfachs 1789 (d), auch diesmal wieder um ein Fach, umgezimmert oder ersetzt und in diesem Zuge auch der älteste Brunnen überbaut und verfüllt.

Der Umbau von 1789, den Bernard Grube geb. Kleymann zusammen mit seiner dritten Frau Christina Wienke (verheiratet seit 1782) vornahm, ist fundamental. Auch hier kann über die Motive nur gemutmaßt werden. War es Raumnot? Immerhin wurden in den drei Ehen des Bernard Kleymann von 1765 bis 1784 acht Kinder geboren.

Das neue Kammerfach von 1789 war jetzt mit einer Zwischengeschosdecke durchgehend zweigeschossig. Im Obergeschoss und unten gab es je eine nach außen aufschlagende türhohe Ladeluke. Zwischengeschoß und Bodenraum waren damit wohl zur Lagerung von Korn vorgesehen. Im Erdgeschoss gab es ebenfalls eine Verkehrstür, die als nach außen aufschlagende „Klöntür“ ausgeführt war. Heute sind zum Beispiel die Außentüren der Tenne ebenfalls in dieser Form gestaltet, bei

*Klöntür zur Tenne. Ganz links ist das Fachwerkgefüge von 1517, rechts anschließend die erste mit einer langen Ständer-Ständer-Strebe ausgesteifte Verlängerung von 1829 sichtbar gemacht.*



der sich die obere Hälfte unabhängig von der unteren öffnen lässt. So ließ es sich durch die Tür lüften und auch prächtig „klönen“, ohne dass das Kleinvieh aus der Diele entweichen konnte.

Spätestens mit dem Umbau 1789 endete auch die Rauchhauszeit, denn es wurde erstmalig eine Herdstelle mit Sandsteinwangen und Kaminzug eingebaut. Leicht können wir uns heute den Gewinn an Wohnqualität vorstellen, zumal auch gleichzeitig eine Trennwand zwischen Wirtschaftsdiele und Flett eingezogen wurde, eine sogenannte Scherwand aus Hölzern, die um 1770 (d) geschlagen worden waren. Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde ebenfalls der Dachstuhl komplett abgenommen und umgezimmert. Das gebundene System wurde aufgegeben und eine Sparrenschwelle aufgefügt, auf der die neuen Sparren enger und, wie einige wiederverwendete Sparren des Urbaus zeigen, weniger steil aufgestellt wurden. Warum dieser substanzielle Dachumbau erfolgte, ist nicht ganz klar. In Frage käme die Umdeckung auf die wesentlich schwereren Hohlpfannen. Das wäre für diese Zeit eine sensationell innovative Maßnahme gewesen. Denn historische Fotografien von Hofanlagen in der Region zeigen noch 100 Jahre später überwiegend noch eine Stroheckung mit wenigen Reihen Hohlpfannen im Firstbereich. Andererseits waren schon 20 Jahre zuvor (1768) für besseren Brandschutz neue Bauvorschriften erlassen worden, unter anderem das Verbot von Strohdächern auf dem Land. Vielleicht konnte Hof Grube diese teuren Vorgaben bereits umsetzen, denn wirtschaftlich stand er gut da: 1790 gehört er zu den Höfen in Tetekum, die am höchsten besteuert werden – kein Zeichen von Armut. Es fehlen jedoch jegliche Hinweise, welche Dachdeckung Haus Grube zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirklich hatte.

Weil die Giebelsparren von 1789 noch erhalten sind, haben wir aufgrund der Zapflöcher und anderer Holzspuren eine gute Vorstellung vom Aussehen des vorderen

Giebels mit dem Tennentor. Zunächst einmal wurde die Vorkragung, also der Überstand des Giebels, auf ein im 18. Jahrhundert übliches Maß von ca. 20 Zentimetern zurückgenommen. Der Giebel von 1789 hat eine doppelte Vorkragung gehabt. Da sowohl Mörtelnuten, Staklöcher oder Rillen für Flechtwerk fehlen, muss er zudem komplett verbrettert gewesen sein.

## Modernisierungen des 19. und 20. Jahrhunderts

Bevor neue gravierende Veränderungen im Haupthaus in Angriff genommen wurden, stand zunächst – in Sichtachse aus der Küche heraus – der Neubau eines Speichers an der Südseite des Hauses an. Dies war sicherlich eine Konsequenz gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Reformen: Ab 1808 griffen nach und nach die Agrarreformen. Die Bauern wurden aus der Eigenhörigkeit befreit und konnten die grundherrlichen Lasten ablösen – gute Bedingungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Auch Hof Grube wird profitiert haben, denn genau in diese Umbruchzeit fällt 1823 der Bau eines vergleichsweise großen zweistöckigen Fachwerk-Speichers mit Backraum. Nun brauchte man Platz für die Ernte, die man selbst vermarkten konnte. Gleichzeitig sind wohl in dieser Zeit die Lehmausfachungen gegen die bis heute existenten roten Ziegelsteine ausgetauscht worden.

Tatsächlich war bereits sechs Jahre später auch der Wirtschaftsteil des Haupthauses endgültig zu klein. 1829 (d) wurde der Westgiebel zerlegt und das Haus um ein Fach verlängert. Der neue Giebel wurde unter Verwendung noch brauchbarer Stücke neu zusammengesetzt. Die Zweitverwendung von Balken, Ständern und Sparren ist charakteristisch für alle Umbaumaßnahmen. Die Umbaumaßnahmen von 1829 waren nur eine Zwischenaktion, denn jetzt begann die Zeit einer rasanten ökonomischen Beschleunigung. Hinter den Schlagworten jener Epoche – Agrarrevolution, Düngewirtschaft, Bevölkerungsexplosion, Urbanisierung – verbergen sich Vorgänge, die das Wirtschaften auf dem Lande revolutionierten und alle Möglichkeiten der Expansion unter neuen Produktionsbedingungen boten. Hof Grube gehörte zur bäuerlichen Oberschicht und profitierte von der Nachfrage des nahen Ruhrgebiets nach landwirtschaftlichen Produkten. Jetzt beschleunigten sich für genau 100 Jahre die Baumaßnahmen.

Zunächst wurde um 1860 das Kammerfach – möglicherweise in mehreren Phasen – im Inneren weitestgehend neu aufgeteilt. Eingebaut wurde ein Keller nebst einer mit Ziegeln ausgemauerten Brunnenanlage. Über diesem Keller wurde ein geräumiger Saal mit angrenzender, separater Schlafkammer angelegt. Nur hinter dem Kamin blieb mit der sogenannten Spinnkammer und einer darüber befindlichen, sehr niedrigen Schlafkammer die ursprüngliche Zweigeschossigkeit erhalten. An der südlichen Traufwand entstand eine repräsentative Stube, die sogenannte „Kalte Pracht“, als bestes Zimmer mit Ofennische und kostbarer Ausstattung. Große Sprossenfenster öffnen seitdem das Haus nach Süden und zeigen den Wohlstand entsprechend dem damaligen Zeitgeist. Vermutlich wurde in diesem Zusammenhang auch in der südlichen Stallabseite das sogenannte Appartement als separater Wohnraum für die Altenteiler eingerichtet.

Es ist davon auszugehen, dass dieses Appartement die „Leibzucht“ – ein traditionell eigens für die alten Leute nach der Hofübergabe auf der Hofstelle errichtete Gebäude – ersetzte. Man kann deshalb annehmen, dass das im Urkataster

eingezeichnete Gebäude vor dem Westgiebel des Haupthauses die ursprüngliche Leibzucht war und nach dem Ersten Weltkrieg vergleichsweise leicht für den Neubau einer Scheune abgerissen werden konnte. Parallel zu den Umbauten im Wohnteil werden auch größere und neue Nebengebäude benötigt. So wurde 1850 die Gräfte an der nördlichen Traufseite verfüllt und mit einem Schweinestall überbaut.

Die Industrielle Revolution hatte für Hof Grube allerdings auch nicht unproblematische Folgen. 1875 durchschnitten die Bauern der Bahnlinie Dortmund–Gronau seinen Waldbesitz im Osten. Folgeschwerer war der Bau des Dortmund-Ems-Kanals 1895-1899. Die westlichen Ackerflächen und Wiesen wurden massiv vom Hof getrennt – ohne Motorisierung kein geringes Handicap, auch wenn hier die „Grube-Brücke“ gebaut wird. Aber beide Maßnahmen scheinen Geld in die Kasse gebracht zu haben, denn parallel dazu entfaltete sich eine rege Bautätigkeit.

Auch die südliche Gräfte musste bald neuen Hofgebäuden weichen. Insbesondere wurde unmittelbar an den Speicher ein Göpelhaus angebaut: eine von Tieren gezogene überdachte Drehmechanik, die über ein Gestänge eine Dreschmaschine auf der Tenne antreibt. Das Göpelhaus wurde im Allgemeinen jedoch nach nur kurzer Existenz spätestens mit der Elektrifizierung überflüssig und dann meist als weiterer Viehstall genutzt. Ehemalige Göpelhäuser sind übrigens noch auf vielen Höfen der Region erhalten, alle natürlich in vielfältig umgenutzten Formen. Auf Hof Grube wurde das Göpelhaus in den 1970er-Jahren abgerissen. Nur die ehemalige Wandöffnung im Dielenhaus markiert noch heute die Lage der Göpelstange.

1880 machte man sich wieder an eine grundlegende Revision des Wirtschaftsteils. Zum einen wurde der Giebel von 1829 um ein Fach nach vorn versetzt und an seiner Stelle innen zwei enger gestellte neue Gebinde eingebaut. Der Giebelbalken wurde gewendet und ein Giebeldreieck nun in Fachwerk mit Ziegelausfachung und mit Krüppelwalm errichtet. Dieser zweitverwendete und stark dem Wetter ausgesetzte Westgiebel hat nicht einmal 50 Jahre Bestand gehabt. Er wurde 1923 durch den jetzigen massiven Backsteingiebel vor dem Fachwerkbau ersetzt. Vom älteren Fachwerkgiebel blieben Teile erhalten und fanden Verwendung in der Neugestaltung der Pferdeseite, die in die Diele hinein vergrößert wurde. Rähmstücke des Baus von 1517 (d) ließen sich in den Hillenwänden finden, sind jetzt jedoch wieder an alter Stelle eingebaut.

Als zweite wohl zeitlich parallel vorgenommene gravierende Veränderung sei das Einrücken der Ständer der Dielseitenwände genannt. Das war einer neuartigen Nutzung und auch einer veränderten Rechtslage für die Viehhaltung geschuldet. Ziel war die Verbreiterung der Ställe in den Seitenschiffen zwecks Gewinnung eines Mistgangs zur Verbesserung der Stall- und damit Milchhygiene.

Der Schweinestall von 1850 wurde 1895 nebst Einbau einer Futterküche zu beiden Seiten auf gut 20 Meter verlängert. Gleichzeitig überdachte man den knapp acht Meter breiten Zwischenraum zum Haupthaus, um den hier gelagerten Mist zu schützen. Viehmist war zu kostbar, um vom Regen ausgewaschen zu werden. So entstand der sogenannte Pottstall oder Kälberlaufstall. 1907 wurde schließlich in Verlängerung der Achse Speicher – Göpelhaus der Neubau einer Wagenremise genehmigt und ausgeführt.

In den politisch unruhigen Zeiten der Weimarer Republik war Hof Grube wirtschaftlich stabil positioniert. Mit 63 Hektar Land und 30 Stück Rindvieh gehört er zum absoluten Spitzenfeld, auch wenn er mit nur 25 Schweinen deutlich unter dem



*Südgiebel der Dreschscheune mit den Fenstern der Melker-Wohnung im ersten Stock, unterm Krüppelwalm die beiden äußeren Fenster in Scheinarchitektur.*

86

Durchschnitt der Bauern im weiteren Umfeld lag. Das gab ihm hinreichend Potenzial, um 1923 die vorhandenen Fachwerkgiebel zu ersetzen und ihn ganz im Stile der zeitgenössischen Industriearchitektur im Ziermauerwerk zu gestalten. Das Ergebnis war ein schmuckes dreigiebeliges Ensemble, vor dem sich die Familie Grube 1925 für eine Fotografie mit Pferd und Wagen stolz präsentiert. Im Jahr 1928 baute Bernhard Heinrich Grube dann noch im gleichen Stil eine große Dreschscheune von 36,5 Meter auf 13 Meter. Im Südgiebel enthielt sie eine Wohnung für den „Schweizer“ (Melker), der ausschließlich für die Versorgung des Milchviehs zuständig war.

Den permanenten und im 19. und 20. Jahrhundert besonders schnellen Wandel des Hofensembles verdeutlicht eine Folge von Lageskizzen, die Dietrich Maschmeyer zur Veranschaulichung erstellt hat. Für prosperierende Höfe dieser Größe durchaus exemplarisch, zeigen sich die wandelnden Produktionsbedingungen im sich verändernden, insgesamt aber zunehmenden Gebäude- und Platzbedarf, der auf die historisch gewachsenen Strukturen – hier insbesondere die Gräfte und die traditionellen Kleinbauten – keine Rücksicht nehmen konnte.

1936 erhält der Wohnteil seine letzten bedeutenden Veränderungen, sicherlich anlässlich der bevorstehenden Verheiratung des Hoferben Paul Grube mit Anny Pernhorst von einem ebenfalls großen Anwesen zwischen Lüdinghausen und Senden. Die Küche bekam eine zeitgemäße Ausstattung, Wände werden zum Teil massiv gemauert, der Fußboden gefliest und das Appartement als Elternschlafzimmer



*Eindringendes Wasser hatte über die ganze Länge des Pottstalls schwere Schäden verursacht und das Wurzelwerk armdicker Birken und Weiden seinen Teil an der Zerstörung beigesteuert. Um das Haupthaus retten zu können, musste der Stallanbau rechts abgerissen werden.*

in die Diele hinein vergrößert und mit einem Badezimmer versehen. Seit einigen Jahren stand auch Elektrizität zur Verfügung, die mit diesem Umbau auch zur Entlastung der Hausfrau genutzt werden konnte.

Im Zweiten Weltkrieg blieb der Hof mit Ausnahme eines Einschlags in die Außenwand des Göpelhauses ohne Schaden. Aber danach entwickelte er sich nicht mehr dynamisch weiter. Bis 1970 gab es keine weiteren strukturellen Investitionen mehr. Als Heinrich Grube 1973 den Hof schließlich verkaufte, ging die Verknüpfung des Hofes Grube mit der Familie Grube endgültig verloren. Der Nachfolger, ein Landwirt aus dem Ruhrgebiet, baute zunächst ein neues Wohnhaus in der typischen Formensprache des Jahres 1973, konnte aber der landwirtschaftlichen Weiterentwicklung keine Impulse geben. Weil er die Hofgebäude unbewohnt und weitgehend ungenutzt ließ, zeichnete sich ein stetiger Verfall ab.

87

## Neubeginn und denkmalgerechte Inwertsetzung

Ende und Neubeginn von Hof Grube sind schnell erzählt (siehe Ludger Schröder im Beitrag „Anschluss verpasst“). Dass es schließlich nicht zum Abriss kam, war eher Zufall – auf keinen Fall die Einsicht, hier nicht wertvolle historische Baukultur vernichten zu dürfen. Doch der Weg zur neuen Blüte zumindest des Dielenhauses, des Speichers und der Gräfte war mühsam und lang – auf zwei Ebenen. Es mussten gerade in der Zeit der ersten Voruntersuchungen zahlreiche Widerstände bei den Vorbesitzern und Behörden überwunden werden. Denn plötzlich wurde der bis dahin projektierte Abriss wieder in Frage gestellt.

Nach mehr als 30 Jahren Leerstand bot sich der Arbeitsgemeinschaft für Haus- und Gefügeforschung in Nordwestdeutschland, die Johannes Busch und Dietrich



*Der vermutlich 1789 eingebaute Kamin mit dem verkleinerten Rauchabzug von 1860 während der Sanierungsarbeiten.*

Maschmeyer für die Jahrestagung 2004 nach Lüdinghausen eingeladen hatten, ein Bild totaler Vermüllung, Verwahrlosung und massiver Bauschäden. Die großen Satteldächer wiesen klaffende Löcher auf, die Nordtraufe war wegen der gemeinsamen, wenig fachgerecht ausgeführten Kehllage auf einer Länge von über 20 Metern im Prinzip zerstört. Um das Haupthaus konstruktiv zu retten, war der Abriss des Stalls von 1950 unvermeidlich.

Zur ersten Sicherung wurde 2005 die Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Lüdinghausen veranlasst. Nur mit dem Erwerb der Hofstelle durch die Eheleute Busch im Jahr 2008 war dann der Weg frei für den Erhalt und eine systematische Inwertsetzung dieses historischen Kulturschatzes. Bis zum Bezug des Kammerfachs durch die neuen Eigentümer sollten jedoch fast zehn Jahre intensiven Forschens und Arbeitens vergehen.

Denn der Wiederaufbau, das war der Ehrgeiz, wurde unter strengen Leitgedanken in Angriff genommen: konservieren vor restaurieren, restaurieren vor rekonstruieren, rekonstruieren vor neu gestalten. Die gesamte Anlage sollte sorgfältig unter ganzheitlichen Gesichtspunkten Wertschätzung erhalten, das heißt, unter konsequent denkmalpflegerischem Vorgehen und in der Zusammenarbeit von Archäologie, Archivkunde, Genealogie sowie Hausforschung. Auch die Wiederherstellung ökologisch intakter Kleinräume auf diesem historischen Gräftenhof war von Anfang an selbstverständlich (siehe den Beitrag von Henry Tünte).



*Heute präsentieren sich Wohndiele und Kamin im Mobiliar des späten 19. Jahrhunderts. Rechts der Blick in die „Kalte Pracht“.*

Die zahlreichen Texturen der inzwischen 500-jährigen Baugeschichte wurden ge-  
deutet und nachvollziehbar veranschaulicht. Weil aus dem späten 19. Jahrhundert  
die meisten und vollständigsten Spuren erhalten waren, wurde diese Formensprache  
– Farben, Laufhorizonte, Raumgestaltung – für das neue Wohnen im Kammerfach  
zentral herausgearbeitet, ohne auf zeitgerechte Ausstattung, hochwertige energie-  
getische Ertüchtigung und moderne Installation zu verzichten. Die folgende Fotoserie  
gibt einen Einblick in das Ausmaß der Arbeiten und dokumentiert die Gründlichkeit  
der Kernsanierung von Haupthaus, Speicher und Gräftenanlage.

89

#### **Anmerkungen:**

- 1 Zur allgemeinen Einführung in die Thematik siehe Heinrich Stiewe: Fachwerk-  
häuser in Deutschland. Konstruktion, Gestalt und Nutzung vom Mittel-  
alter bis heute, Darmstadt 2007.
- 2 Zur Genealogie und Besitzerfolge siehe den Beitrag von Roland Linde.
- 3 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Domkapitel Münster, Amt Lüdinghausen,  
Miscellanea 35a, 1686 Apr. 2.



*Wenn es eben ging, wurden die originalen Ständer und Balken erhalten (hier die dunkleren Teile) und neues Holz angearbeitet.*

*Nach umfassender Ertüchtigung der Fachwerkkonstruktion wurde sie auf einer neu fundamentierten Platte abgelastet.*





*Um den ältesten Brunnen der Hofanlage restaurieren zu können, wurde das Kammerfach kompliziert unterfangen. Heute ist der Brunnen wieder geöffnet und wie 1789 überbaut.*

*Diese Bodenfliesen von Villeroy & Boch, hier eine Aufnahme von 2003, waren nach dem Ersten Weltkrieg auch auf Bauernhöfen weit verbreitet und kündeten von gehobenem Wohlstand. Sie wurden aufgenommen und wieder eingearbeitet.*





*Auch der Speicher von 1823 wies fundamentale Schäden auf. Der Südgiebel musste vollständig entfernt werden, weil das vorgesetzte Mauerwerk keine statische Verbindung mehr zum Fachwerkteil hatte. Auf den Speicher zulaufend sind die Fundamentreste des zum Viehstall umgebauten ehemaligen Göpelhauses zu sehen.*

*Der Speicher musste, wie das Haupthaus, vollständig angehoben und auf neuem Fundament neu ausgerichtet werden. Auch hier waren die alten Ständer nicht mehr tragfähig.*





*Heute ist der Speicher für die Nutzung als Wohnhaus vorbereitet.*

*2017 legten letzte Grabungen auf der Gräfteninsel vor dem Wohngiebel das Sandsteinfundament des im Urkataster von 1827 eingezeichneten Gebäudes, möglicherweise ein alter Speicherbau, offen. In diesem Zusammenhang wurde weitere Pingsdorfer Keramik und ein noch nicht identifiziertes Steinwerkzeug gefunden: Das Finden und Forschen ist noch nicht beendet.*





2014 hatte die Diele wieder erkennbares Wohnformat bekommen: Die Scherwand (Abtrennung des Wohnteils zur Tenne) ist ausgefacht und für einen Anstrich im zeitgenössischem Preußisch-Blau vorbereitet. Originale Zimmertüren aus der Kaiserzeit stehen zum Einbau bereit.

*Blick in die Wohndiele heute.*





*Detail Wohnteil Nordseite 2004.*

*Detail Wohnteil Nordseite 2016 – jetzt mit dem Hauseingang, wie er 1517 angelegt war. Die beiden großen Fenster gehören zur Küche.*





**II.**

## **VERLUST UND NEUBEGINN**

**MOMENTAUFNAHMEN AUS DER NEUEREN GESCHICHTE**



Roland Linde

## Heinrich und Elisabeth

### Hofbesitzer an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Bauer Heinrich Grube in Tetekum, Kirchspiel Seppenrade: Geboren im Revolutionsjahr 1848, Teilnehmer des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71, Zeitzeuge des Kaiserreichs, des Ersten Weltkriegs, der Revolution von 1918 und der Weimarer Republik, gestorben 1934 im Jahr nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten.<sup>1</sup> So wenig über ihn noch bekannt ist, die Daten seines langen Lebens lassen erahnen, wie bewegt diese Zeiten waren, die man sich gerne als die „guten, alten Zeiten“ denkt, in denen das Leben auf dem Lande noch geruhsam und kaum von Veränderungen betroffen zu sein schien. Doch Heinrich Grube erlebte in 86 Jahren einen konfliktreichen gesellschaftlichen und politischen Wandel zwischen Demokratisierung und Obrigkeitsstaat und er war Zeitzeuge der Industrialisierung und der Technisierung im nahegelegenen Ruhrgebiet ebenso wie im heimischen ländlichen Milieu des Kreises Lüdinghausen. Auch der Hof selbst erlebte in seiner Lebenszeit ganz augenfällige Veränderungen, nicht nur durch Neubauten (siehe den Beitrag von Johannes Busch und Ludger Schröer), sondern auch durch den 1879 begonnenen Bau des Dortmund-Ems-Kanals, der 1899 eingeweiht wurde und seitdem unmittelbar an der Hofstelle vorbeiführt.

Heinrich Grubes Totenzettel von 1934 erinnert an das „christlich-fromme(n), tiefreligiöse(n), arbeitsreiche(n) Leben“ des Verstorbenen. Ein Nachruf in der örtlichen Zeitung spricht, ganz im Geist der Zeit, vom „Erbhofbauer Heinrich Grube“, der ein „echter Westfale, ein kerndeutscher Mann“<sup>2</sup> gewesen sei. Doch danach fand der Verfasser persönlichere Formulierungen: „Seinem Worte konnte man vertrauen und sein Rat war gut gemeint (...) In früheren Jahren gehörte er mehrere Perioden der Gemeindevertretung an. (...) Der Kriegerverein, dessen langjähriges Mitglied er war, gab ihm das Ehrengeliebt. Ein schier endloser Leichenzug zeugte von der großen Beliebtheit des alten guten Herrn.“ Heinrich Grube, das lassen die wenigen Fakten erkennen, war ein frommer Katholik, als Mitglied des Kriegervereins ein konservativer Patriot, und einer, der als Gemeindevertreter Verantwortung für das Gemeinwesen übernahm und der seinen Mitbürgern etwas galt. Ein Mann, dem man Respekt zollte. Er entsprach damit geradezu idealtypisch dem Bild eines münsterländischen Landwirts der Kaiserzeit.

99

*Bild links: Familie Grube im Ersten Weltkrieg: Die Eltern Elisabeth (links) und Heinrich (2. v. rechts) mit ihren Kindern Elisabeth, Maria, Heinrich und Paul (von links nach rechts).*

## HOF GRUBE: STAMMTAFEL 3

Erstellt nach Vorarbeiten von Stefan Wiemann und einer Stammtafel aus dem Besitz der Familie Grube. - Paul Grube übergab 1970 den Hof seinem Sohn Heinrich, der ihn 1973 verkaufte.

Bernard Heinrich Grube  
\* 1779, † 1857  
∞ 1810: Catharina  
Elisabeth Mühlenbeck  
\* 1785, † 1876

Bernard Heinrich Grube  
\* 1811, † 1879  
∞ 1846: Catharina  
Elisabeth Kersting  
\* 1827, † 1910

Bernard Heinrich Grube  
\* 1848, † 1934  
∞ 1886: Elisabeth  
Böninghoff  
\* 1865, † 1925

Heinrich Grube (Leversum)  
\* 1887, † 1962  
∞ 1919:  
Christina Theisselmann  
\* 1887, † 1965

Elisabeth Grube (Olfen)  
\* 1888, † 1972  
∞ 1918:  
Josef Schulze-Althoff  
\* 1878, † 1960

Paul Grube (Hoferbe)  
\* 1895, † 1971  
∞ I. 1937: Anny Pernhorst  
\* 1910, † 1945  
∞ II. 1948: Thea Kleimann  
\* 1909, † 1994

Maria Grube (Greven)  
\* 1900, † 1976  
∞ 1927:  
Bernhard Hellmann  
\* 1880, † 1942



*Das Namensschild Heinrich Grubes an einer Bank in der Pfarrkirche St. Felizitas in Lüdinghausen zeugt vom Ansehen des Landwirts. Eigentlich gehörte Hof Grube zur Pfarrgemeinde Seppenrade, aber die Familie bevorzugte für den Gottesdienstbesuch die nähergelegene Lüdinghauser Kirche.*

Wie man sich an Heinrich Grube in seiner Familie erinnert, das zeigen die Aufzeichnungen seiner Enkelin Hedwig Grube, geboren 1950: „Großvater spielte sehr gern Karten. An langen, dunklen Winterabenden wurde im Schein der Petroleum-Lampe – Strom hatte man noch nicht – bis weit nach Mitternacht Doppelkopf oder Skat gespielt. Gelegentlich regelte Großmutter die Dauer des Kartenspiels durch etwas weniger Petroleum in der Lampe. Großvater rauchte auch gern Pfeife, das Pfeifenbrett mit diversen Exemplaren hängt jetzt im Fliederweg.“ Es ist eine ganz andere Seite Heinrich Grubes, die hier präsent ist, es sind die kleinen Leidenschaften des Patriarchen, die er im privaten Rahmen pflegte. Das Pfeifenbrett, das davon zeugt, wird noch heute in Ehren gehalten. Und man erinnert sich auch daran, wie ihm das Alter zusetzte: „Vater erzählte, daß unser Großvater in den letzten Jahren seines Lebens kaum noch sehen und hören konnte. Dabei empfand Großvater die Schwerhörigkeit als weitaus schlimmer, er konnte nicht mehr so Anteil nehmen.“

Heinrich Grube hat seine Elisabeth, er nannte sie „Lisette“, 1886 geheiratet. Sie stammte vom Hof Bönninghoff in Varnhövel bei Werne an der Lippe, war damals 21 Jahre jung und die erste Frau mit Berufsausbildung auf dem Hof Grube. Im niederländischen Klosterdorf Steyl bei Venlo war sie zur Lehrerin ausgebildet worden und hatte im April 1883 in Münster ihre Prüfung zur Volksschullehrerin bestanden. Anschließend kam sie als Hauslehrerin auf den Hof Schulte Üing, den Nachbarhof der Grubes. So lernten Lisette und Heinrich sich kennen.

Elisabeths Enkelin Hedwig berichtet: „Nach Erzählungen von Nachbarn hat Großmutter frischen Wind auf den Hof gebracht, zum Beispiel wurden Geschirre der Pferde erneuert oder geflickt.“ Zwölf Kinder brachte Elisabeth zur Welt, doch starben acht von ihnen schon bald nach der Geburt. Auch für damalige Verhältnisse war das tragisch, denn eigentlich war die Kindersterblichkeit im Kaiserreich rückläufig. Man kann sich kaum vorstellen, wie die Eltern dieses Schicksal verarbeiteten. Zwei Töchter und

*Stolz präsentieren sich Landwirt Heinrich Grube und seine Leute mit Pferden, Wagen und Arbeitsgerät vor den Gebäuden des Hofes Grube, um 1925.*







*Heinrich Grube und sein Sohn Paul in der Pferdedroschke, um 1930.*

zwei Söhne durften sie aufwachsen sehen (siehe Stammtafel 3). Elisabeth und Maria heirateten auf die Höfe Schulze-Althoff in Olfen bzw. Hellmann in Greven ein; der ältere Sohn, Heinrich Grube, kam – ebenfalls durch Einheirat – auf den Hof Theisselmann in der Bauerschaft Leversum, Kirchspiel Seppenrade. Den elterlichen Hof erbte der jüngere Sohn Paul.

104

Die tiefe Frömmigkeit der Menschen war noch untrennbar verbunden mit dem, was man Aberglauben oder – neutraler – Volksglauben oder auch magisches Denken nennt. Zu den charakteristischen Elementen dieses Volksglaubens gehörte in Westfalen die Überzeugung, dass manche Menschen das „Zweite Gesicht“ hätten und in der Lage seien, Ereignisse vorherzusehen.<sup>3</sup> Es wurde weit häufiger Männern zuerkannt als Frauen. Elisabeth Grube war anscheinend eine der Ausnahmen: „Hatte Großmutter das Zweite Gesicht? So soll sie einen Brand auf dem Hof Imkamp vorhergesehen und die Familie informiert haben. (...) Als wieder einmal ein Kleinkind erkrankte, hatte Großmutter eine Vision. Sie sah – so wurde uns erzählt – den Schreiner Hölischer vom Schlot mit einem kleinen Sarg auf der Schulter durch die Tür zur Futterküche ins Haus kommen. Als das Kind starb, wurde diese Hintertür verschlossen und allen Bewohnern des Hofes der Durchgang strengstens verboten. Und doch: So, wie Großmutter es vorhergesehen hatte, ist es gekommen.“

Geschichten vom Zweiten Gesicht waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überaus populär und verbreiteten sich über Zeitschriften, Kalender und andere Druckschriften. Schriftsteller wie Levin Schücking und Ferdinand Freiligrath sahen darin eine Begabung der traditionellen Landbevölkerung, die durch den technischen Fort-





Ludger Schröer

## Licht und Kraft aus dem Kabel

### Die unbeachtete Revolution in den 1920er Jahren

Die Begeisterung für die das Leben und Arbeiten revolutionierende Elektrifizierung hielt sich auf dem Lande aus vielen Gründen lange in engen Grenzen. Wegen fehlender Lukrativität des Anschlusses von kleinbäuerlichen Betrieben und Einzelgehöften wurde seitens des Elektrizitätswerkes Westfalen die Versorgung des Münsterlandes noch bis 1924 sehr zögerlich angegangen. Diese Zurückhaltung traf sich mentalitätsgeschichtlich mit der auf dem Lande traditionell größeren Skepsis vor der industriellen Moderne. Der mächtige kulturkritische Heimatschutz war hier in seinem reaktionären Bewahren vorindustrieller Idylle noch lange ein verbreitet handlungsleitendes Denkmuster. Für die Heimatschutzbewegung war die Welt in Ordnung, wenn die bäuerliche Hausgemeinschaft den Tag im heimeligen Licht der Gas- oder Petroleumlampe ausklingen ließ und die landschaftliche Optik nicht durch Freileitungen gestört wurde. Andererseits war angesichts des jahrelangen Vorsprungs der Städte der Kulturfortschritt der Elektrizität längst nicht mehr zu leugnen. Professionell durchdachte Werbekonzepte von Kraftwerksbetreibern und Elektrohandwerk priesen spätestens seit der Jahrhundertwende in aufdringlichem Pathos paradiesische Erleichterungen jenseits von Kienspan und Petroleumlampe gerade auch für den landwirtschaftlichen Betrieb an. Die in der Werbung immer wieder hervorgehobenen Leitmotive Sauberkeit, Sicherheit und Arbeitserleichterung waren gerade auch für den ländlichen Haushalt prinzipiell überzeugende Argumente.

Kulturgeschichtlich ist interessant, dass die zeitgenössische Schulbildung diese Entwicklung und überhaupt die Technisierung der Landwirtschaft gründlich ignorierte und eine vorindustrielle Idylle vermittelte. Das Schulwandbild aus den 1920er-Jahren – ein weit verbreitetes Unterrichtsmittel – zeigt eine unwirkliche Agrarromantik: In der durch ein enges Torhaus von der Welt abgeschlossenen Harmonie bäuerlichen Zusammenlebens von Mensch und Tier hat noch keine Technik Eingang gefunden. Die Butter wird per Hand gestampft, das Korn noch mit Flegeln gedroschen. Tatsächlich taten sich die Landwirte mit der Elektrizität schwer, aber für den verhaltenen Zuspruch waren letztlich eben auch gewichtige rationale betriebswirtschaftliche Überlegungen ausschlaggebend. Denn neben den notwendigen Parallelinvestitionen (teure Elektromotoren mit Zubehör, neue Maschinen, Haushaltsgeräte) bei absolut unwägbaren Folgekosten (Verbrauchsmengen und Strompreisentwicklung) stand in den wirtschaftlich ausgesprochen schwierigen Rahmenbedingungen der frühen Weimarer Republik zeitgleich eine Reihe anderer kostenintensiver Investitionen an: Ertüchtigungen der meist sehr alten und hinfälligen Fachwerkssubstanz durch Umbauten in zeitgenössischem Ziegelmauerwerk, Neubauten größerer Wirtschaftsgebäude, Anschaffung moderner und vom Nutzeffekt her deutlich überzeugenderer Landmaschinen für die Feldbearbeitung. Schließlich verlangten die Stromversorger bis 1925 von den ländlichen Kunden anfangs auch noch die Mitfinanzierung der teuren Umspannstationen und Zuleitungen. Zur Minimierung des individuellen Risikos erwarteten sie den Zusammenschluss mehrerer Höfe zu sogenannten Ausbaugruppen.



*Überrest einer Milch-Zentrifuge mit Elektromotor aus der Frühzeit der Elektrifizierung.*

Aber Bewegung in die Flächenversorgung kam erst, nachdem sich durch die Währungsreform (November 1923) und die Einführung der Reichsmark (Oktober 1924) wieder ein geregelter Wirtschaftsbetrieb einstellte und die Landwirte eine größere Planungssicherheit erhielten.

108

Ein entscheidendes Argument für den Einstieg in die Elektrifizierung der Landwirtschaft und des ländlichen Haushalts ist neben der auf der Hand liegenden allgemeinen Arbeitserleichterung und der zu erwartenden Ertragssteigerung bei gleichzeitiger Produktverbesserung dann letztlich auch gewesen, dass das Industriewachstum in den Städten und im nahen Ruhrgebiet für einen sich ständig verschärfenden Mangel an Landarbeitern, der „Leutenot“, verantwortlich war. Mit der Kraft aus dem Stromkabel war also seit den 1920er-Jahren das Ende der Pferdegespanne, Dampfdreschmaschinen und Lokomobilen nicht mehr aufzuhalten. Aber noch viele Jahre bremsen die hohen Kosten einen schnellen Umstieg. Der Anschluss ans Netz und die tatsächliche Nutzung der Elektrizität war ein schleichender, unaufgeregter Prozess. Daran konnte auch eine intensive Bewerbung seitens der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in den Fachzeitschriften und über Wanderausstellungen nichts ändern. Heinrich Grube (1848-1934) trug sich im Frühjahr 1925 in die Liste einer 27 Höfe starken Interessentengruppe seiner und benachbarter Bauernschaften ein und gab einen Strombedarf im Anschlusswert von 55 Lampen und zwei Motoren à zwölf PS an.<sup>1</sup> Mit dieser Größenordnung stand er im Vergleich zu allen anderen Interessenten



*Fest im Blick der Elektroindustrie: Die Landwirte wurden als die neuen Kunden für Kraftstrom intensiv umworben. Insbesondere sollte sie der mobile Elektromotor zu neuen Investitionen bewegen.*

an der Spitze, wenngleich sich dieser Bedarf nach heutigen Maßstäben sehr bescheiden darstellt. Die Standardbirne hatte 25 Watt, und längst nicht jede Kammer erhielt ihre Beleuchtung. Wie auf fast allen Höfen gab es zum Beispiel auch bei Grube eine Maueröffnung über der Tür der Scherwand zwischen Küche und Tenne. So konnte eine Lichtquelle beiden Wirtschaftsräumen die Grundbeleuchtung bieten. Das musste zur Orientierung reichen.

Wann genau und zu welchen finanziellen Bedingungen die Höfe in Seppenrade-Tetekum schließlich ihren Strom erhielten und wie er dann tatsächlich genutzt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Dünn und lückenhaft stellt sich insgesamt die Quellenlage zu den konkreten Auswirkungen dieser zweiten Revolution in der Landwirtschaft dar. Am ehesten verraten historische Fotografien Einsatz und Nutzen. Für die Hofwirtschaft boten sich die ersten Elektromotoren an, Getreide- und Futtermühlen, Schneidemaschinen, Aufzüge, Sägen und diverse Pumpen zu betreiben oder vor allen Dingen das Dreschen zu erleichtern. Aber die Handhabung blieb zunächst sehr umständlich, da der hierfür notwendige Kraftanschluss (380 V) für die gesamte Hofanlage in der Regel nur über eine einzige Steckdose zugänglich war. Auf Hof Grube befand diese sich im alten Speicher. Von dort musste der Elektromotor, in einer Truhe auf einem fahrbaren Untersatz montiert, zu den stationären Maschinen gebracht werden. Ein solches



*Relikt eines fahrbaren Elektromotors, entdeckt auf einem Hof nahe Lüdinghausen.*

Arbeiten blieb auch mit elektrischem Strom immer noch mühsam. Ein ausgesprochen erfolgreicher Verkaufsschlager waren die ersten elektrischen Milch-Zentrifugen. Mit etwas Glück finden sich noch heute auf alten Höfen vergessene Relikte.

Auf jeden Fall gab sich der Elektrohandel alle erdenkliche Mühe, Einsatzmöglichkeiten im landwirtschaftlichen Alltag auszuloten und die Zielgruppe der Landwirte überzeugend anzusprechen. Das zeigt das Werbeplakat der Firma Pöge, bis 1930 ein führendes Unternehmen in der Produktion von Elektromotoren. Seine Botschaft ist klar: Das glänzende Kraftpaket – klein, transportabel, einfach – ermöglicht seinem Besitzer schon tagsüber den Genuss der Feierabendpfeife. Dieser zeigt die Ursache seiner Zufriedenheit noch handarbeitenden Bauerngenossen auf dem Feld, die ein solches Geschenk der Moderne nur begeistert bestaunen können. Aber Werbeversprechen und Realität waren weit voneinander entfernt. Auf dem Feld hatte die Elektrifizierung keine Zukunft, und im Innenbereich brachte sie trotz aller Erleichterungen nicht mehr Freizeit, sondern verlängerte das Arbeiten.

Die elektrische Dreschmaschine konnte sich, obwohl intensiv beworben, nicht durchsetzen. In der Regel rationalisierten noch bis zum Zweiten Weltkrieg häufig über Genossenschaften angeschaffte oder von Gutshöfen ausgeliehene Maschinen den mühsamen und zeitintensiven Getreidedrusch. Im Münsterland boten sich hierfür auch vornehmlich aus Holland kommende Wanderarbeiter an, die in Gruppen von 25 bis 30 Mann mit ihren Lokomobilen und Dreschkästen die Arbeit gegen Lohn erledigten.

Das dürfte auf Hof Grube nicht anders gewesen sein. Heinrich Grube hatte 1928 eine ausgesprochen große Scheune (36 x 13 Meter) noch ganz im traditionellen Denkhorizont gebaut: Durch die großen Tore konnte zum Beispiel die Dreschmaschine einfahren, die über lange Transmissionsriemen vom Hof aus von einer mit Holz befeuerten Lokomobile angetrieben wurde.

In den Südgiebel der Scheune – optisch der Formensprache des zwei Jahre älteren Wirtschaftsgiebels angepasst – hatte Heinrich Grube auch eine Wohnung für den Schweizer, den hauptberuflichen Melker für seine zehn Kühe, eingebaut. Diese Investition ist sicherlich ein Indiz dafür, dass er mit seinem Antrag auf Stromversorgung nicht auch an die frühe Anschaffung einer Melkmaschine gedacht hat. Es ist bekannt, wie erfolgreich die Melker im Allgemeinen einen schnellen Zugriff auf diese „eiserne Konkurrenz“ verzögern konnten.

Die Elektrizität industrialisierte den Hof und verbürgerlichte das Haus nachhaltig tatsächlich erst nach 1950. Parallel zu ihr entfaltete dann auch die Landmaschinentechnik ein rasantes Tempo.

Die neuen voluminösen vollmotorigen Maschinen sprengten alle herkömmlichen Grenzen. Das ganze Gefüge der traditionellen Höfe passte jetzt nicht mehr so recht. Elektrifizierung und Technisierung revolutionierten tradierte Handlungsabläufe und schufen den Bedarf für gänzlich andere Raumdimensionen. Mit ihnen wurde die Landwirtschaft schließlich zu einem der kapitalintensivsten Gewerbegebiete überhaupt.

Was im 19. Jahrhundert noch ein repräsentatives Gebäude war, lässt sich wenige Jahrzehnte später nur noch zur Unterstellung kleinerer Gerätschaften nutzen und muss schließlich neuen Wirtschaftsgebäuden oder für mehr Bewegungsfläche auf dem Hof weichen. Exemplarisch hierfür steht der Abbau einer historischen Durchfahrtscheune aus Schöppingen-Tinge, auf den Johannes Busch in seinem Beitrag „Lücken schließen für ein historisches Hofbild“ näher eingeht.

#### **Anmerkung:**

1 Stadtarchiv Lüdinghausen 7–122.

#### **Literaturverzeichnis:**

**Binder**, Beate: Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag, Tübingen 1999

**Böhle**, Dieter / **Neuhaus**, Manfred: Vor hundert Jahren – Als der Strom ins Münsterland kam. In: Ammonit und Glocke, Geschichtsheft Nr. 5, Lüdinghausen 2016, S. 3-26

**Ditt**, Karl: Westfalen wird erleuchtet. Der Aufbau der Elektrizitätswirtschaft bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Westfälische Zeitschrift 164 (2014), S. 79-99

**Dröge**, Kurt: Landleben auf Schulwandbildern, Münster 1988

**Fischer**, G.: Die Elektrizität in der Landwirtschaft. In: Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens in Deutschland. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin 1910, S. 375-397

**Herrmann**, Klaus: Strom für Haus, Hof und Feld. Entwicklungen und Wirkungen der Elektrizität in der Landwirtschaft. In: Wessel, Horst A. (Hrsg.): Das elektrische Jahrhundert. Entwicklungen und Wirkungen der Elektrizität im 20. Jahrhundert, Essen 2002, S. 27-36

**Strotdrees**, Gisbert: Höfe, Bauern, Hungerjahre. Aus der Geschichte der westfälischen Landwirtschaft 1890-1950, Münster 1991

**VEW AG** (Hrsg.): Mehr als Energie. Die Unternehmensgeschichte der VEW 1925-2000, Essen 2000

J. V. 45.

Franz Hanrott zeigt an, daß um 15 1/2 Uhr 4 Personen auf mit Rücken auf seinem Gehoft erschienen. Einer führte eine Pistole mit.

Sie verlangten zu essen. Wir haben sie an der Tür jeden mit einem guten Butterbrot und einem Ei abgefertigt. Sie waren nicht zufrieden damit und wollten mit Gewalt ins Haus eindringen.

Wir haben sie nicht hereinlassen. Darauf verschlugen sie eine Scheibe aus Hühnerstall. Einer stieg in den Stall und holte alle im Stall befindlichen Eier heraus.

Beim Abzug erklärten sie, mit 40 Mann wiederkommen zu wollen.

Festung.

Ludger Schröer

**1945**

## **Mehr als der Diebstahl eines Fahrrads**

Keineswegs war es so, dass die münsterländischen Einzelhöfe nur „am Rande“ vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen waren. Angst und Verbrechen hatten allerdings in der Regel einen anderen Charakter als in den Städten. Gezielte Bombardierungen blieben Einzelereignisse. Gefährlich war die Lage in der Nähe strategischer Ziele – Fabriken, Bahnhöfe, Kanäle mit ihren Brücken und Hafenanlagen. So meldet Paul Grube am 20. März 1945 der Luftraumbeobachtung in Seppenrade Bombenabwürfe auf den nahen Kanaldamm.<sup>1</sup> Einen direkten Schaden an den Hofgebäuden erlitt in den Kriegsjahren nur das ehemalige Göpelhaus, in dessen Außenwand ein großes Loch gerissen wurde.

Am 29. März 1945, einen Tag vor dem Einmarsch der Amerikaner in Lüdinghausen, bemerkte die Turmbeobachtungsstelle, die in der St.-Dionysius-Kirche in Seppenrade eingerichtet worden war, ein Großfeuer in Tetekum. Ein Anruf bei Grube brachte die Klarheit, dass im nahen Wald ein Munitionslager brannte, das wegen anhaltender Explosionen nicht gelöscht werden konnte.<sup>2</sup>

Grundsätzlich waren Bedrohungen im Chaos der letzten Kriegstage und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in denen die Machtstrukturen der Nationalsozialisten nicht mehr und die neuen noch nicht zuverlässig funktionierten, täglich real – und das gleich mehrfach.

Reste von Wehrmachtsverbänden, Volkssturm und Hitlerjugend-Kompanien durchzogen das Münsterland. Nicht selten besetzten sie einen Hof, um ihn als Widerstandsnest zu nutzen. Leicht kann man sich vorstellen, dass sie ihre Forderungen mit Waffengewalt zu unterstreichen wussten – ebenso wie die vorrückenden Engländer, Amerikaner und Belgier, die ja keineswegs als Freunde kamen. Ein Landwirt aus dem Raum Coesfeld hielt in seinen Aufzeichnungen fest: *„Wir haben im ganzen Hause nicht einen einzigen Schrank oder eine Schublade, die nicht völlig durchgewühlt worden sind. Die Sachen liegen wahllos auf dem Boden herum, die Soldaten gehen ein und aus, schlachten die Hühner, nehmen das Vieh mit und benehmen sich auch sonst wie Wahnsinnige: In unseren Vorratskeller haben sie einfach mit einer Maschinenpistole hineingeschossen und alles zerstört.“*<sup>3</sup> Nicht wenige Bauernfamilien waren gezwungen, ihre Höfe zu verlassen.

Ein großes Problem an Willkür, Rache nehmender Grausamkeit und Verzweiflung stellten die bis dahin zur Zwangsarbeit in Industrie und Landwirtschaft nach Deutschland verschleppten und nun befreiten Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen dar. Als „Displaced Persons“ waren allein in Westfalen mehrere hunderttausend Überlebende unterschiedlicher Nationalitäten auf sich allein gestellt. Die 29. US-Division hatte zwar den Auftrag erhalten, mit der Besetzung des Münsterlandes auch die Kriegsgefangenen und ehemaligen Zwangsarbeiter zu betreuen, aber in ihrem ersten Bericht von April 1945 heißt es: *„Diese Aufgabe erweist sich zunehmend als schwieriger: Die DP's entziehen sich weitgehend jeglicher Kontrolle und haben in den meisten Fällen ihre Betreuung selbst übernommen – sie überfallen deutsche Bauernhöfe und Häuser und rächen sich damit an Hitler-Deutschland.“*<sup>4</sup>

## THE SLAVES OF GERMANY PRESENT A HARD PROBLEM

As the evil of Nazi Germany was rolled back, it disclosed the first of the millions of personal tragedies constituting the displaced persons, the prisoners of war and the people of conquered lands who had been taken to Germany and made slave laborers. These were people who literally had borne Nazi chains for years.

Some, like those shown in the above pictures, had fared well enough to come out alive and whole. Others had survived less well the bread-and-weak-tea diet, the beatings, the 14-hour days, the wage of \$3 a month or nothing. These came out broken and half alive. Countless others had not survived their slavery at all.



The Russian battle of Bonn began when four Russian slave laborers spotted a German who had been a factory overseer



of one of the Russians. The Russian jumped the German. The German, saw a civilian policeman, called for help, the other

three Russians jumped in and it was four Russians against three Germans. The Germans yelled "Verdammt Russen!"

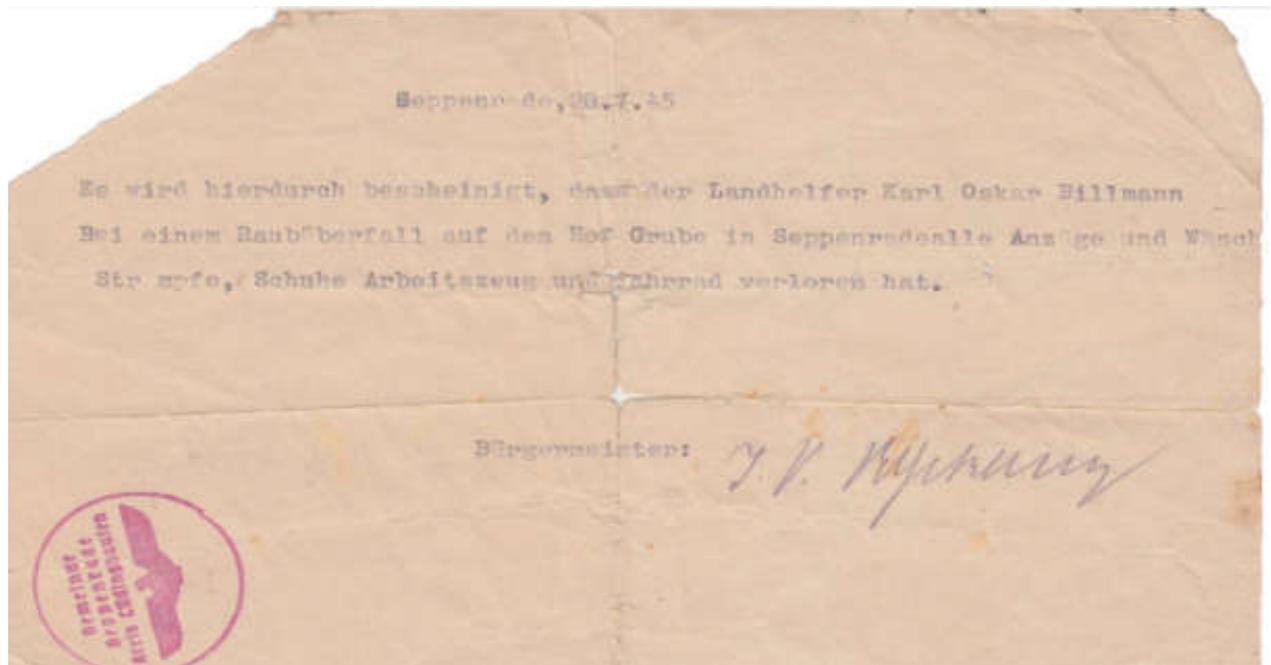
*Fahrraddiebstahl durch ehemalige Zwangsarbeiter in Bonn, April 1945. Artikel aus dem amerikanischen Life-Magazine über Konflikte zwischen befreiten ehemaligen russischen Kriegsgefangenen bzw. Zwangsarbeitern und der einheimischen Bevölkerung.*

Auf der Suche nach Überlebensmitteln, Wertsachen und sonstigem geeignetem Hausrat plünderten sie, nicht selten in gewaltbereiten Banden organisiert und alkoholisiert, Höfe gründlich und mehrfach. Die von den Besatzern eingesetzten deutschen Hilfspolizisten waren den Opfern in der Regel keine Hilfe. Sie waren unbewaffnet, weitgehend ohne Autorität und auf dem Land schlicht nicht präsent.

Der Schnapsschuss, den das amerikanische Life-Magazine im April 1945 veröffentlichte<sup>5</sup>, zeigt, wie in Bonn ehemalige russische Zwangsarbeiter einem deutschen Hilfspolizisten, erkennbar an der hellen Armbinde, das Fahrrad stehlen. Life sprach die Fakten schonungslos an: „God help the German family that lives in an isolated farmhouse these days. At the very least the DPs commandeer all cars, motorcycles, bicycles, farm wagons, carts. Then they loot their way through houses, always looking first for liquor and then for valuables and then for food and then for clothing.“<sup>6</sup>

114

Eine solche Bedrohungslage hatte auch der Ascheberger Pfarrer Jodocus Fechtrup in seinen Tagebucheintragungen am 2. April 1945, ebenfalls wenige Tage nach dem Einmarsch der Alliierten, auch für das Münsterland als absolut alltäglich bestätigt: „In den Bauernschaften ziehen hauptsächlich Russen und Italiener auf die Höfe und plündern und rauben, was sie bekommen können. Vor allem haben sie es auf Kleidung und Fahrräder abgesehen. Leider haben sie auch einige Haustöchter vergewaltigt und arg mißhandelt. Die Bauern haben viel Schweres auszustehen. Teilweise hat man ihnen nicht nur die Lebensmittel abgenommen, sondern auch Pferde mit Wagen entführt. Wer auf der Straße mit dem Rad fuhr, verlor es ganz bestimmt.“<sup>7</sup> So zeigt zum Beispiel der von Hof Grube in Sichtweite entfernte direkte Nachbar Franz Hanrott bei der Polizei in Lüdinghausen innerhalb von vier Wochen drei bewaffnete Raubüberfälle an. Eine seiner protokollierten Anzeigen, die vom 9. Mai 1945, ist eingangs dieses Artikels aus dem Wachbuch kopiert.<sup>8</sup> Zwei Wochen später meldet er erneut, dass „etwa 20 Russen sämtlich bewaffnet aus meiner Weide im Tüllinghoff ein Rind“<sup>9</sup> raubten. Von Paul Grube liegt keine Anzeige vor. Es ist auch mündlich überliefert, dass er seine Abneigung gegen die Nationalsozialisten nie verborgen und



Beleg der Diebstahlanzeige des Karl Oskar Billmann vom 28. Juli 1945.

die auf dem Hof untergebrachten Zwangsarbeiter menschenwürdig behandelt hatte. Es dauerte Monate, bis sich nach Diktatur und Krieg und unter der Besatzung allmählich eine verlässliche Rechtsordnung durchsetzen konnte. Frieden und Recht und Ordnung sind nicht von heute auf morgen wieder herzustellen.

War es deshalb ein Zeichen von Mut oder Naivität oder schon von einem gerechtfertigten Vertrauen in die neuen Verwaltungsstrukturen und Amtspersonen, als am 28. Juli 1945 Karl Oskar Billmann, ein Landarbeiter von Hof Grube, dem wenige Tage zuvor von den Briten eingesetzt Seppenrader Bürgermeister Bernhard Vosskamp den Diebstahl etlicher Wertsachen, darunter auch den seines Fahrrads, anzeigte?

Tatsächlich wird der Vorgang im Amt ordnungsgemäß verbucht. Es gibt noch keinen offiziellen Briefkopf, und als Stempel muss noch das alte Siegel erhalten – allerdings mit einer kleinen bedeutsamen Änderung: Der Reichsadler blieb, aber das Hakenkreuz im Lorbeerkranz, den er ursprünglich in seinen Klauen hielt, wurde sorgfältig herausgeschnitten. Sorgfältig wurde auch eine justiziable Anklage gegen unbekannt vermieden. So gingen Kleidung und Fahrrad „bei einem Raubüberfall“ schlicht „verloren“ – als sei das Ganze nicht mehr als eine Angelegenheit fürs Fundbüro.

115

#### Anmerkungen:

- 1 Stadtarchiv Lüdinghausen 11–205.
- 2 Stadtarchiv Lüdinghausen 11–205.
- 3 Müller, Helmut: fünf vor null. Die Besetzung des Münsterlandes 1945, Münster 1976, S. 74.
- 4 Ebd., S. 160.
- 5 Life 16.4.1945, S. 28.
- 6 Olson, Sidney: Defeated Land. In: Life 14.5.1945, S. 39.
- 7 Mertens, Heinrich/Limbach, Josef: Aus der Geschichte des Kreises Lüdinghausen 1803-1974, Lüdinghausen 1974, S. 57.
- 8 Stadtarchiv Lüdinghausen 11–143, Wachbuch II.
- 9 Stadtarchiv Lüdinghausen 11–143, Wachbuch II.



Ludger Schröer

## Anschluss verpasst

### Keine Ausnahme im allgemeinen Höfesterben

Der Strukturbruch im ländlichen Wirtschaften ab 1950 erforderte von den Landwirten eine radikale Modernisierung ihrer Vorstellungen von einer auskömmlichen Hofbewirtschaftung und die Verabschiedung von gewohnten Arbeitsabläufen und Rollenmustern. Das Tempo des allgemeinen Trends zur industriellen Feldarbeit und Tierhaltung erforderte volles Engagement, langfristige Konzepte und vor allen Dingen eine permanent hohe Investitionsbereitschaft für neue Maschinen und Gebäude. Diesem Druck wollten oder konnten sich viele Familienbetriebe nicht stellen. Existierten 1970 noch fast 1,15 Mio. Höfe, waren es zehn Jahre später schon mehr als 300.000 weniger.<sup>1</sup>

Auch Hof Grube war in diesem Prozess des Höfesterbens keine Ausnahme, obwohl er von seiner Größe (65 Hektar) her eigentlich über eine zukunftsfähige Basis verfügte. Doch an der Hofstruktur ist abzulesen, dass die Nachkriegszeit nicht innovativ gestaltet wurde. Der Scheunenbau 1928 und der Umbau des Kammerfachs 1936 sind bis 1970 die letzten baulichen Investitionen gewesen. Auch ein Großbrand, der im März 1950 die noch aus dem 19. Jahrhundert stammenden, ans Haupthaus angebauten Parallelställe bis auf die Grundmauern zerstörte – die Lokalzeitung berichtete –, wurde nicht zum Anlass genommen, die Hofstruktur zu durchdenken und neuen Herausforderungen anzupassen. Vielmehr wurde an derselben Stelle ein schlichtes Stallgebäude (9 x 21 Meter) für Schweine und Kälber errichtet.

Mit diesen traditionellen Voraussetzungen konnte der Hof wirtschaftlich nicht hinreichend stabil mithalten. Wie viele andere auch wurde er in der Phase eines Generationenwechsels aufgegeben: 1970 übertrug Paul Grube (gest. 1971) den Hof seinem Sohn Heinrich, der zwar noch im gleichen Jahr den Bau eines großen Schweinemaststalls initiierte, aber gleichzeitig auch deutlich machte, beruflich nicht in die Fußstapfen seiner Eltern treten zu können und zu wollen. So verkaufte er die Hofanlage 1973.

Der Nachfolger baute zunächst ein Wohnhaus, konnte aber der Hofentwicklung von Anfang an keine nachhaltigen Impulse geben. Bereits wenige Jahre später wurde der Hof erneut veräußert. Mit dieser Transaktion war Hof

#### Brand in Tetekum

Als gestern gegen 11 Uhr die Brandsirene Großfeuer ankündigte, konnte man durch den aufsteigenden Rauch bereits die Richtung Tetekum ausmachen. Dort standen die Viehstallungen des Bauernhofes Grube in Brand. Da dieses Doppelsatteldach unmittelbar mit dem Wohnhaus verbunden ist, so bestand die Gefahr des Übergreifens. Das Vieh konnte durch die großen Ausgänge frühzeitig ins Freie gelassen werden. Die Dachstühle der Stallgebäude brannten nieder. Durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr wurden die Umfassungsmauern und das Wohnhaus gerettet. Da der Kanal unmittelbar an den Hof grenzt, gab es keine Wasserknappheit. Die Polizei war ebenfalls schnell zur Stelle und nahm sofort eine Nachforschung nach der Brandursache vor. Nach polizeilicher Ansicht besteht die Möglichkeit, daß die Ursache des Brandes in der Ecke des zweiten Hauses am Viehkessel zu suchen ist, wo Funken auf den Boden übersprungen sein müßten.

Meldung aus der Lüdinghauser Zeitung/Westfälische Nachrichten, 30. März 1950



*Stallgebäude von 1950 im Zustand von 2008.*

Grube als landwirtschaftlicher Betrieb Geschichte. Denn der neue Eigentümer, die Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes, hatte vor, alle Gebäude abzureißen und die Fläche im Rahmen der anstehenden Querschnittserweiterung des Dortmund-Ems-Kanals als Deponie für den anfallenden Bodenaushub zu nutzen. Auf Grund von Planänderungen wurden jedoch die linksseitig zum Kanal liegenden Ländereien des Hofes für die riesigen Aufschüttungen genutzt, so dass die Gebäude einem schnellen Verfall ausgeliefert waren.

2008 ersteigerte ein benachbarter Landwirt die verbliebenen landwirtschaftlichen Nutzflächen zur Vergrößerung seiner Besitzung und verkaufte die Gebäude mit einem Hofanteil von ca. acht Hektar an die heutigen Eigentümer. Weil Karin und Johannes Busch den historischen Wert des ehemaligen Gräftenhofes erkannten und einen denkmalgerechten Wiederaufbau in die Hände nahmen, kann sich die Jahrhunderte alte Geschichte „Hof Grube“ in modernen Nutzungskonzepten und Lebenszusammenhängen fortsetzen.

Ein vergleichender Blick auf die Kanalsituation macht aus einer ungewöhnlichen Perspektive deutlich, wie massiv diese moderne Verkehrsinfrastruktur das Wirtschaften auf Hof Grube und letztlich seine Existenz beeinträchtigte. Die historische Aufnahme wenige Jahre nach der Kanaleröffnung 1899 zeigt nicht Hof Grube, aber eine identische Situation im Lüdinghauser Kanalabschnitt: Ein Bauernhof ist durch die neue Wasserstraße von seinen Weide- und Ackerflächen abgeschnitten. Für Familie Grube entschärfte immerhin die heute noch so genannte Grube-Brücke (Neubau 2006/07) die konkrete Belastung. Aus heutiger Perspektive nimmt sich die historische Situation allerdings noch recht idyllisch aus. Das aktuelle Foto macht dagegen die Gewalt deutlich, mit der die Kanaltrasse, deren Wasserspiegel an dieser Stelle inzwischen ca. 55 Meter breit ist, raumgreifend die traditionelle Landschaftsstruktur zerstört hat. Kanaldamm und die Gradlinigkeit der neu gepflanzten Baumreihe unterstreichen das ökonomische Naturverständnis der Moderne.



*Der Dortmund-Ems-Kanal nahe Lüdinghausen  
Anfang des 20. Jahrhunderts.*



*Der Kanal nach der Erweiterung 2016 mit Grube-Brücke,  
links die Hofanlage.*

**Anmerkung:**

- 1 Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BEMEL): Landwirtschaft verstehen. Fakten und Hintergründe, Berlin 2014.



III.

## ZEICHEN SETZEN

DAS VERGANGENE FÜR DIE ZUKUNFT ERNEUERN



Henry Tünte

## **Eine Symbiose für die Zukunft.**

### **Historische Hofstellen und Kulturlandschaft heute**

Die Landschaftsgeschichte des Münsterlandes der letzten 2000 Jahre ist im Wesentlichen eine Geschichte der Nutzung der Landschaft. Das Haus Grube ist bedeutender Teil und Zeuge dieser Geschichte. In ihm und seinem Erhaltungszustand ist ein längst vergangener Teil dieser Historie eingefroren, wie wir ihn sonst nur noch in der Literatur finden. Die sichtbar gewordenen baulichen Veränderungen des Hofes über die Jahrhunderte spiegeln letztlich auch die ständigen Veränderungen in der Landbewirtschaftung.

### **Vegetationsveränderungen durch den Menschen in vorgeschichtlicher Zeit**

Um 8000 v. Chr. setzte in ganz Mitteleuropa mit der endgültigen Erwärmung eine stete Bewaldung ein. Erst durch die von Menschen eingeleitete Entwaldung und den Einsatz von Sense und Weidevieh haben sich Wiesen oder Weiden in den heute (noch) bekannten Ausprägungen bilden können. Nur durch das ständige Entfernen sonst aufkommender Gehölze ist die Existenz des Grünlandes möglich. Wildtiere, wie zum Beispiel das heimische Reh, Rothirsch oder der bei uns ausgestorbene Elch und Wisent waren kaum in der Lage, große Flächen offen zu halten.

Von Natur aus ist Mitteleuropa ein (Laub-)Waldland mit vorherrschender Buche. Die Kiefer fand sich wohl nur auf armen Sandböden im östlichen Teil. Die Verbreitung von Fichte und Tanne war auf die höchsten Lagen der Mittelgebirge und Alpen beschränkt. Baumlos waren zunächst nur Moore und Bachtäler um Biberbauten. Als Jäger und Sammler waren die Einflüsse des Menschen auf die Vegetation kaum merklich.

Mit dem Übergang zur sesshaften Lebensweise des Menschen erfolgten zunächst kleinflächige Rodungen für Äcker und eine Auflichtung der Waldbestände durch Waldweide. Bei nachlassender Fruchtbarkeit wurden neue Äcker geschaffen, alte verblieben als Ödland oder Weide. Auf diese Weise entstanden bereits in vorgeschichtlicher Zeit größere waldfreie Flächen rund um einzelne Siedlungen.

### **Vegetationsänderungen in der geschichtlichen Zeit**

Die vorherrschende Landbewirtschaftung bis ins Frühmittelalter bestand in der Zweifelderwirtschaft. Dazu wurde auf einer Ackerfläche im ersten Jahr vorwiegend Getreide angebaut und im Folgejahr lag die Fläche brach. Je nach Boden sanken die Erträge des Ackers mit zunehmender Nutzungsdauer und es mussten neue Flächen durch Rodungen gewonnen werden. Dies erschwerte vielerorts die dauerhafte Ansiedlung der Bauern.



*Die Gräfte um den Hof und die extensiv genutzte landwirtschaftliche Fläche sind auch ein Angebot für seltene und bedrohte Tierarten.*

Nach der Völkerwanderung während der Zeit der Karolinger wurden die Rodungen in erhöhtem Maße fortgesetzt (Orte mit Endungen zum Beispiel auf -ingen, -ing, -ungen, -heim, -hausen, -bad, -born, -brunn, -büll). Die eigentliche große Rodungsperiode lag im 8. bis 12. Jahrhundert (Orte mit Endungen zum Beispiel auf -roden, -schwenden, -sennen, -brennen, -schlag, -riet, -kirch, -kranz).

Ab dem 8. Jahrhundert wurde die Zweifelderwirtschaft zunehmend durch die Dreifelderwirtschaft abgelöst, die über Jahrhunderte bis teils in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts angewendet wurde. Über zwei Jahre wurde vorwiegend Getreide angebaut und im dritten Jahr lag die Fläche brach. Möglich wurde dies durch die Anwendung des Eisenpfluges. Ochsen als Zugtiere wurden durch Pferde ersetzt. Die damit einhergehenden Ertragssteigerungen führten zur endgültigen Sesshaftigkeit der Bauern, Bevölkerungsanstieg und Wohlstand. Das Hochmittelalter begann. Auf nährstoffarmen Sandböden, wie sie im Münsterland weit verbreitet sind, wurde zudem die Plaggenwirtschaft durchgeführt. Dazu wurden hofnahe Flächen (Esch) mit Gras- oder Heideplaggen gedüngt. Mit der Wiedehopfhaue wurde außerhalb der Hofflächen, in den Marken, humoser Oberboden abgeschlagen und zunächst als Stallstreu verwendet. Die so zugekoteten Plaggen wurden anschließend zusammen mit anderen Abfällen auf die Eschlagen gebracht. Über die Jahrhunderte entstanden so uhrglasförmig gewölbte, vergleichsweise fruchtbare Äcker. Die Gebiete, in denen die Plaggen abgetragen wurden, wurden tagsüber zudem beweidet. Auf diese Weise fand von diesen Flächen ein beständiger Nährstoffentzug statt, wodurch sich letztlich die ehemals ausgedehnten Heideflächen entwickelten. Mit der Einführung des Mineraldüngers gegen Ende des 19. Jahrhunderts entfiel diese mühsame Arbeit und damit auch die Plaggenwirtschaft.



*Das neue Feuchtgrünland und die späte Wiesenmahd bieten dem schon 1996 vom NABU-Deutschland zum „Vogel des Jahres“ erklärten Kiebitz einen artgerechten Lebensraum.*

Auf die große Rodungsperiode des 8. bis 12. Jahrhunderts folgten Rückschläge, zum Teil aus sozialwirtschaftlichen Gründen, zum Teil weil ungeeignete Flächen gerodet wurden. Es kam zu sogenannten Wüstungen. Aus Thüringen ist beispielsweise bekannt, dass 75 Prozent der Orte, die auf „roden“ endeten, zugrunde gingen. Im 15. Jahrhundert stellte sich dann ein Verhältnis zwischen Wald und landwirtschaftlicher Fläche ein, das bis heute annähernd gleich blieb. Frühzeitig wurden Maßnahmen zum Schutz des Waldes eingeführt, zum Beispiel „Bannforste“ zum Schutz herrschaftlicher Jagdreviere, außerdem stieg die Bedeutung der Eichenwälder als Mastgebiete mit zunehmender Schweinezucht („Hudewälder“) und zur Gewinnung von Bauholz (zum Beispiel für das heimische Fachwerk). Dies führte zur Begünstigung der Eiche. Auch Hof Grube hat östlich der Hofstelle ausgedehnten Waldbesitz.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhr der Ackerbau wiederum starke Veränderungen. Der Kartoffelanbau wurde eingeführt und mit dem Übergang zur Stallfütterung der Schweine wurden Futterpflanzen benötigt. Mit der Begründung des wissenschaftlichen Landbaus begannen Ende des 18. Jahrhunderts die sukzessive Intensivierung und die Abkehr von der Dreifelderwirtschaft.

In Wiesen oder Weiden wachsen regenerationsfreudige Pflanzen so kräftig, dass einjährige Arten, welche ohne überwinterte Wurzeln und Speicherorgane im Frühjahr aus Samen starten, weitgehend unterdrückt werden. Auf dem Grünland sind vor allem Arten zu finden, die sich in irgendeiner Form der jeweiligen Bewirtschaftungsweise anzupassen vermögen. Das Mähen und Beweiden fördert diese indirekt dadurch, dass diese Pflanzen die immer wiederkehrenden Schädigungen besser überstehen. Das Mähen überstehen lediglich die bodennahen Pflanzenteile. Schnellwachsende, in die Höhe strebende Arten setzen sich durch. In ein- bis zweischürigen Wiesen

dominieren daher hohe Gräser und Stauden. Niederwüchsige Arten nehmen umso mehr zu, je öfter gemäht wird. Ein Extremfall sind die Parkrasen.

Je nach Standortbedingungen und Art der Nutzung gab es bis vor wenigen Jahrzehnten gut beschriebene Typen von Wiesen und Weiden, die durch die Intensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft weitgehend verschwunden sind. Für das Verständnis des heutigen Artengefüges und einen gezielten Artenschutz sind sie aber immer noch bedeutsam.

Streuwiesen (auch Streuwiesen) werden nur einmal im Jahr im Herbst gemäht, wenn die Gräser und Kräuter abgetrocknet sind. Die meisten Pflanzen kommen ungestört zur Samenreife und können sogar noch Nährstoffe in unterirdischen oder bodennahen Organen einlagern. Horstpflanzen, wie das auf feuchten Waldböden heimische Pfeifengras, prägen das Bild. Das Mahdgut besteht dann zum größten Teil aus Kohlehydraten (Stallstreu), so dass kaum Nährstoffe entzogen werden.

Wird die Wiese in grünem Zustand im Frühjahr gemäht, um eiweißreiches Futter zu gewinnen, entzieht man damit dem System Stickstoff und Phosphor. Ohne Kompensationsdüngung sinken die Erträge und niedrige, langsam wachsende Pflanzen stellen sich ein. Je öfter Futterwiesen geschnitten werden, umso mehr müssen sie gedüngt werden. In diesen Wiesen setzen sich Arten mit schnellem Entwicklungszyklus durch, die gut auf die Düngung ansprechen. Ein Charakteristikum dieses Wiesentyps ist der Glatthafer.

Während durch das Mähen alle Pflanzen betroffen sind, frisst das Vieh sehr selektiv. Bei extensiven Trift- und Standweiden kommen alsbald „Weideunkräuter“ auf. Im Gegensatz dazu nutzt die modernere Umtriebsweide fast den ganzen Pflanzenbestand und gestattet ihm dann, analog zur Wiese, eine längere Erholung. Diese Umtriebsweide benötigt gegenüber den anderen Varianten die größten Düngermengen.

## Rezente Vegetationsänderungen

Die Veränderungen in der jüngsten Zeit waren und sind aus naturschutzfachlicher Sicht besonders tiefgreifend. Stickstoff, früher Mangelnährstoff, wurde durch das Haber-Bosch-Verfahren in großen Mengen verfügbar, aber auch andere Pflanzennährstoffe. Kaum bis gar nicht genutztes Ödland ist spätestens durch die Flurbereinigung verschwunden. Ertragsarme Böden werden künstlich ertragreich gemacht. So handelt es sich heute bei dem überwiegenden Teil der auf der Roten Liste befindlichen Pflanzenarten um Arten nährstoffarmer Standorte. Veränderte, noch enger getaktete Fruchtfolgen im Ackerbau, lassen keinen Raum mehr für ehemals an die historische Bewirtschaftung gut angepasste Wildkräuter. Perfekte Saatgutreinigung tut ihr Übriges. Die zunehmende Technisierung mit immer größeren Maschinen auf immer größeren Schlägen führte zu ausgeräumten Landschaften heutiger Prägung. Ehemals feuchte Standorte wurden entwässert, eher trockene ärmere Standorte gingen dem Naturschutz durch Düngung verloren. Die Chemisierung unserer Umwelt und vor allem der Landwirtschaft, nicht zuletzt durch Totalherbizide (zum Beispiel Glyphosat) und sogenannte Pflanzenschutzmittel (PSM, zum Beispiel Neonicotinoide) die eher als tödliche Tiergifte und Beikrautvernichtungsmittel zu bezeichnen sind, lassen nicht nur die meisten Beikräuter verschwinden. Vor wenigen Jahren brauchte man zur Benutzung eines Autos



*Hinter dem Eulenloch im Wohngiebel haben wiederholt Schleiereulen ihren Nachwuchs großgezogen.*

einen Fliegenschwamm; Führerschein-Neulinge wissen gar nicht, was das ist. Vor wenigen Jahren fand ein Wandel in der Milchviehhaltung statt. Moderne hochproduktive Tiersorten werden heute mit Maissilage und zugekauftem Eiweißfutter (Soja) versorgt. Die Weidehaltung wurde zugunsten der Offenstallhaltung aufgegeben. Damit ist letztlich neben der Wiese zur Grünfuttergewinnung auch die Weide ausgefallen. Über den Umweg sogenannter „Pflegeumbrüche“ mit anschließender Einsaat gezüchteter Grassorten stehen wir heute vor Grasäckern. Hier und da sind noch Eichenspaltpfähle als Zeugnisse ehemaliger Weidenutzung sichtbar.

Durch den hohen Kostendruck und auch teils aus fehlendem Respekt vor der natürlichen Umwelt wird vielerorts selbst über die Ackerflächen hinaus öffentliches Eigentum mit unter den Pflug genommen, gedüngt oder gespritzt. Stickstoff aus den immer größeren Tierhaltungsanlagen wurde vom Mangel- zum Problemstoff. Ursache für das Überangebot ist die weitgehende Trennung von Pflanzenbau und industrialisierter Tierhaltung in der heutigen Intensivagrarwirtschaft.

Die Folgen sind ein dramatischer Rückgang der Artenvielfalt im ländlichen Raum, was besonders anhand des weitgehenden Verschwindens der Insekten in den letzten zwei Dekaden sowie insbesondere an etlichen „Feldvogelarten“ belegt ist. Überlagert wird diese schlimme Entwicklung nun noch von dem sich abzeichnenden Klimawandel.



*Unter dem Walmdach der Scheune sind die Einfluglöcher der Turmfalken.*

## Historische Hofstellen als Rückzugsorte

Historische Hofstellen sind zunächst einmal Orte, an denen nicht wie in oben gekennzeichnete Art und Weise intensiv agrarwirtschaftlich gearbeitet wird. Es handelt sich um beruhigte Zonen in einer sonst intensiv genutzten Landschaft. Die bei Hof Grube verbliebenen etwa sieben Hektar Land (meist ehemaliger Maisacker) werden heute als extensive Weidefläche bewirtschaftet. Moderne landwirtschaftliche Nutzgebäude sind reine Zweckbauten mit wenig Platz für tradierte Kulturfolger wie Schleiereule, Turmfalke und Steinkauz. Alte Hofanlagen bieten meist zahlreiche Nischen und Plätze, auf die solche Arten angewiesen sind. In der Tat nisten im Haupthaus Schleiereulen, im Pferdestall ist ein Kauz eingezogen und seit drei Jahren haben sich mehrere Falken in der großen Dreschscheune eingefunden. Auch darf man den Unterhaltern solcher Anlagen eine größere Nähe zu kultur- und naturschutzfachlichen Themen unterstellen. Logisch konsequent wurde auf dem Dachfirst auch ein Storchennest vorbereitet, um die bisher in der Region erfolgreiche Wiederansiedlung zu unterstützen.

Eine annähernd authentische Landschaft ist unverrückbarer Bestandteil einer historischen Hofstelle. Nur in dieser kann sie wirken. Hof Grube ist eingebunden in eine weitgehend noch intakte strukturreiche Heckenlandschaft mit angrenzendem Dauergrünland. Ein sandiger Reitplatz sorgt für halboffene und offene warme Bereiche, die insbesondere für Insekten, aber auch spezielle Pflanzenarten attraktiv sein können. Extensive Pferdehaltung bietet Lebensgrundlage für Schwalben und Spatzen.



*Nicht immer sind fehlende Bretter ein Mangel:  
Waldkauz in der Feldscheune.*

Die historische Gräftenanlage und Obstwiese schaffen weitere kleinräumige Vielfalt, die rückblickend stets an solchen Hofstellen anzufinden war. Das Freilegen der historischen Gräfte bereichert heute die Hofanlage nicht nur mit ca. 2000 Quadratmetern Wasserfläche, sondern ist ein Beleg für die spezifisch münsterländischen Bodensituationen mit stauender Nässe, die ihrerseits die Grundlage der für die Region so typischen Gräftenhöfe sind.

Aus kulturhistorischen, naturschutzfachlichen und didaktischen Überlegungen wäre ein Bauerngarten mit alten Kulturpflanzen wünschenswert. Bevor eine überschaubare Anzahl von Saatgutunternehmen den Markt beherrschten, wurden die Sämereien zum Pflanzenbau meist selbst gewonnen oder mit den Nachbarn getauscht. So gab es eine Fülle regionaltypischer Landsorten, die meist gut an die lokalen Boden-, Bewirtschaftungs- und Klimaverhältnisse angepasst waren. Es existieren mittlerweile Vereine (zum Beispiel VERN e. V., Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen; Dreschflegel Saatgut – Biologische Sortenvielfalt), die es sich zur Aufgabe gemacht haben, alte Sorten zu erhalten.

129

#### **Literaturverzeichnis:**

Ellenberg, Heinz: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart 1996  
Walter, Heinrich: Allgemeine Geobotanik. Stuttgart 1986





Mäusefeilerscheune Hanrott, Detailansicht.

Johannes Busch

## Lücken schließen für ein historisches Hofbild

*„Den Schutz des Gesetzes benötigen gerade die vielen „kleinen“ Denkmäler im Land, die [...] Gefahr laufen, durch Unachtsamkeit zerstört oder wirtschaftlichen Interessen geopfert zu werden.“<sup>1</sup>* Diesem Grundsatz folgend kann die Pflege historischer Baukultur dann auch bedeuten, ein schützenswertes Gebäude abzutragen und an einen neuen Ort zu versetzen (translozieren), um es vor dem Abriss zu retten. Translozierung ist Zerstörung und Rettung gleichzeitig.

Völlig zu Recht definiert die Denkmalpflege ein Baudenkmal am liebsten als integriertes Teil seiner Nahumgebung. Der originale Standort, die landschaftstypische Einbettung ist wesentliches Element eines Baudenkmals – erst recht, wenn es um Hofgebäude geht. Das gilt uneingeschränkt und in besonderem Maße auch für Hof Grube, der nur am Originalstandort „Hof Grube“ sein kann. Seine Wertigkeit lebt von der Authentizität des Raumes und der Ausstrahlung seiner in der Zeit gewachsenen Gestaltung.

131

Linkes Bild: Mäusefeilerscheune;  
Hofstelle Hanrott im Status Mai 2016.



Durchfahrtscheune (1850 mit Erweiterungen von ca. 1875) am Standort Schöppingen-Tinge, rechte Hälfte.

Aber die Zusammenstellung der Hofgrundrisse im Zeitverlauf (siehe S. 64-75) belegt, dass der Gebäudebestand durch Abriss und Neubauten bis in die aktuelle Gegenwart einem ständigen Wandel unterlag. Auch wenn heute nur der Kernbereich von Haupthaus, Speicher und Gräfte dem Denkmalschutz unterliegt, kann man die anderen noch vorhandenen Hofteile (Scheune 1928), Wohnhaus (1973, renoviert 2008) und Schweinemaststall (1971, zum Pferdestall umgebaut 2008) nicht ignorieren. „Nicht das Einzelgebäude steht im Vordergrund, sondern der Gesamteindruck.“<sup>2</sup> Der ist in der aktuell verbliebenen Gebäudeansammlung wenig harmonisch. Durch den in den letzten 50 Jahren erfolgten Abriss der ruinierten verfallenen traditionellen Hofteile (zum Beispiel Schweinestall, Pottstall, Remise, Göpelhaus) hat sich die Maßstäblichkeit des Hofganzen aufgelöst. Und da der landwirtschaftliche Betrieb aufgegeben ist, sind die einzelnen Gebäude nun auch funktional isoliert. Für die Zukunft könnte sich die Möglichkeit bieten, durch die Versetzung zweier historischer Scheunen auf das Hofgelände das Bau- und Hofdenkmal als Ensemble aufzuwerten.

Auf Hof Grube hat es in den letzten 200 Jahren keine Mäusepfeilerscheune gegeben, und auch eine Durchfahrtscheune ist nicht belegt. Wenn nun diese beiden Objekte hierher transloziert werden könnten, geschähe das also nicht in der Absicht, die Illusion eines historischen Hofstatus zu erzeugen. Das wäre eine fatale Geschichtslüge. Die Translozierungen werden durch geeignete Maßnahmen transparent gemacht, um dem Eindruck entgegenzuwirken, die beiden Scheunen hätten schon immer an dieser Stelle zu Hof Grube gehört. Aber mit einer solchen Aktion gewinnen dennoch beide:



*Durchfahrtscheune, linke Hälfte.*

Am neuen Standort bekommen die Scheunen wieder ihre alten Bedeutungen in einem passenden örtlichen Zusammenhang. Sie erhalten Nutzungen zurück – bessere Voraussetzung für ihre langfristige Erhaltung als Leerstand, fehlende Beachtung und finaler Abriss. So ist für sie zwar nicht eine historische Kontinuität in überlieferten strukturellen Zusammenhängen gewährleistet, wohl aber die Kontinuität einer hofzugehörigen Verortung und Nutzung. Nicht die Schaffung eines authentischen Ensembles, sondern der wissenschaftliche Beleg selten gewordener originaler Substanz typischer münsterländischer Hofgebäude steht dann im Vordergrund.

Die Scheune vom Nachbarhof Hanrott ist eine seit 1989 unter Denkmalschutz stehende Fachwerk-Mäusepfeilerscheune – ein sogenannter Haferkasten, in dem das Haferstroh, das man ungedroschen an die Pferde verfütterte, gelagert wurde. Diese Scheune aus dem Jahre 1898 ist insofern etwas Besonderes, weil sie eine der letzten ihrer Art und mit der Mitteldurchfahrt und zwei großflächigen Lagerräumen außergewöhnlich geräumig ist. Auf den Höfen hatte sich schon bald der Getreidedrusch mit Dampflokombilen durchgesetzt, was die traditionelle Lagerung in solchen Scheunen überflüssig machte.

Die schon mehrere Jahre aufgelassene Hofstelle „Hanrott“ wird im Zuge der Erweiterung des benachbarten Gewerbegebietes abgerissen werden. Dann stünde die Mäusepfeilerscheune ohne jeglichen Nutzen und Bezug inmitten neuer Industriebauten. Sie als Baudenkmal wie eine Insel im Gewerbegebiet zu belassen, macht keinen bewusstseinsbildenden Sinn. Die Eigentümerin, die Stadt Lüdinghausen, müsste sie versetzen, um über die Fläche restriktionsfrei verfügen



*Durchfahrtscheune im geordneten Abbau.*

zu können. Der Wiederaufbau könnte nur wenige hundert Meter entfernt sogar in Sichtachse erfolgen. Eine solche Versetzung auf den Hof Grube würde sie langfristig retten, ihr eine neue Inwertsetzung geben und ein denkmalgeschütztes Ensemble abrunden. Den Standort in der Verlängerung der Gräfte von Hof Grube hätte auch um 1900 ein klug agierender Bauer ausgesucht: traditionell in Sichtweite zum Hof und traditionell weit genug entfernt, um im Brandfall nicht auch betroffen zu sein.

134

Vor einigen Jahren konnte der Autor in der Bauernschaft Tinge bei Schöppingen eine Durchfahrtscheune abbauen und einlagern, deren Abriss bevorstand, weil sie dem Eigentümer für die Modernisierung der Hofstruktur im Wege stand. Sie ist in den Maßen von 7,5 x 31 Meter ebenfalls ein außergewöhnlich großes Exemplar der münsterländischen Hauslandschaft aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. In ihrer besonderen Kombinationsbauweise erfüllte sie mehrere Funktionen: Die mit Rundbögen ausgestatteten Einfahrten hatten die Aufgabe einer Remise, integriert war ein Göpelhaus. Die Durchfahrt konnte eine Dreschmaschine aufnehmen. Den Abschluss bildeten eine Saisonarbeiterwohnung, wahrscheinlich auf der Basis eines ehemaligen Backhauses, und eine Hofwerkstatt, die sogenannte Trimm- oder Timmerkammer.

Auf der Fläche des ehemaligen Schweinestalls würde sich diese Durchfahrtscheune ideal in die vorhandenen Proportionen des Hofes einfügen und das historische Ensemble abrunden.

Für Hof Grube wird das Ergebnis einer solchen Translozierung ein einzigartiger, mit Leben erfüllter Denkmalbereich sein, in dem die einzelnen Gebäude die Raum-

situation ordnen, weil sie harmonisch aufeinander bezogen sind. Der topographische und landschaftliche Kontext ist nicht der ursprüngliche, aber die beiden Scheunen sind auch wegen der kulturlandschaftlichen Identität keine Fremdkörper. Über den optisch-räumlichen Aspekt hinaus ist für alle Einzelgebäude ein historischer Funktionszusammenhang wieder erkennbar. Der historische Hofteil kann sich dann bildsprachlich stärker vom nahen Wohnhaus und vom ehemaligen Schweinemaststall der 1970er-Jahre absetzen und erhält in einem solchen historisch geschlossenen Komplex eine Aufwertung: Die klare Gesamtgliederung gibt dem Gräftenhof eine bessere „Lesbarkeit“, das heißt eine im Münsterland vertraute Linienführung, zurück. Dann stehen alle Gebäude wieder in einem ihnen wesensgemäßen Kontext: das Haupthaus, der Speicher, die Mäusepfeilerscheune und die multifunktionale Durchfahrtscheune.

**Anmerkungen:**

- 1 Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen: Denkmalschutz und Denkmalpflege in NRW, Düsseldorf 2006, S. 6.
- 2 Ebd., S. 10.



Karin Busch

## Hier zu leben, ist ein Privileg

Ich erinnere mich gut, wie viele Experten Johannes und mir abgeraten haben, die dreißig Jahre lang unbewohnte und verwahrloste Hofstelle, die eine verfallende Ruine war, zu kaufen und an einen Wiederaufbau zu denken. Die Motivation, ausgerechnet Hof Grube dennoch zu restaurieren und für ein Leben im 21. Jahrhundert herzurichten, hat viele Ebenen.

Da ist zunächst sehr schnell eine gemeinsame bildhafte Vorstellung gewachsen, wie außergewöhnlich facettenreich und schön dieses historisch gewachsene Ensemble am Ende werden kann. Damit war schon die Grundsatzentscheidung gefallen. Dieses Bild hatten wir immer zuversichtlich vor Augen und kontinuierlich verfeinert. Den Weg geht man dann, und – einmal unterwegs – auch dort, wo es noch gar keinen Weg gibt.

Motive dafür stecken tief in uns drin, sind immer sehr persönlich. Es dürfte eine Kombination von Pioniergeist, Willenskraft und Erfahrungswissen sein, die uns antreibt und durchhalten lässt, und die gemeinsame Überzeugung, dass nicht immer das Neue fortschrittlich ist, sondern weitaus häufiger das Alte, Bewährte.

Durch das Engagement für etwas, das außerhalb von uns selbst liegt, merken wir, worin der alltägliche Sinn des Denkens und Tuns besteht, wo unser Platz auf dieser Welt ist. Für uns ist es absolut sinnvoll und zutiefst zufriedenstellend, täglich in kleinen Schritten für unser Ziel zu arbeiten und dabei sogar historisch Wertvolles zu schaffen. Da freuen wir uns an Details so gut wie am Ganzen. Was wir tun, tun wir also für uns, und es macht stolz zu wissen, dass das Ergebnis etwas Besonderes ist, das die Zukunft aller gestaltet.

Aber da ist noch mehr. Der Hof hat für uns im Alltag seinen Wert, weil er insgesamt ein authentischer Ort ist, an dem unsere Gedanken immer wieder in die Vergangenheit und automatisch in die Zukunft gehen. Das ist für uns gelebte Geschichte. Wir wissen, dass wir Teil einer langen Kette von Familien sind, die sich hier ebenfalls verwirklicht haben. Das wird auch denen so gehen, die nach uns hier wohnen. In der Bildsprache des alten Hofes drückt sich bis heute auch unsere kulturelle Identität aus. Das kann man nicht einfach in sich zusammenfallen lassen und auf den Müll werfen. 500 Jahre zeiträumliche Zusammenhänge wieder sichtbar und erlebbar zu machen ist eine sinnstiftende Aufgabe, bei der uns viele unterstützen und durch die wir gute Freunde gefunden haben.

In einem Baudenkmal Bauernhof zu leben, ist für uns auch eine soziale Verantwortung. Da ist zum Beispiel der ökologische Gedanke. Denkmalgerecht zu restaurieren, ist extrem Ressourcen sparend. Da ist bewusst kein Platz für schnellen Konsum, für ex und hopp. Wo es eben geht, werden historische Baumaterialien verwendet. Mit den noch zum Gehöft gehörenden Flächen pflegen wir eine ökologische Insel am Rande von Lüdinghausens Industriegebiet und inmitten einer intensiv genutzten, das heißt industriell ausgebeuteten Natur.

Wir wertschätzen die Kulturleistung der Menschen, die an eben dieser Stelle im Laufe von vielen hundert Jahren gelebt und hart gearbeitet haben und gestorben sind. Hof Grube gehört seit 1000 Jahren an eben diesen Ort. Durch seinen Ver-



*Verlassen und verwahrlost: Blick von Süd-West auf Haupthaus und Speicher (2008).*

138

lust gewinnt niemand etwas, sehr wohl aber durch seine Existenz – jetzt wieder in neuem altem Glanz. Wir nutzen den Hof alltäglich privat und fügen der Vielfalt der historischen Spuren unsere eigenen hinzu. Kulturpflege heißt für uns, in einem historischen Ambiente modern zu leben. Haupthaus, Speicher und Gräfte sind ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung. Dieses einprägsame kulturlandschaftliche Element haben wir uns und der Nachwelt erhalten. So lebt die Geschichte weiter.

Ganz bewusst reproduzieren wir nicht Altes. Wir sammeln auch nicht Bauernfolklore, um damit den Hof aufzuhübschen. Bewusst öffnen wir deshalb das Baudenkmal, das heißt, auch einen Teil unserer Privaträume, für Besucher. Natürlich haben wir dabei einen Anspruch: die Augen zu öffnen für den Wert historischer Baukultur, die in der Stadt wie auf dem Land vor dem Totalverlust geschützt werden muss. Wir nehmen die Reaktionen der Besucher wahr. Viele rufen, von haptischen Eindrücken unterstützt, Bilder ab, wie das Leben und Arbeiten in der Deele, im Wohnteil und draußen auf dem Hof verlaufen sein könnte. Hof Grube ist von besonderer Strahlkraft, irritiert aber auch diejenigen, die mächtige Eichen und den obligatorischen Bauerngarten erwarten und denken, in der originären Umgebung uralter Balken und Mauern könne man nicht modern leben. Dass heute so viele Besucher überrascht sind über das, was sie erfahren, und staunen über das, was sie sehen, gibt uns die Bestätigung, richtig zu fühlen, zu denken und zu handeln.

Es macht glücklich, produktiv zu sein und dabei der Außenwelt etwas immateriell Wertvolles zu geben. Aber natürlich stehen wir nicht morgens in dem Bewusstsein



*In neuem alten Glanz: Haupthaus und Speicher (2016).*

auf, den Tag über wieder historisch Bedeutsames zu tun. Die Grundsatzentscheidung ist einmal gefallen und dann tut man das, was getan werden muss, damit die angefangene Sache zum Ende kommt.

Einen aufgegebenen Hof, der sich dann schnell als wertvolles Kulturerbe entpuppte, nicht abgeschrieben, sondern neu belebt zu haben, erfüllt uns mit besonderem Stolz und eben mit der Überzeugung, es richtig gemacht zu haben. Ein solches Denkmal zu pflegen, ist eine Lebensaufgabe, aber keine lästige, sondern eine ausgesprochen privilegierte.

Das treibt uns an, aber immer gleichzeitig auch ganz bodenständige Argumente. Man kann nicht täglich im großen Historischen leben. Wir genießen außerordentlich die natürliche Umgebung, den Freiraum ringsum, das Zusammenleben mit unseren Tieren, die Stille. Mit Bedacht haben wir die historische Ringgräfte weitgehend wiederhergestellt. Die Halbinsel im Schatten des alten Wohngiebels ist atmosphärisch schon ein besonderer Lebensort, für den wir dankbar sind.

Aber wir ziehen uns nicht zurück. Das ganze Projekt Hof Grube ist ein privates und gleichzeitig gesellschaftsoffenes Unterfangen. Hier hat sich das Zentrum für historische ländliche Baukultur im Münsterland e. V. gegründet und soll von hieraus in die Region wirken. Hof Grube soll Anker und Ansporn für viele sein, unser kulturelles Erbe anzunehmen und zu gestalten, und damit sind nicht nur historische Bauernhöfe gemeint. Es gibt so viele unscheinbare Kleinode im Münsterland. Um die können wir uns jetzt intensiver kümmern, denn Hof Grube steht und lebt wieder.



# ANHANG

## Veröffentlichungen zum Hof Grube

**Bayer, Marion:** Eindrücke einer Landschaft – 70 Zeugnisse der Geschichte im Kreis Coesfeld, Münster 2017

**Buchholz, Elke Linda, u. a.:** Hof Grube in Lüdinghausen. Westfalens ältestes Bauernhaus. In: Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Hrsg.): Förderprojekte in Nordrhein-Westfalen, Bonn 2012, S. 14f.

**Busch, Johannes/Maschmeyer, Dietrich/Wintzer, Wolfram:** Archäologie und Bauforschung auf einem Gräftenhof in Lüdinghausen-Seppenrade. In: LWL-Archäologie für Westfalen/Altertumskommission für Westfalen (Hrsg.): Archäologie in Westfalen-Lippe, Bd. 2010, S. 175–178

**Busch, Johannes:** Von 1632-2013. Über wesentliche Etappen der Baugeschichte eines 650-jährigen Münsterländer Gräftenhofes. In: Spohn, Thomas (Hrsg.): Hausbau in Etappen. Bauphasen ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland, Münster 2015, S. 91–102

**Freckmann, Klaus:** Bauopfer und ähnliche magische Praktiken. In: Carstensen, Jan/Apel, Gefion (Hrsg.): „Verflixt!“ – Geister, Hexen und Dämonen, Münster 2013, S. 75–84

**Hertleif, Andrea:** Diagnose: Denkmalsüchtig. In: Wochenblatt für Landwirtschaft und Landleben, Jg. 2016, Nr. 6, S. 74f.

**LWL – Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:** Bauernhof Grube in Lüdinghausen, Kreis Coesfeld. Denkmal des Monats Juli 2012 – verfügbar unter <<http://www.lwl.org/dlbw/service/denkmal-des-monats/archiv-2012/juli-2012>> [15.5.2017]

**Maschmeyer, Dietrich:** Das südöstliche Münsterland – eine Kulturlandschaft mit Überraschungen! In: Der Holznagel 30 (2004), S. 14–27

**Nathan, Carola:** Ein Balken aus dem Mittelalter. Der Hof Grube in Lüdinghausen ist einzigartig. In: Monumente 21 (2011), H.1, S. 34f.

**Rosner, Christiane/Nathan, Carola:** Hof Grube in Lüdinghausen. 25 Generationen in einem Bauernhaus. In: Monumente. Magazin für Denkmalkultur in Deutschland, April 2014 – verfügbar unter <<http://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2014/2/25-generationen-in-einem-bauernhaus-.php>> [15.5.2017]

142 **Schröer, Ludger:** Der Hof-Raum als Ankerpunkt für Geschichtsbewusstsein. Das Beispiel Hof Grube in Lüdinghausen. In: Der Holznagel 42 (2016), H. 6, S. 15–22

**Schröer, Ludger:** Neu in der Heimatpflege: Das Zentrum für historische ländliche Baukultur im Münsterland e. V. In: Heimatpflege in Westfalen 30 (2017), H. 3, S. 20-23

**Spohn, Thomas:** Nicht aus einem Guss. Einführende Bemerkungen zu Bauetappen und zur Mehrphasigkeit ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland. In: Ders. (Hrsg.): Hausbau in Etappen. Bauphasen ländlicher Häuser in Nordwestdeutschland, Münster 2015, S. 9–48

**Töpfer, Michaela:** 500 Jahre Wohn- und Agrargeschichte auf Hof Grube – verfügbar unter <<http://igbauernhaus.de/unsere-themen/sanierungsbeispiele/59348-luedinghausen.html>> [15.5.2017]

## Die Herausgeber und Mitarbeiter dieses Buchs

Das Zentrum für historische ländliche Baukultur im Münsterland ist ein als gemeinnützig eingetragener Verein, der sich räumlich auf Hof Grube verortet. Es hat sich zum Ziel gesetzt, kompetent und vernetzt die scheinbar unbedeutende ländliche Baukultur in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken und den stetigen Wandel der münsterländischen Kulturlandschaft mit historischem Augenmaß mitzugestalten. <[www.historische-baukultur-muensterland.de](http://www.historische-baukultur-muensterland.de)>

Karin und Johannes Busch haben die Verantwortung für den aufgegebenen Hof Grube übernommen und ermöglicht, durch die Wiederbelebung der Anlage die vielschichtigen historischen Spuren wissenschaftlich zu erfassen und wieder erlebbar zu machen. Sie können auf ein mehr als 35-jährigen Engagement für die Inwertsetzung alter Bausubstanz zurückblicken und werden auch überregional in der Hausforscherszene für ihren Kenntnisreichtum geschätzt.

Roland Linde, Historiker und Publizist in Detmold, forscht seit vielen Jahren über die Geschichte des ländlichen Westfalens und engagiert sich ehrenamtlich in der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung. Für ihn war es daher reizvoll, sich näher mit der Geschichte des Hofes Grube und der Genealogie seiner früheren Bewohner zu befassen.

Dr. Dietrich Maschmeyer erkannte dank seiner umfassenden Erfahrungen in der Hausforschung schon beim ersten Besuch von Hof Grube im Jahre 2003 den historischen Wert der Anlage. Seitdem hat er das Projekt stetig begleitet. Im Emsland engagiert er sich mit seiner Ems-Vechte-Stiftung für die Rettung von Baukultur der ländlichen Geschichte. Er hat vielfältige Veröffentlichungen zur bau- und kulturhistorischen Entwicklung Nordwestdeutschlands vorgelegt.

Dr. Ludger Schröer ist Historiker mit Schwerpunkt in der Didaktik und Geschichtskultur. Er macht sich für die weißen Flecken unserer Bau- und Landschaftsgeschichte stark, zum Beispiel für die bisher vernachlässigte bäuerliche, industrielle oder auch sakrale Kleinarchitektur des Münsterlandes.

Susanne Sprenger Thieme ist geschichtlich interessiert und gestaltet Bücher – meist Hof-, Orts- und Familienchroniken; außerdem schreibt sie Auftragsbiografien.

Dr. Heinrich Stiewe ist Volkskundler und Bauhistoriker, er arbeitet am LWL-Freilichtmuseum Detmold im Bereich Dokumentation und Sammlungen. Seine Forschungen und Veröffentlichungen gelten dem ländlichen und kleinstädtischen Hausbau sowie der Kultur- und Siedlungsgeschichte in Westfalen-Lippe und Nordwestdeutschland.

Henry Tünste, Dipl.-Geoökologe und M. Sc. Bauingenieurwesen, ist als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am International Geothermal Centre der Hochschule Bochum tätig und engagiert sich ehrenamtlich im Bund für Umwelt- und Naturschutz. Der Erhalt der westfälischen Kultur- und Naturlandschaft ist ihm ein besonderes Anliegen.

## Bildnachweis

Aus „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche“, 1906: 23

Aus „Mehr als Energie. Die Unternehmensgeschichte der VEW 1925-2000“, 2000: 109

Bistumsarchiv Münster: 19

Google Earth: 64

Grube, Hedwig: 98, 102–105

Kreis Coesfeld, Katasteramt: 17

Landesarchiv NRW Abt. Westfalen: 28, 32, 34f., 48

Life Magazine: 114

LWL-Freilichtmuseum Detmold: 20 (Seiger), 22 (Schepers), 106 (Hesterbrink)

LWL, Geographische Kommission für Westfalen: 18

Maschmeyer, Dietrich: 65–74

NABU Deutschland: 125 (Derer)

Sammlung Berendes/Uhlenkott, Lüdinghausen: 119 oben

Stadtarchiv Lüdinghausen: 112, 115

Stiewe, Heinrich: 21, 24f.

Wikimedia: 33 (Rabich), 37 (Begede), 38 (Seggebäing), 41 (Gerding)

Alle übrigen Fotografien stammen aus dem von Johannes Busch und Ludger Schröer aufgebauten „Bildarchiv Hof Grube“. Bei Fragen zu den Bildrechten wenden Sie sich bitte an die Herausgeber.

## Danksagung

Wir danken der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, dem Denkmalschutz-Sonderprogramm des Bundes BKM sowie dem Land Nordrhein-Westfalen für die Förderung des Bauvorhabens.